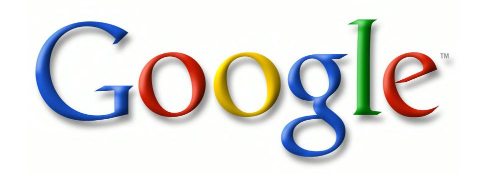


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

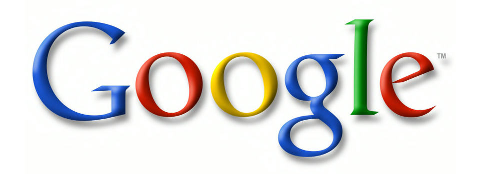
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


BUHR A
a39015 01810387 2b

PROPERTY OF
University of
Michigan
Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS



Rosen, Andrei Evgen'evich, baron

Aus den Memoiren

eines

russischen Dekabristen.

Beiträge

zur

Geschichte des St. Petersburger Militäraufstandes
vom 14. (26.) December 1825
und
seiner Theilnehmer.

Zweite Auflage.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel.
1874.

DK
212
.R8251
1874

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

630463-230

Seinen geliebten Gefährten in Kerker,
Elend und Verbannung

gewidmet

vom Verfasser.



Vorwort zur ersten Auflage.

(1869).

Der Titel dieses Buches wird einen großen Theil der Leser desselben fremd anmuthen: der Petersburger Militäraufstand von 1825 ist wenig bekannt und längst vergessen worden und viele Leute wissen kaum mehr, daß man in Rußland „Dekabristen" die Theilnehmer des Aufstandes nennt, welcher im December*) des Jahres 1825 ausbrach und den vergeblichen Versuch machte, den damals erfolgten Thronwechsel zu einer eingreifenden Staatsveränderung zu benutzen.

Als diese Aufzeichnungen niedergeschrieben wurden, hatte der Verfasser nicht an ein größeres Publikum, sondern zunächst nur an seine Kinder, seine nächsten Verwandten und die Gefährten gedacht, mit denen er den merkwürdigsten Theil seines Lebens, die Jahre des Gefängnisses und des Aufenthaltes in Sibirien und Kaukasien, getheilt hatte. Inzwischen haben Zeiten und Verhältnisse sich so rasch und so vollständig verändert, daß diese Blätter für weitere Kreise Interesse gewonnen haben dürften: nicht nur die Männer, welche unsere Richter waren, sind zum größten Theil gestorben, von den 121 Kameraden, welche wegen der Verschwörung von 1825 verurtheilt wurden, sind nur noch 14 am Leben, und unter diesen nur drei, welche an den Ereignissen der

*) Der Monat December heißt russisch „Dekaber"; daher die Bezeichnung „Dekabrist" (Decembermann).

verhängnißvollen Decembertage Theil nahmen. Jenes Ereigniß selbst hat ein rein historisches Interesse gewonnen und eine Erinnerung an dasselbe kann weder der Regierung noch dem Publikum für staatsgefährlich oder revolutionär gelten. Heute kann es sich nur noch darum handeln, den Thatbestand eines geschichtlichen Factums der Wahrheit gemäß festzustellen und denen, welche an den Geschicken der Dekabristen Antheil nehmen, sichere Kunde von dem Charakter und Lebensgang derselben zu geben.

Freilich fehlt es nicht an Schriften über den December 1825: von meinen Kameraden haben mehrere einzelne Bruchstücke über jene Zeit in russischer Sprache herausgegeben*), Baron Korff hat eine officielle Darstellung veröffentlicht, Kowalewski in seinem Werk über den Grafen Bludow dessen Theilnahme an der Untersuchungskommission erörtert, endlich J. H. Schnitzler sehr ausführliche und zum allergrößten Theil zuverlässige Mittheilungen gemacht, anderer Schriftsteller wie Ancelot, Lesure, Dupré de St. Maure und Custine zu geschweigen.

Ich weiß auch, daß viele meiner Gefährten, wenn sie gewollt hätten, sehr viel geeignetere Darsteller unserer

*) E. Obolensky: „Ueber K. Ryléjew", desgl. Bestushew. J. Puschtschin: „Das Lyceum und A. Puschkin". J. J. Kuschkin: „Das Verhör der Untersuchungskommission". N. Murawjew: „Das Verfahren der Untersuchungskommission". Lunin: „Die Geheime Gesellschaft". Bassargin: „Die Schule der Kolonnenführer". N. Turgenjew: „La Russie et les Russes".

Erlebnisse gewesen wären, als ich es bin. Eine vollständige Darstellung aller jener Vorgänge hat aber bis jetzt gefehlt, namentlich ist über unsere sibirischen Schicksale so gut wie Nichts bekannt geworden — außerdem sind manche der erwähnten Schriften auf das russische Publikum beschränkt geblieben. — Von denen, die noch nicht hingegangen sind, ist schwerlich zu erwarten, daß sie noch mit Darstellungen hervortreten werden. So hat es mich, einen der wenigen Ueberlebenden, getrieben, den Rest meiner irdischen Tage zu einem einfachen, aber gewissenhaften Bericht darüber zu verwenden, was ich selbst erlebt, gesehen und gehört.

Auf diese eigenen Erlebnisse habe ich mich fast ausschließlich beschränkt, nur hie und da hinzugefügt, was mir aus authentischer Quelle und von sichern Gewährsmännern bekannt geworden. Daß ich der Wahrheit in allen Stücken treu geblieben bin und jede Parteilichkeit gemieden habe, werden mir nicht nur alle Diejenigen, welche um den hier behandelten Gegenstand wissen, sondern auch die Leser bezeugen, die sich mit meinem Buch bekannt gemacht und aus demselben ersehen haben, daß von Bitterkeit und Groll über erlittene Prüfungen Nichts in mir übrig geblieben ist, wohl aber Dank und Anerkennung für alles Gute, das mir und meinen Kameraden in schwerer Zeit zu Theil geworden und an dem es keineswegs gefehlt hat. Ich weiß zu genau, daß Charakter und Handlungsweise der meisten Menschen durch den Zeitgeist und die Verhältnisse, unter denen sie sich entwickeln, bestimmt werden, um auch nur für Die-

jenigen ein strenges Urtheil übrig zu haben, welche uns mit Härte und Ungerechtigkeit begegnet sind. Ja ich möchte meine Leser und namentlich diejenigen unter ihnen, welche der eine oder der andere von mir berichtete Umstand mit Unwillen oder Schmerz erfüllen wird, bitten, die Verhältnisse, unter denen wir verurtheilt und bestraft wurden, immer wieder in Erwägung ziehen und festhalten zu wollen: sie werden dann Erklärungs- und Entschuldigungsgründe genug dafür in Händen haben, daß so und nicht anders mit uns verfahren worden. Dasselbe gilt für Diejenigen, die den einen oder den andern ihnen theuren Namen mit Handlungen verknüpft sehen, die heute wahrscheinlich ungeschehen geblieben wären.

Weiter brauche ich diesen Erinnerungen aus meinem und meiner theuren Gefährten Leben und Leiden Nichts vorauszuschicken — die Wahrheit und Nichts als die Wahrheit sollte gesagt werden, nachdem manches falsche und ungerechte Urtheil über uns Dekabristen, wie über unsere Gegner in die Welt gesandt worden ist. Grade in unserer Zeit, der Zeugin der großen Reformen, welche sich in Rußland vollzogen haben, wird es nicht ohne Interesse sein, einen merkwürdigen Abschnitt aus der Geschichte der Vergangenheit in all' seinen Einzelheiten dargestellt zu sehen, und sind alle Zweifel daran ausgeschlossen, daß es dem Verfasser um etwas anderes zu thun gewesen, als um getreue Kunde von seinen und seiner Freunde Erlebnissen und Bestrebungen.

Aus den

Memoiren eines russischen Dekabristen.



Vorbericht über die

geheimen Gesellschaften in Rußland

(1815—1825).

Politische geheime Gesellschaften bestanden in Rußland schon vor der Regierungszeit Alexanders I., indem sie sich gewöhnlich hinter vorgeblichen religiösen Zwecken verbargen. Gebildete Männer, die für ihre geistigen Fähigkeiten keine Verwendung finden zu können meinten, in den Dienst nicht paßten, wegen der Allmacht der Staatsmaschine zu vollständiger Unthätigkeit verurtheilt waren, ließen sich mit Vorliebe in die Freimaurerlogen aufnehmen, in denen sie eine Art Beschäftigung fanden, die einen besonderen Reiz durch das Geheimnißvolle ihrer äußerlichen Formalitäten übten. Unter die einflußreichsten Freimaurer in Rußland zählte man zuerst den Grafen Z. G. Tschernytschew, J. W. Lopuchin, Nowikow, Radischtschew, Gamaleja, lauter Personen von vornehmer Geburt und angesehener socialer Position.

Als die Freimaurerei durch den Zutritt intelligenter und politisch strebsamer Männer aufhörte eine bloße Spielerei und Formalität zu sein, und auf weitere Kreise ihren Einfluß übte, war die Regierung zu Folge der französischen Revolution bereits mißtrauisch geworden. Schon im letzten Regierungsjahre Catharina's wurden die Freimaurer und Martinisten als Jacobiner und Revolutionäre scheel angesehen; es kamen bereits Unterdrückungen und Untersuchungen vor, von welchen Nowikow am meisten zu tragen und zu leiden hatte*).

Kaiser Paul, der in Allem das Gegentheil von dem that, was seine Mutter gewollt, begünstigte und unterstützte die Freimaurerei; dasselbe that Alexander I. bis zu dem großen Umschlag, der sich um die Zeit des Aachener Congresses vollzog. Im Jahre 1822 (13. April) erließ er einen an den Minister des Innern, W. P. Kotschubey, gerichteten Ukas, in welchem vorgeschrieben war, alle Freimaurerlogen zu schließen und allen Militär- und Civilbeamten schriftliche Reverse darüber abzunehmen, daß sie sich verpflichteten, nie einer Loge oder einem geheimen Verein zuzutreten.

---

*) Man vgl. „Die moskauischen Martinisten und Nowikow" von M. N. Longinow. — Die russische Freimaurerei im XVIII. Jahrhundert, von A. Pypin.

Aber schon früher waren neben den Logen andere Vereine gegründet worden und zwar solche, welche zu viel Lebenskraft besaßen, um sich ohne Weiteres verwischen zu lassen und auf einen bloßen kaiserlichen Wink hin zu verschwinden. Im Jahre 1815 war die literarische Gesellschaft „Arsamaß" entstanden, deren Gründer der spätere Minister Bludow, Daschkow und der Dichter Shukowsky waren. Dieser Verein hatte seinen Namen von einem Aufsatze Bludow's: „Die Erscheinung in Arsamaß." — Dieser Artikel war bei Gelegenheit der Abreise des Künstlers Stupin in die Stadt Arsamaß entstanden. Stupin hatte die Absicht, die stümperhafte Malerei, welche von Alters her in Arsamaß getrieben wurde, mit Hilfe eines Vereins zur Kunst zu erheben und daselbst eine Akademie zu bilden; daher stammen die Bezeichnungen „Arsamaß'sche Akademie", — „Arsamaß'sche Gesellschaft"*). — Diese Gesellschaft hörte 1818 auf, fand aber in den Stiftern der Gesellschaft „der Nacheiferer der Aufklärung und Wohlthätigkeit" Nachahmer.

Die erregte Stimmung jener Zeit, der große Ein-

*) Siehe „Graf Bludow und seine Zeit" von E. Kowalewsky. 1866. Seite 108.

fluß, den der jahrelange Aufenthalt zählreicher Beamten und Offiziere der russischen Armee im Auslande, namentlich in Frankreich geübt hatte, steigerte das Mittheilungsbedürfniß der gebildeten Klassen in so außerordentlichem Grade, daß das Vereinswesen rasch in Mode kam und daß das von den erwähnten Gesellschaften gegebene Beispiel unwillkührlich zahlreiche Nachahmer fand. Es galt in der That, durch dieselben einem tief gefühlten Bedürfniß zu entsprechen. Namentlich unter den Offizieren der Garde-Regimenter bildeten sich in kurzer Zeit mehrere literarische Gesellschaften, kleine Kreise, die sich zu Abendunterhaltungen und Vorlesungen versammelten. Von den Gesprächen über Literatur, über Gedichte und Romane ging man unwillkührlich und unversehens zu Unterhaltungen über Jacobiner und Girondisten, Carbonaris und Tugendbundgenossen über. Die jüngeren Offiziere zeigten für diese Dinge besonderes Interesse und suchten auf jegliche Weise in diese literarische Kreise Eingang zu finden.

Den literarischen Gesellschaften folgten die politischen auf dem Fuße. Im Jahre 1816 gründeten der Obrist des Garde-Generalstabes A. N. Murawjew, der Kapitän N. M. Murawjew und der Obrist Fürst S. P. Trubetzkoy die erste politische Gesellschaft. An den ersten Verabredungen nahmen die Brüder Matthäus

und Sergius Murawjew-Apostol und Jakuschkin, Kapitän des Semenow'schen Garde-Regiments, besonders lebhaften Antheil.

Im Jahre 1817 verband sich der Obrist Paul Pestel mit ihnen zur Gründung der ersten geheimen Gesellschaft, welche den Namen „Verein des Heils" oder der „würdigen Söhne des Vaterlandes" annahm. — Die Statuten waren von Pestel verfaßt und theilten die Mitglieder in drei Grade ein: Brüder — Männer — Bojaren. — Die Männer hatten das Recht, neue Brüder aufzunehmen; die Gründer der Gesellschaft nannten sich Bojaren; aus ihrer Mitte wurden die Leiter und Sekretäre gewählt. — Den genannten Gründern gesellten sich bald der Fürst Schachowskoy, F. Glinka, Nowikow, Lunin u. A. hinzu. Für den Eintritt in die Gesellschaft waren Formalitäten und Eide vorgeschrieben. — Vereine dieser Art schienen in der Luft zu liegen. Fast gleichzeitig wurde über eine andere geheime Verbindung verhandelt. M. Orlow, Graf Maronow und Nicolay Turgenjew wollten eine Gesellschaft „der Russischen Ritter" gründen, wurden nach einigen Berathungen aber bewogen, dem Verein des Heils zuzutreten. Als neue Mitglieder traten Michail Nicolaijewitsch Murawjew, Burzow, P. Kokoschkin und von Wisin hinzu, nachdem auf ihren Wunsch

die Paragraphen über Eidesleistung, blinden Gehorsam, Zwang, Dolch und Gift aus den Statuten gestrichen und diese durch Alexander Murawjew, Trubetzkoy und Kokoschkin neu redigirt worden waren. Der „Verein des Heils" wurde in einen „Verein der öffentlichen Wohlfahrt" umbenannt, die Mitglieder fortan in vier Klassen getheilt. Die erste Klasse war verpflichtet, sämmtliche Wohlthätigkeitsanstalten im Geheimen zu überwachen; die zweite Klasse hatte für geistige und sittliche Erziehung zu sorgen, beim Unterricht der Jugend mitzuwirken durch ihr Beispiel, sowie durch Vorträge und Schriften auf die Jugend zu wirken; die dritte Klasse sollte den Gang der Rechtspflege beobachten; die vierte Klasse hatte sich besonders mit der politischen Oeconomie zu beschäftigen, Mittel zur Erhöhung des Nationalreichthums aufzusuchen, die Volksindustrie und den Credit zu heben, gegen die Monopole zu agitiren u. s. w.

Die Gründer der Gesellschaft und die ersten Mitglieder bildeten den Centralverein, aus diesem wurde das aus einem Leiter und fünf Beisitzern bestehende Centralconseil gewählt. Der Leiter oder Präsident führte den Titel Bundeshaupt. — Die Mitglieder des Centralvereins mit den Mitgliedern des Centralconseils vereinigt, bildeten die Central-

direktion. Das Centralconseil hatte die vollziehende, die Centraldirektion die gesetzgebende Gewalt, und die Ausübung der obersten Rechtspflege im Verein. Alle wichtigen Verfügungen blieben in den Händen der Stifter der Gesellschaft. Die Direktionen vermehrten sich mit dem Zuwachse der Mitglieder und jede Direktion hatte ihren Leiter. Die Angelegenheiten wurden nach Stimmenmehrheit entschieden. Jedes Mitglied hatte das Recht auszutreten, aber mit der Verpflichtung, das Geheimniß zu bewahren. Bei Aufnahme neuer Mitglieder waren keine Formalitäten beobachtet, sie gaben nur unterschriebene Reverse, welche ohne ihr Vorwissen verbrannt wurden.

Der erste Theil der Statuten des „Vereins der öffentlichen Wohlfahrt" wurde, nach der Farbe des Einbandes, das grüne Buch genannt; der zweite Theil, von dem Fürsten Trubetzkoy verfaßt, wurde vom Centralverein verworfen, und 1822 mit anderen Papieren des Obrist Alexander Murawjew verbrannt.

In Moskau befanden sich zwei Direktionen: unter dem Vorsitz Alexander Murawjews, und des Fürsten Schachowskoy.

Ebenso waren in Petersburg auch zwei Direktionen: unter Leitung Semenows, eines Lieutenants vom Gardejäger-Regimente, und des Obristen Burzow.

Außerdem gab es in Petersburg noch zwei freie, von diesen Direktionen unabhängige Gesellschaften, die eine von Obolensky, Tolstoy und Tokarew geleitet, die andere von Semenow. Von den übrigen Direktionen ist die in der südrussischen Stadt Tultschin residirende besonderer Erwähnung werth, weil Pestel zu ihr gehörte.

In den Versammlungen der Mitglieder des zuerst gestifteten „Vereins des Heils" hörte man nur von der constitutionellen Regierungsform und von monarchischen Institutionen verhandeln. Den ersten Vorschlag zur Gründung einer Republik machte Nowikow durch Ueberreichung seines Constitutionsprojekts. In einer Versammlung der Centraldirektion erklärte dann Pestel, daß er unter allen bestehenden Regierungsformen der Republik den Vorzug gebe. Die dabei anwesenden Mitglieder haben größtentheils hinterher behauptet, daß die Berathungen zu Nichts geführt hätten und daß keine Beschlüsse gefaßt worden seien. — In den darauf folgenden Berathungen wurde die Einführung der republikanischen Regierungsform dagegen angenommen. — Der Bericht der nach dem 14. December niedergesetzten Untersuchungs-Commission sagt, daß in dieser Sitzung der Gedanke an den Kaisermord aufgetaucht sei, und gründet darauf die Beschuldigungen und Verurtheilungen, welche das oberste Criminalgericht im

Jahre 1826 über die Theilnehmer der Gesellschaft fällte. Es sei gleich hier bemerkt, daß diese Anschuldigung eine grundlose war.

Die Zahl der neuen Mitglieder dieser Gesellschaft war fortwährend in der Zunahme begriffen; von den Gründern fingen dagegen einige an, an der Ausführbarkeit der Pläne zu zweifeln, um welche man sich gesammelt hatte, und demgemäß ihre Verbindung mit der geheimen Gesellschaft abzubrechen. Zu diesen Männern gehörte einer der ersten Stifter, der Obrist Alexander Murawjew. Da gleichzeitig andere Meinungsverschiedenheiten eintraten, machte Pestel den Vorschlag, eine Versammlung von Bevollmächtigten aus dem Vereine zu berufen und diesen die Entscheidung über die Zukunft desselben anheim zu geben; die Centraldirektion willigte in diesen Vorschlag ein; aus Petersburg wurden Nicolay Turgenjew und Theodor Glinka, aus Tultschin (Südrußland) die Obristen Burzow und Komarew zu der nach Moskau ausgeschriebenen Deputirtenversammlung abgeordnet. Außerdem erschienen in der Versammlung die Brüder Michael und Jwan von Wisin, M. Orlow, P. Grabbe, J. Jakuschkin, Michail N. Murawjew und Ochotnikow. Nicolay Turgenjew präsidirte. Die Verhandlungen enthüllten die Meinungsverschiedenheiten, welche man

gefürchtet hatte, so deutlich, daß Orlow, Grabbe, Fürst Dolgoruky und einige Andere schriftlich ihren Austritt aus dem Vereine erklärten. Die Mehrzahl der übrigen Mitglieder sah die Unmöglichkeit ein, die Sitzungen der Versammlung fortzusetzen, ohne den Verdacht der Polizei zu erwecken, (der erwähnte Ukas war inzwischen erschienen), so daß Nicolay Turgenjew Ende Februar 1821 im Namen der Bevollmächtigten erklärte, daß der „Verein der öffentlichen Wohlfahrt" zu bestehen aufgehört habe. — Burzow und Komarew überbrachten diese Nachricht der Direktion von Tultschin. — Pestel und Juschnewsky erklärten sogleich: die Auflösung des Vereins nicht anerkennen zu wollen, vielmehr alle Schwachherzigen oder Furchtsamen durch Hinweis auf die Gefahren und Schwierigkeiten der Untersuchung zu entfernen und mit den Muthigen entschieden vorzugehen. — In der Versammlung der Direktion von Tultschin hielt Juschnewsky eine Rede mit der Tendenz der Einschüchterung der Furchtsamen. Diese übte eine völlig unerwartete Wirkung: es trat nicht nur Niemand aus, sondern im Gegentheil wuchs die Thätigkeit der Mitglieder von dieser Stunde an. Die früheren von Pestel verfaßten Statuten mit ihren strengen und geheimnißvollen Vorschriften traten wieder in Kraft: die Mitglieder theilten sich in Brüder —

Männer — Bojaren. Die Versammlung wählte Pestel und Juschnewsky zu Leitern und Vorstehern, später auch Nikita Murawjew, der bei der Versammlung der Bevollmächtigten zu Moskau übrigens nicht zugegen war.

In Petersburg war die geheime Gesellschaft unterdessen fast gänzlich aufgelöst; erst zu Ende des Jahres 1822, wo das Gardecorps aus Litthauen zurückgekehrt war, begann sie sich zu reorganisiren, indem sie von dieser Zeit an die Benennung „Bund des Nordens" führte und in zwei Abtheilungen, die der Ueberzeugten und die der Anhänger oder Uebereinstimmenden (oberer und unterer Kreis) zerfiel. — Der obere Kreis bestand aus den Ueberzeugten und den Stiftern, und wählte die Glieder des Direktoriums; dieses allein kannte die Mittel zur Erreichung des Zieles und den Zeitpunkt, den man zum Beginnen der Ausführung festgesetzt hatte. Nikita Murawjew wurde das Oberhaupt dieser erneuerten geheimen Gesellschaft, Ende des Jahres 1823 wurden ihm die Fürsten Trubetzkoy und Obolensky beigegeben; als Trubetzkoy nach Kiew zum Stabe der 1. Armee versetzt wurde, trat Conrad Ryléjew an seine Stelle.

Die geheime Gesellschaft des Südens, zu welcher sich das Direktorium von Tultschin erweitert hatte,

zeichnete sich durch ungewöhnliche Thätigkeit und Entschiedenheit aus, da in ihr der Einfluß Juschnewsky's und des gewaltigen Pestel prävalirte, denen später Murawjew-Apostol als dritter Direktor zugesellt wurde. Die Centraldirektion von Tultschin bestand aus zwei Comité's, dem von Kumenka unter Vorsitz des Obristen Dawydow und des Generals Fürsten Wolkonsky — und aus dem von Wasikowa unter Sergius Murawjew-Apostol und Bestushew-Rjumin. Im Jahre 1823 kamen die Vorsteher dieser Comite's in Kiew zusammen. Dort wurden während der Versammlungen die wichtigsten Bestimmungen aus dem von Pestel verfaßten Gesetzbuche „Rußkaja Prawda" (so nennt die Geschichte das Gesetzbuch Jaroslaws des Großen) vorgetragen. Hinsichtlich des Kaisermordes waren die Meinungen verschieden. Um aus der monarchischen Verfassung zur republikanischen überzugehen, wurde die Einsetzung einer provisorischen Regierung vorgeschlagen. Mit der Erhebung sollte im Herbst 1823, während der großen Maneuvre im Lager bei Bobruisk, wo man besonders auf die Mitwirkung der Obristen Powalo-Schweikowsky und Norow rechnete, der Anfang gemacht werden. Da diese Maneuvre aufgeschoben wurden, mußte der Plan vertagt werden. — Im April 1824 wurde dann beschlossen, den Aufstand in Bielaja Zerkow während

einer kaiserlichen Revue zu beginnen und von dort nach Kiew und Moskau zu marschiren; aus Moskau sollte Sergius Murawjew-Apostol nach Petersburg rücken. — Aber auch diese Revue fand nicht statt, und das Projekt wurde abermals zu Wasser. —

In Petersburg und Moskau wurde vielfach gewünscht, die dortigen Vereine von dem überwiegenden Einfluß Pestels und der feurigen Entschlossenheit des Vereins des Süden loszumachen; eine wirkliche Auflösung der Gesellschaft, die diesen Zweck allein erreichen konnte, kam indessen nicht zu Stande, da der Hauptführer in Petersburg, Nikita Murawjew, eine Constitution nach dem Muster der Nordamerikanischen Freistaaten, nur mit monarchischen Formen, aufgesetzt hatte und für diese Propaganda machte. — In demselben Jahre (1824) kam Pestel nach Petersburg: in Versammlungen, an welchen Trubetzkoy, Obolensky, Ryléjew und M. Murawjew-Apostol Theil nahmen — beklagte Pestel sich bitter über die Unthätigkeit des Vereines des Norden, Mangel an Einigkeit, Verschiedenheit der Statuten u. s. w., und machte den Vorschlag, die beiden Vereine des Norden und des Süden zu verschmelzen, gemeinsame Leiter und Vorsteher zu wählen und alle Bundes-Angelegenheiten nach Stimmenmehrheit zu entscheiden. Der Antrag ward

angenommen, obgleich gewisse Meinungsverschiedenheiten zwischen Pestel und Nikita Murawjew noch fortbestanden.

Die Thätigkeit der Direktion des Vereins des Süden entdeckte 1825 das Bestehen von zwei neuen geheimen Gesellschaften, die unter den Namen „Vereinigte Slawen“ und „Polnische patriotische Gesellschaft zu Warschau“ bestanden hatten, ohne daß man von ihnen gewußt. 1825 im Sommer hatte das dritte Infanteriecorps das Lager bei Lestchin im Gouvernement Wolynien bezogen. Die Offiziere der verschiedenen Truppengattungen kamen oft zusammen, und hier war es Bestuschew-Rjumin gelungen, von einer geheimen Gesellschaft, die 1823 von zwei Artillerieoffizieren, den Brüdern Borissow, gegründet worden war, Kunde zu erhalten. Diese Gesellschaft zählte damals 36 Mitglieder, ihr Ziel war die Vereinigung der Slawischen Stämme zu einer Föderativ-Republik.

Auf dem achteckigen Siegel des Bundes waren die Namen der acht „Geschlechter“ des slawischen Stammes eingeschliffen: Russen, Serbo-Chorwaten, Bulgaren, Tschechen, Slowaken, Lausitzer, Slowenen und Polen. Den Bemühungen Sergius Murawjew-Apostols und Bestuschew-Rjumins gelang es, diese Gesellschaft durch das Comité von Wassilkow mit dem Vereine des

Süden zu verbinden. Zu Führung der Unterhandlungen mit dem Wassilkowa'schen Comité waren von den Slawen zwei Vermittler gewählt: der Lieutenant Gorbatschewsky für die Sektion der Artillerie, und Major Spiridow für die Sektion der Infanterie. Bestuschew-Rjumin theilte den Slawen das Projekt der Verfassung Pestels mit und empfing von ihnen den feierlichen Eid auf dieselbe.

Der Bericht der kaiserlichen Untersuchungs-Commission bezeichnet die Vereinigten Slawen natürlich als grausame, blutdürstige Kannibalen der verbrecherischesten Art. Aus den Schilderungen eines der radikalsten Mitglieder, Gorbatschewsky, wissen wir, was von diesen Angaben zu halten ist und daß der Verein auf den ihm gemachten Antrag wegen gewaltsamer Beseitigung des Kaisers ausgerufen hatte: „Das ist Gott und der Religion zuwider!" — Nach dem Aufstandsversuch vom 14. December 1825 wurden von den 36 Mitgliedern des Bundes der Vereinigten Slawen 23 durch den obersten Kriminalgerichtshof verurtheilt; außerdem durch ein Kriegsgericht in Moskau Baron Solowjew, Masgalewsky, Bystritzky, Suchinow und Tschepilla, — Kusmin erschoß sich — ein Beweis dafür, daß gegen die Vereinigten Slawen besondere Strenge geübt würde, wahrscheinlich weil man falsche

Nachrichten über dieselben hatte und sie für blutdürstige Tiger hielt. Sie hatten Gelegenheit und Zeit genug, das Gegentheil zu beweisen. — Ueber die Vereinigten Slawen habe ich noch hinzuzufügen, daß in der letzten Versammlung, wo sie vereint mit den Mitgliedern des Vereins des Süden berathschlagten, beschlossen wurde, den Erhebungsversuch im August 1826 auszuführen. — Der Obrist Baron Tiefenhausen hatte dabei bemerkt: „daß man am Besten thun würde, nicht über ein Jahr, sondern erst über zehn Jahre einen praktischen Versuch zu machen!"*)

Außerdem bestand eine größere Anzahl polnischer revolutionärer Gesellschaften. Im Jahre 1820 hatte sich in Wilna eine Gesellschaft von Unzufriedenen unter Leitung des Professor Lelewel gebildet, deren anfänglicher Zweck ein wissenschaftlicher gewesen war; später hatte der Student Thomas Zan eine neue Gesellschaft, die der Philareten oder Freunde der Tugend gestiftet; unter den Genossen befand sich der berühmte Adam Mickewitsch. — Der Curator des wilna'schen Lehrbezirks, Nowossilzow, hatte 1823 eine Untersuchung anbe-

*) Man vergleiche den Bericht der Untersuchungs-Commission, St. Petersburg 1826; gedruckt in der Militärbuchdruckerei des Stabes Sr. Kais. Majestät.

fohlen: Zan nahm die ganze Verantwortung auf sich, und wurde nach Sibirien verschickt. — 1821 stiftete der General Uminsky in Posen die Gesellschaft der Sensenträger oder Schnitter, welche sich weit verbreitete. In Warschau kamen die Freimaurer heimlich zusammen, um über die Lage des Vaterlandes zu berathschlagen, und einen Patriotischen Verein zu gründen. Einer der Hauptführer war der Major Valerian Lukacinsky, ein Mann von außerordentlicher Charakterfestigkeit, der an allen Feldzügen der polnischen Legion von 1806 bis 1814 Theil genommen hatte. Die Verhaftung und Bestrafung der ersten Gründer dieser Gesellschaft, welche wenig später stattfand, führten nicht zur Aufhebung oder Schließung derselben, sondern schärften nur die Vorsicht der Mitglieder, die sich zerstreuten, um einzeln weiter zu wirken und ihre Versammlungen nur noch während der Zeit der Jahrmärkte in Balta, Berditschew und Kiew abhielten. Lukacinsky der unterdessen in Warschau eingezogen und torquirt worden war, blieb so hartnäckig im Leugnen, daß alle übrigen Beschuldigten wegen Mangel an Beweisen freigelassen werden mußten. Jetzt fingen die Mitglieder der Patriotischen Gesellschaft wieder an sich zu sammeln. Ein kleiner Kreis geheimer Oberer war unbekannt und unbemerkt geblieben; die Hauptführer in diesem

Kreise waren der Obrist Sewerin Krzyzanowsky, Fürst Anton Jablonowsky, der Kassirer Grzymala und der Sekretär Plichta; zu ihnen gesellte sich der berühmte und verdienstvolle Greis Graf Stanislas Soltik. — Im Jahre 1824 erhielt ein gewisser Grodetzky in Kiew von der Patriotischen Gesellschaft zu Warschau Auftrag, auszukundschaften, ob es russische geheime Gesellschaften gebe, mit denen man in Verbindung treten könne. Er war unverrichteter Sache aus Tultschin zurückgekommen.

Um dieselbe Zeit hatten seitens der Russen Sergius Murawjew-Apostol und Bestuschew-Rjumin nach polnischen geheimen Gesellschaften geforscht und durch den Grafen Alexander Chodkjewitsch mit Krzyzanowsky Verbindungen angeknüpft, welche zu Verhandlungen der warschauer Gesellschaft mit dem Wassilkowa'schen Comité des Südens führten. Bei der ersten Zusammenkunft mit dem Repräsentanten des Wassilkowa'schen Comité erklärte Krzyzanowsky grade heraus, daß er keine Vollmacht habe, endliche Entschliessungen zu fassen und daß er nur beauftragt sei, eine gegenseitige Verständigung der beiden Gesellschaften anzubahnen. Diese erste Unterredung währte, bei den vielen verschiedenen Erkundigungen und Fragen, welche man von beiden Seiten zu machen hatte, ziemlich lange, blieb ihrem

Erfolg nach aber völlig effektlos, weil der Pole keine Vollmacht besaß, Vereinbarungen abzuschließen. Was Bestuschew-Rjumin der Untersuchungscommission darüber eingestanden hat, ist von dieser unrichtig wiedergegeben worden; eine wirkliche „Convention mit Krzyzanowsky" ist, da dieser weder Vollmachten besaß, noch irgend welche Versprechungen machte, damals nicht abgeschlossen worden. Ausgemacht wurde nur, daß die weiteren Verhandlungen russischer Seits von Sergius Murawjew-Apostol, polnischer Seits von Grodetzky und Czarkowsky geführt werden sollten. — Die Antwort aus Warschau, welche Krzyzanowsky versprochen hatte, ließ lange auf sich warten. Endlich wurde Grodetzky durch den Fürst Wolkonsky bei Pestel eingeführt, und im Jahre 1825 hatte Pestel eine Zusammenkunft mit dem Fürsten Jablonowsky, der mit einer Instruktion vom Patriotischen Vereine versehen war; Krzyzanowsky aber, der in Veranlassung des Todes seines Vaters gleichzeitig in Kiew anwesend war, suchte jede Zusammenkunft mit den Russen zu vermeiden. Die Conferenz zwischen Pestel und Jablonowsky fand in Gegenwart des Fürsten Wolkonsky statt. Pestel setzte den Zweck seines Vereins ausführlich auseinander und sagte, daß es ihm unumgänglich nothwendig erscheine, die Absichten und die Stellung Polens

zu seinem Unternehmen zu kennen, da in dieser Hinsicht kein Mittelweg bestehen könne, die Polen sich entweder für oder wider die russische Revolution erklären müßten. „Wir können unsere Freiheit ohne Euren Beistand erringen," sagte Pestel; „wenn Ihr aber die Euch gebotene Gelegenheit zur Verständigung versäumt, so verliert ihr jegliche Hoffnung jemals wieder selbständig als Nation constituirt zu werden. Vor Allem müssen wir wissen, welche Regierungsform Ihr bei Euch einzuführen gedenkt, wenn Euer Vaterland seine Unabhängigkeit wieder erlangt hat?" — Fürst Jablonowsky antwortete freimüthig, daß das Hauptziel der Patriotischen Gesellschaft darauf gerichtet sei, die Unabhängigkeit Polens mit den Grenzen, welche vor der zweiten Theilung bestanden, wieder zu erlangen; vor jeder weiteren Erörterung müsse er wissen, ob die russische geheime Gesellschaft in diese gerechte und billige Forderung willigen werde? Pestel erwiederte, daß dieser Punkt keine Schwierigkeit biete, und daß, falls Zweifel entstehen sollten, die Entscheidung darüber, ob die litthauischen Provinzen bei Rußland oder bei Polen bleiben sollten, dem Willen der betreffenden Bevölkerung überlassen werden müsse. — Fürst Jablonowsky erklärte weiter, daß die Polnische Gesellschaft hinsichtlich der Regierungsform bis zu diesem Augen-

blick noch gar Nichts entschieden habe, daß seine persönliche Meinung aber zu Gunsten der monarchisch-constitutionellen Verfassung spreche. — Pestel war anderer Ansicht, er entwickelte in einem beredten und lebhaften Vortrage die Vorzüge der republikanischen Verfassung, als deren Vorbild er die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ansah.

Da Jablonowsky die Entscheidung über Polens künftige Verfassung ausschließlich seinen Landsleuten vorbehalten wissen wollte und jede Einmischung der russischen Verschworenen principiell ablehnte, ließ Pestel das Verfassungsthema fallen, indem er zu einer anderen Frage überging: „Was werden die Polen mit dem in Warschau residirenden Großfürsten vornehmen, wenn die Revolution in Rußland begonnen hat?" Fürst Jablonowsky umging diese Frage, indem er bemerkte, daß die Patriotische Gesellschaft sich mit keinerlei Zwangsmaßregeln beschäftige. Krzyzanowsky hatte dem Comité von Wassilkowa schon früher erklärt, „daß ein Pole nie seine Hand nach dem Leben seines Fürsten ausgestreckt habe". — Fürst Jablonowsky versprach nur, „daß keinerlei Versprechungen von Seiten des Großfürsten die Revolution in Warschau aufhalten sollten". Pestel war damit nicht zufrieden, und erklärte, in seinen Erwartungen getäuscht zu sein. Die

Unterhändler kamen nur in Einem Punkte, bezüglich der revolutionären Propaganda, welche im litthauischen Corps zu machen sei, überein: es wurden zur Aufsicht von beiden Seiten ernannt der Obrist Powalo-Schweikowsky und Graf P. Moschinsky, damit die Russen keine Polen in ihren geheimen Verein aufnähmen, und ebenso die Polen — keine Russen. Endlich verlangte Fürst Jablonowsky, daß man zur Beschleunigung der schwebenden Unterhandlungen ein Mitglied der Russischen Gesellschaft mit Instruktionen nach Warschau senden solle. Pestell versprach, den Obrist Lunin zu bevollmächtigen. Die ganze Unterhandlung schloß damit, daß man verabredete, im Jahre 1826 in Kiew während des Jahrmarkts wieder zusammen zu kommen.*)

Zur Zeit der Thronbesteigung Alexander I. waren seit der dritten Theilung Polens nur acht Jahre vergangen. Alexander hatte dieselbe niemals gebilligt; auf dem Wiener Congreß bestand er auf der Gründung eines neuen Königreichs Polen, er wünschte den

*) Vgl. Journal de St. Petersbourg No. 297—312 i. J. 1827 aus dem Berichte der Warschauer Commission v. 3. Januar 1827, verfaßt von dem längst verstorbenen Baron Mohrenheim, der vor der Eingabe seines Berichtes mit D. N. Bludow berathschlagt hatte.

Polen ihr Vaterland wieder zu geben. Als Befreier Europa's wollte er auch Befreier Polens sein; er schmeichelte sich damit, einen großen constitutionellen König in Warschau abgeben zu können. Es ist bekannt, daß dieser Plan von den übrigen Großmächten lebhaft bekämpft wurde. Lord Castlereagh z. B. warnte den Kaiser und schrieb ihm: „Ein einziger Schritt von der unumschränkten Macht zur constitutionellen Freiheit kann den Gang eines Jahrhunderts verändern; Ihr Vorhaben kann in Ihrem eigenen Lande politische Unruhen hervorrufen.“ — Der Kaiser antwortete, daß es nothwendig sei, den Bestrebungen der Polen ein Ziel zu setzen, daß sie, je länger sie unterdrückt blieben, sich desto kräftiger jedem fremden Einflusse widersetzen würden, und daß damit die Ruhe Rußlands und des gesammten Norden gestört werden könne. — Alexander gab den Polen eine Constitution und es schien mit derselben Anfangs ganz vortrefflich zu gehen. Binnen zehn Jahren wurde die ganze polnische Staatsschuld abgetragen. Handel und Industrie nahmen einen kräftigen Aufschwung, die Organisation der polnischen Armee galt für eine musterhafte. Aber schon nach dem Aachener Congresse trat ein Rückschlag ein: der Kaiser wurde gegen die Opposition der polnischen Volksvertreter auf dem Landtage mißtrauisch;

— der Neid der Russen gegen die Vorzüge, welche den Polen eingeräumt worden waren, trat immer greller hervor, die Constitution wurde wiederholt verletzt; — der Statthalter und Nowosilzow fingen an eigenmächtig zu verfahren und sofort entbrannte der alte Haß des polnischen Volks gegen die russischen Unterdrücker. —

So standen die Dinge, als die Verhandlungen zwischen den polnischen und russischen revolutionären Gesellschaften begannen. Der Russe wird nie Pole werden — der Pole nie Russe; sie sind durch Glauben, geschichtliche Tradition und Sprache geschieden — daß wußten Pestel und seine Genossen sehr genau, und darum kam es ihnen nicht in den Sinn, die ethnographische Schranke zwischen beiden Völkern überspringen zu wollen. Bei der Unmöglichkeit einer Verschmelzung, bei der Verschiedenheit der Bildung in den höheren, der Religion in den niederen Klassen der beiden Völker, und der Ungleichheit des Volkscharakters sahen sie in einer bundesstaatlichen Verfassung das einzige Heil, die alleinige Möglichkeit einer Ausgleichung. Polen sollte als besonderer Staat wiederhergestellt, aber von Litthauen und der Ukraine getrennt, alle diese Provinzen, wie auch Finnland und die baltischen Provinzen zu einem Gesammtbundesstaat vereinigt werden. Die Verfassung dieses Bundes-

staats ist in Pestels russischem Codex (Prawda) enthalten und nach dem Muster der nordamerikanischen Republik ausgearbeitet. Die Centralregierung räumt jedem der Einzelstaaten das Recht der Selbstverwaltung ein; der Centralregierung waren dagegen alle gemeinsamen militärischen und auswärtigen Angelegenheiten vorbehalten: Naturalisation, Handel, Schifffahrt, Steuern, Landwehr, Posten, Communication u. s. w. — Der Centralregierung war außerdem das Recht vorbehalten, gegen ungehorsame Einzelstaaten gewaltsam einzuschreiten, dieselben militärisch zu besetzen und ihnen zeitweise das Recht der Selbstverwaltung zu entziehen. Man dachte Verhältnisse zu begründen, wie sie in der Schweiz und in Nord-Amerika bestanden und damals von allen europäischen Liberalen laut gepriesen wurden.

Der Vollständigkeit wegen sind endlich noch zwei kleinere Gesellschaften zu nennen, welche um dieselbe Zeit entstanden und den Beweis dafür liefern, wie sehr Vereine solcher Art damals in der Luft lagen.

Im Jahre 1820 wurde die geheime Gesellschaft der Templer, von einem Husaren-Rittmeister Majewsky, gegründet. Das Hauptterrain dieser Gesellschaft war die Provinz Wolynien. Majewsky nannte sich Großmeister des Ordens, seine Genossen nahmen gleichfalls hochklingende Titel an: Karwitzky nannte sich Statt-

halter, Lagowsky — Orateur, Bulawsky — Feldmarschall, Zagorsky — Oberrichter, Karpinsky — Obersekretär u. s. w. Bei all' diesen großartigen Benennungen hatte die Gesellschaft gar keine besondere Wichtigkeit, gar keine Mittel, kaum einen deutlichen und bestimmten Zweck. Als Majewsky im Jahre 1825 von dem Bestehen geheimer Vereine in Rußland und deren Unterhandlungen mit der Warschauer Patriotischen Gesellschaft Kunde erhalten hatte, fürchtete er, ganz beseitigt zu werden. Er beschloß daher, sich mit dem Patriotischen Vereine der Polen zu verbinden, was ihm endlich nach großen Schwierigkeiten gelang. Dieser Majewsky hatte in dem russischen Husarenregiment des Prinzen von Oranien gedient.*)

Endlich existirte noch ein „Orden der Wiedergeburt". D. J. Zawalischin, Lieutenant der russischen Flotte, hatte sich während seiner Weltumsegelung lange in England und Amerika aufgehalten und jene Institutionen „der bürgerlichen Freiheit", welche das allgemeine Ideal bildeten, aus direkter Anschauung kennen gelernt. Von Jugend an außerordentlich religiös und sehr bewandert in der heiligen Schrift, hatte er kirchliche mit

*) Siehe Bericht der Warschauer Untersuchungs-Commission vom 3. Januar 1827.

politischen Tendenzen verbunden und einen Orden der „Wiedergeburt" gestiftet, um das Reich der Wahrheit zu verbreiten. — Nach Petersburg im Jahre 1825 zurückgekehrt, theilte er die Statuten des von ihm gestifteten Ordens einigen Mitgliedern des Vereins des Nordens, hauptsächlich Ryléjew und Arbusow mit, ja er überreichte dieselben sogar dem Kaiser zur Bestätigung. Der Kaiser lobte seinen Eifer für das allgemeine Wohl, ließ das Projekt Zawalischins aber natürlich auf sich beruhen.

Hierdurch verletzt, trat Zawalischin in den mehrerwähnten Verein des Nordens. Was die Akten der Untersuchungscommission über ihn und sein Unternehmen berichten, ist flüchtig und ungenau.

Es wird noch übrig bleiben, einige Worte darüber zu sagen, wie es zugegangen, daß die russische Armee jener Zeit (und in dieser spielten all' diese Gesellschaften ihre Hauptrolle) zu einer so außerordentlichen politischen Regsamkeit gelangt war, nachdem noch wenige Jahre früher von einer solchen nichts zu spüren gewesen war. Zunächst ist zu bemerken, daß die zahlreichen unter Alexander I. vorgenommenen liberalen Reformen auf die Entwickelung aller gebildeten Gesellschaftsklassen einen um so größeren Einfluß ausgeübt hatten, als ihnen unter Paul und während der letzten Jahre Katharina's II. ein

außerordentlich harter Druck vorhergegangen war. Dann hatte die große Erhebung von 1812 ein Bewußtsein der Volkskraft und einen patriotischen Enthusiasmus erzeugt, von dem man bis dahin keine Vorstellung, ja keine Ahnung gehabt hatte. Dazu kamen endlich die verhängnißvollen Jahre des französisch-deutschen Krieges.

Nach der zweiten Einnahme von Paris hatten russische und preußische Besatzungstruppen Jahre lang in Frankreich gestanden. Während das preußische Offiziercorps von tiefgewurzeltem Franzosenhaß, zum Theil auch von lebhafter Abneigung gegen die französischen Revolutionsideen durchdrungen war und nur den Wunsch nährte, in die Heimath und die alten Verhältnisse zurückkehren zu können, hatten auf die Russen die Jahre des Aufenthalts auf französischer Erde in durchaus anderer Weise gewirkt. Für den jungen russischen Adel, namentlich der Garderegimenter, war der französisch-deutsche Feldzug mit dem Eintritt in eine Kulturwelt identisch gewesen, von der bis dahin nur Einzelne nähere Kunde gehabt hatten. Unter einem milderen Himmel, inmitten neuer Verhältnisse, welche das Gepräge einer höheren Kultur trugen, unter dem Einfluß sanfterer Sitten und humanerer Lebensanschauungen gewannen viele russische Offiziere neue Gesichts-

punkte für die Beurtheilung der Zustände des Heimathlandes. Den jungen Männern, welche den größten Theil ihres Lebens in der Eintönigkeit entfernter russischer Provinzialstädte oder im bacchantischen Taumel der Petersburger Feste verbracht hatten, ging am blühenden Strand der Loire und Garonne eine neue, schönere Welt auf, deren Zauber sie sich mit Entzücken hingaben. Die Muße eines bloßen Besatzungsdienstes, die großen Entfernungen, durch welche die einzelnen Truppenabtheilungen von einander getrennt waren, verstatteten eine Freiheit der Bewegung, wie man sie bisher kaum geahnt hatte. Die politischen Parteikämpfe, welche Frankreich erfüllten, fanden an den jungen Fremdlingen aufmerksame und gelehrige Zuschauer. Gerade die tüchtigeren und strebsameren Elemente der russischen Garde sogen die Ideen von Bürgerthum, Freiheit und Verfassungsrecht mit Begeisteruug ein und vertieften sich mit Leidenschaft und Bewunderung in das Leben des Volks, zu dessen Bekämpfung sie aus dem fernen Osten herangezogen waren. In mehr wie einer Brust lebte der Gedanke, ob es denn nicht möglich sein werde, die ferne Heimath der gleichen Wohlthaten theilhaftig zu machen, und mit der warmen Begeisterung der Jugend setzte man über die tiefe Kluft hinweg, welche zwischen den russischen uud den fran-

zösischen Bildungsvoraussetzungen lag. Als die Jahre des Aufenthalts in Frankreich vorüber waren, zog die Blüthe des Offiziercorps der Garde mit der Absicht nach Hause, Frankreich nach Rußland zu importiren. So bildeten sich zunächst in der Mehrzahl der besseren Regimenter Freimaurerlogen von rein politischer Färbung; als diese aufgelöst und verboten wurden, fanden ihre Glieder sich in den geheimen Gesellschaften zusammen, die das Ziel verfolgten, Rußland eine constitutionelle Staatsform zu schaffen. Man wußte, daß sich der Kaiser Alexander selbst mit ähnlichen Gedanken trug und glaubte darum im Sinne desselben zu handeln, wenn man einer Umgestaltung der russischen Verhältnisse vorarbeitete. Alexander aber, erschreckt durch die liberale Bewegung in Deutschland, lenkte bald in andere Bahnen und jetzt stand der junge Militäradel in direktem Gegensatz zu dem herrschenden System. Verschiedene Repressionsmaßregeln blieben erfolglos, zumal auch ein Theil der Soldaten von dem französischen Gift angesteckt war und eine Behandlung wünschte, wie er sie in Frankreich gesehen hatte und gewohnt geworden war. Die Enragés unter den Verschwörern wurden dem Kaiser immer mehr entfrembet uud wandten sich endlich einen republikanischen Ideal zu. — Noch bevor Alexander starb, waren Schilderhebungen in Petersburg

und in Südrußland im Werke; sein Tod brachte das Unternehmen zur Ausführung, ehe es reif geworden war. Man glaubte die Verwirrung benutzen zu müssen, die durch Konstantins Entsagung entstanden war und schlug los, bevor die Organisation des Aufstandes einen sicheren Ausgang verbürgte; hatte erst Nikolaus' feste Hand die Zügel der Regierung ergriffen, so erschien es unmöglich, irgend etwas gegen die Dynastie und die ihr ergebenen Massen auszurichten.

Der Aufstand von 1825 brach gleichzeitig an zwei Punkten aus und mißlang an beiden. Seine Theilnehmer beabsichtigten eine politische Unmöglichkeit und hatten es sich somit selbst zuzuschreiben, wenn sie die Opfer ihrer Unbesonnenheit wurden. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß es die Blüthe der Garde, überhaupt der jungen Intelligenz gewesen war, welche den Handstreich von 1825 gewagt hatte. Mit jugendlicher Begeisterung hing man an einer Anzahl begabter, aber gleichfalls dem wirklichen Leben fernstehender Führer; viele Offiziere hielten es für ein Gebot der Ehre, Gefahr und Noth mit den Männern zu theilen, die sie als edle, begeisterte Vorkämpfer der modernen Ideen kannten. — Das Bewußtsein, den Besten anzugehören, wirkte stärker, als die Furcht vor Tod und Exil — man war zum ersten Mal mit dem Idealismus in Berührung

gekommen und konnte der Zauberkraft eines Unternehmens nicht widerstehen, das Jedem, der an ihm Theil nahm, einen Platz unter den Besten seiner Zeit zuzusichern schien.

So erscheinen die Verschwörer und Rebellen von 1825 als jugendliche Schwärmer, die wesentlich noch nach einem anderen als dem blos politischen Maßstabe beurtheilt werden müssen. Das harte Loos, das ihnen zu Theil wurde, hat ihre Schuld gesühnt und dem Leser, der heute von ihren Geschicken liest, ist die Möglichkeit rein humaner Theilnahme an dem ersten Versuch, Rußland in die Bahnen des westeuropäischen Liberalismus zu ziehen, offen gelassen.

Erlebnisse des Verfassers.

I. Der 14. December 1825.

Am 27. November früh Morgens trat ich in den Salon meiner Wohnung ein, in welchem ich Geräusch gehört hatte; es arbeitete dort ein im Hofe beschäftigter Tischler, den ich gemiethet hatte das Parquet in Ordnung zu halten. Mit geheimnißvoller Miene fragte er mich: „Haben Sie von dem großen Unglück gehört? Der Kaiser ist in Taganrog gestorben!“ — Die Personen, die ich den Tag über sprach, bestätigten mir die Richtigkeit dieser Mittheilung. Ich schweige von der Bestürzung, die sie allenthalben erregte. — Gegen Abend versammelte sich unser Regiment auf der Straße, unserm Hospital gegenüber. Der Regiments-Kommandeur General C. J. Bistram verkündete mit bebender Stimme den Tod des Kaisers Alexander, beglückwünschte uns zu dem neuen Kaiser Konstantin, schwenkte den Hut und rief Hurrah! Thränen flossen über seine und vieler Soldaten Wangen, besonders der-

jenigen, welche mit Alexander in den französisch-deutschen Feldzügen gekämpft hatten und die er darum immer nur seine lieben Dienstkameraden genannt. Auf Befehl erschallte das Hurrah des Regiments und wir gingen friedlich, aber betrübt in unsere Kasernen. Mit denselben Gefühlen leisteten alle übrigen Garde-Regimenter den Eid; die Betrübniß überwältigte jedes andere Gefühl. Die Vorgesetzten und die Untergebenen würden ebenso ruhig und unweigerlich dem Großfürsten Nikolaus den Eid geleistet haben, wenn der Wille Alexanders ihnen auf eine gesetzliche Weise mitgetheilt worden wäre.

Im Winterpalast war die Trauerbotschaft in demselben Augenblicke angelangt, in welchem man ein Dankgebet für die angebliche Wiederherstellung der Gesundheit Alexanders sang. Der Großfürst Nikolaus entschloß sich sogleich, dem in Warschau weilenden Großfürsten Konstantin den Eid der Treue zu schwören, und empfing persönlich die Eidesleistung für seinen ältern Bruder von den inneren Wachen des Palastes. Graf Miloradowitsch und Fürst A. N. Galitzin bemühten sich vergebens, ihn von dieser Handlung abzuhalten; sie kannten den Inhalt des Testaments Alexanders; — aber der Großfürst ließ keine Einwendung gelten, sondern sagte kurz: „Wer mir nicht folgt und nicht meinem

ältern Bruder huldigt, der ist mein Feind und Feind des Vaterlandes.“ Der Eid wurde überall im ganzen Reiche ohne den geringsten Wiederstand geleistet. Nichtsdestoweniger war allenthalben bekannt geworden, daß ein Testament Alexanders bestehe, welches Nikolaus die Regierung übertrage, und daß Konstantin verzichtet habe. Es lag wie ein Alp auf der öffentlichen Stimmung. Täglich tauchten falsche Gerüchte, Muthmaßungen und Erwartungen auf, die die Gesellschaft ängstigten und aufregten. Die Mitglieder des Reichsrathes wußten seit dem Jahre 1823, daß in ihrem Archiv das Testament Alexanders mit dessen eigenhändiger Aufschrift: „Aufzubewahren bis zu meiner Aufforderung, aber im Falle meines Todes vor jeder andern Handlung zu erbrechen“, lag. Von diesem Testament waren Kopien in den Archiven des Senats, des Synods und der Uspenski'schen Kathedrale in Moskau zur Aufbewahrung niedergelegt. Es fragt sich, wem die Schuld dieser unheilvollen Maßregel zuzumessen ist: Alexander, der zu seinen Lebzeiten den Thronverzicht Konstantins zu veröffentlichen unterlassen hatte, — dem Reichsrath, der seine Pflicht nicht erfüllte, — oder dem Großfürsten Nikolaus. Vielleicht wünschte dieser jeder Veranlassung zu Unruhen und Unzufriedenheit vorzubeugen, da er früher, als die Nachricht

von Alexanders Tode ankam, um das Bestehen und das Ziel der geheimen Gesellschaften und die Namen eines großen Theiles ihrer Mitglieder wußte. Als Privatleute mögen alle Betheiligten durch ihre Beweggründe gerechtfertigt werden können, politisch nicht; sie waren verpflichtet nach dem Gesetz zu handeln und jede persönliche Rücksicht zu beseitigen. Ich kann behaupten, daß mit der Veröffentlichung des Testaments am 27. November Alle unweigerlich dem Großfürsten Nikolaus gehuldigt haben würden; wenigstens hätte der Aufstand nicht die zweite Eidesleistung zum Vorwand gehabt, jene Eidesleistung, welche den vor sechzehn Tagen geschworenen Eid auflöste und zugleich erwies, daß der Wille Alexanders nicht berücksichtigt worden war, wie es den bestehenden Gesetzen gemäß hätte geschehen müssen.

Vom 27. November bis zum 14. December währte das Interregnum oder Zwischenreich. Dieser Zeitabschnitt ist nachträglich durch ein Manifest aus der Welt geschafft worden, welches anordnete, den Tag der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus am 19. November, als dem Todestage Alexanders, zu feiern. — Der Großfürst Konstantin, dem das ganze Reich huldigte, blieb ruhig in Warschau, fest in seinem Entschluß der Thronentsagung; er empfing keine Beglückwün-

schungen, er entsiegelte kein Packet der Minister, wenn die Aufschrift seinem Namen den kaiserlichen Titel hinzufügte. — Der Großfürst Michail war dem neuen Kaiser entgegengesandt worden; er wartete auf der livländischen Station Nennal auf dessen Ankunft, oder auf eine genaue Nachricht über die Entsagung. In Petersburg war Alles verstummt inmitten peinlicher Erwartung und Ungewißheit: keine Musik ertönte auf den Wachparaden, die Frauen der höheren und mittleren Stände trugen Trauerkleider, in allen Kirchen sang man Todtenmessen, Niemand konnte sich der allgemeinen Niedergeschlagenheit entziehen.

Ich habe schon gesagt, daß der Großfürst Nikolaus von dem Bestehen der geheimen Gesellschaft, von deren Zweck und Mitgliedern Kenntniß hatte und daß auch mehrere Personen seiner nächsten Umgebung davon wußten. Es liegt nahe, zu fragen, welche Maßregeln von ihnen getroffen wurden, um dem bevorstehenden Aufstand zuvorzukommen? Gar keine. Alles war dem Zufall überlassen. In Gesellschaften, im Kreise der Offiziere waren Gerüchte in Umlauf, die sich oft widersprachen; man raisonnirte über das Testament Alexanders, man urtheilte über das unantastbare Recht Konstantins, über die Großmuth Nikolaus', der laut Testament das vollkommene Recht auf den Thron habe, ihn

aber nicht besteigen wolle, um dem Rechte seines älteren Bruders nicht zu nahe zu treten. Nikolaus glaubte nach seinem eigenen Geständniß, daß er die Liebe des Volkes und der Truppen nicht besitze.

Am 6. December bezog ich die innere Wache im Winterpalast. Wie an Feiertagen gewöhnlich, standen lange Reihen von Gratulanten, Hofchargen und Militärs in den Sälen, um die kaiserliche Familie beim Vorübergehen in die Kirche zu begrüßen. Man hörte keine Gespräche, einzelne Gruppen traten zusammen und flüsterten einander ängstlich in die Ohren. — Am 10. December Abend erhielt ich ein Billet von einem Dienstkameraden, dem Kapitän N. P. Repin; er bat mich, augenblicklich zu ihm zu kommen. Es war spät. Ich fand ihn allein auf und nieder gehend, mit der Uhr in der Hand. Mit kurzen Worten theilte er mir mit, der längst beabsichtigte Aufstand stehe vor der Thür, eine geeignete Gelegenheit zum Handeln sei gekommen, um nöthigenfalls innerer Zwietracht oder gar einem Bürgerkriege vorzubeugen. Reden und Betrachtungen führten nicht zum Ziele, man bedürfe einer materiellen Kraft, brauche wenigstens einige Bataillone und Kanonen. Er wünschte meine Mitwirkung zur Erhebung unseres ersten Bataillons, was ich rund abschlug, da ich in demselben nur einen Zug befehligte; man konnte

auf die Bereitwilligkeit der jüngeren Offiziere rechnen, aber nicht auf die der Kompagnie-Kommandeure. Ein Versuch blieb immerhin möglich und konnte um so leichter gelingen, als man behauptete, daß der Obrist A. F. Moller mit seinem zweiten Bataillon Theil nehmen werde. — Denselben Abend begab ich mich mit Repin zu Konrad Ryléjew; er wohnte in dem Hause der amerikanischen Kompagnie bei der blauen Brücke. Wir fanden ihn allein mit einem Buche; wegen Halsschmerzen hatte er sich mit einem großen Tuche umwickelt. In seinen Blicken, in seinen Gesichtszügen sah man seine Begeisterung für die große Sache; sein Reden war klar und überzeugend, er wies nach, daß die bevorstehende neue Huldigung die Soldaten in Verwirrung stürzen werde und mit leichter Mühe zum Zweck eines Systemwechsels ausgebeutet werden könne. Bald darauf kamen Bestushew und Tschepin-Rostowsky. Nach Besprechung verschiedener Vorschläge trennten wir uns, um bei erster Gelegenheit wieder eine Berathung zu halten.

Am 11. December fand ich bei Repin zu meiner großen Unzufriedenheit sechszehn junge Offiziere unseres Regiments, welche über die Tagesereignisse raisonnirten und zum Theil in das Geheimniß der Unternehmung eingeweiht waren. Es gelang mir, den Wirth

in ein Seitenzimmer abzurufen, wo ich ihm das Unpassende einer so vorzeitigen Einweihung von Neulingen vorstellte. Er erwiderte, daß man im Moment des Handelns auf die Zuverlässigkeit der Anwesenden werde rechnen können.

Die Jugend läßt sich so leicht begeistern, sie kennt keine Hindernisse, keine Unmöglichkeiten; je größer die Schwierigkeit, die Gefahr, desto größer der Thatendurst. — Unter allen Anwesenden befand sich kein einziges Mitglied der geheimen Gesellschaft außer dem Wirth und mir, und doch boten alle zu dem bevorstehenden Unternehmen bereitwillig die Hand.

Am 12. December wohnte ich einer Berathschlagung beim Fürsten E. P. Obolensky bei, an welcher die in Petersburg anwesenden Häupter der Verschwörung Theil nahmen. Man besprach sich über die vorhandenen Mittel und die bevorstehende Unternehmung. Der Oberbefehl über die bewaffnete Macht war dem Fürsten Trobetzkoy anvertraut, für den Fall, daß nicht aus Moskau ein erfahrenerer Führer zu rechter Zeit ankäme. Es wurde festgesetzt, die aufständischen Truppen auf dem Senatsplatze zu versammeln, so viel Mannschaft als möglich dahin zu führen und unter dem Vorwande, die Rechte Konstatins zu wahren, den Gehorsam und die Eidesleistung für den Großfürsten

Nikolaus zu verweigern; schließlich, wenn der Erfolg auf unserer Seite bliebe, sollte der Thron für erledigt erklärt und eine aus fünf Mitgliedern bestehende provisorische Regierung eingesetzt werden; zu derselben sollten u. a. N. S. Mordwinow und Speransky*) gehören. Diese Regierung sollte mit Hülfe des Reichsraths und des Senats so lange das Ruder des Staates führen, bis erwählte Männer aus dem ganzen Reiche den Grund zu einer neuen Verfassung gelegt hätten. — Noch wußte man nicht sicher, über wie viele Bataillone oder Kompagnien und aus welchen Regimentern verfügt werden könnte. Aber die Verwirrung, welche die neue Huldigung bei dem gemeinen Mann hervorrufen mußte, durfte unter keinen Umständen unbenutzt bleiben.

Bei einer hinlänglichen Zahl Truppen sollten der Winterpalast, die hauptsächlichsten Verwaltungslokale, die Banken, das Postamt besetzt werden, um jeder Un-

---

*) Der Geheimrath Speransky war in den ersten Regierungsjahren Alexanders I. einer der einflußreichsten Rathgeber des Kaisers gewesen, kurz vor Ausbruch des großen Franzosenkrieges aber durch eine Intrigue gestürzt und aus der Residenz verwiesen worden. Er galt für einen Liberalen. Unter dem Kaiser Nikolaus völlig rehabilitirt, hat Speransky als Schöpfer des großen russischen Gesetzbuchs eine bedeutende Rolle gespielt.

ordnung und Eigenmacht vorzubeugen. Falls die Truppenzahl zu gering wäre und die Unternehmung mißlingen sollte, war ein Rückzug zu den nowgoroder Militärkolonien beabsichtigt, an denen man einen Rückhalt haben konnte. Die Maßregeln waren nicht alle genau und bestimmt getroffen; auf alle Einwendungen und Bemerkungen wurde erwidert: „Man könne zu einem solchen Unternehmen doch keine Probe halten, wie zu Wachparaden." Alle an dieser Versammlung Theilnehmenden waren bereit zu handeln. — Als ich hörte, daß man auf verschiedene Bataillone meines Regiments zuversichtlich rechnete, deren Stimmung ich genugsam kannte um die Grundlosigkeit der gemachten Rechnung übersehen zu können, hielt ich es für Pflicht, die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit eines so unvorbereitet unternommenen Erhebungsversuchs hervorzuheben. „Ja, es ist wenig Aussicht auf Erfolg, aber man muß doch anfangen, man muß Etwas thun; der Anfang und das Beispiel werden Früchte tragen," lautete die Antwort. Ich höre jetzt noch die Betonung der Worte: man muß doch anfangen. Der Sprecher war der enthusiastische Konrad Ryléjew, einer der Führer der Verschwörung.

Am 13. December besuchten mich einige Offiziere unseres Regiments. Auf ihre Anfrage, wie sie sich zu verhalten hätten, wenn sie am Tage des Aufstandes

irgendwo die Wache beziehen müßten, antwortete ich kurz und bündig, daß sie der allgemeinen Sicherheit wegen ihre Posten streng bewahren sollten. So fest auch mein Entschluß war, mich von meinen Freunden nicht zu trennen, so hielt ich es doch für unzulässig, Andere in mein zweifelhaftes Geschick zu verflechten.

Am Abend des 13. December erhielt ich die Privatmittheilung, daß der morgende Tag zur Eidesleistung bestimmt sei. In der Nacht brachte ein Bote aus dem Regimente den Befehl, daß sich sämmtliche Offiziere um 7 Uhr Morgens in der Wohnung des Regiments-Kommandeurs zu melden hätten.

Am 14. December mit der Morgendämmerung versammelten sich alle Offiziere beim Regiments-Kommandeur, der uns mit einem neuen Kaiser bewillkommnete; er verlas hierauf das Testament Alexanders, die Thronentsagung Konstantins und das neue Manifest. In Gegenwart aller Offiziere trat ich vor und sagte zu dem General: „Wenn alle von Ew. Excellenz verlesenen Papiere authentisch sind, woran zu zweifeln ich kein Recht habe, wie ist es da zu erklären, daß wir nicht am 27. November sogleich dem Kaiser Nikolaus den Eid der Treue geschworen haben?“ — Der General antwortete mit sichtlicher Verlegenheit: „Sie urtheilen nicht richtig; das haben Männer, die älter und erfahrener

sind als Sie, gehörig überlegt. Meine Herren, begeben Sie sich in Ihre Bataillone, um den Eid zu leisten." — Unser zweites Bataillon unter Obrist Moller bezog die Wachen im Winterpalast und die Posten des ersten Stadttheils. Das erste Bataillon leistete den Eid in den Kasernen, ausgenommen meinen Scharfschützenzug, der den Tag zuvor die Wache im Galeerenhafen bezogen hatte und noch nicht abgelöst war. Aus den Kasernen begab ich mich in den Winterpalast zur Wachparade, die ohne Ceremonien stattfand. Noch war Alles ruhig, keine Bewegung zu spüren. Nach Hause zurückgekehrt fand ich ein Billet von Ryléjew, nach welchem man mich im Hause des moskau'schen Regiments erwartete. Die Uhr war zwischen 10 und 11. Mich der Isaaksbrücke im Schlitten nähernd, sah ich am andern Ende derselben eine dichte Masse Volks und auf dem Platze eine im Viereck aufgestellte Abtheilung des moskau'schen Regiments. Zu Fuß drängte ich mich durch den Haufen, ging gerade zum Quarré, das jenseit des Denkmals Peters I. stand, und wurde mit lautem Hurrah begrüßt. In dem Quarré stand der Fürst Tschepin-Rostowsky, sich auf seinen Säbel stützend, ermüdet, erschöpft von dem Kampfe in der Kaserne, wo er mit der größten Schwierigkeit gekämpft, den Eid verweigert, seinen Brigadechef,

den Regiments- und den Bataillons-Kommandeur schwer verwundet und endlich seine Kompagnie mit der Fahne herausgeführt hatte; ihm folgte die Kompagnie von Michael Bestushew und noch einige Haufen aus den übrigen Kompagnien. Beide Kapitäne standen neben einander und warteten auf Hilfe. Am ruhigsten stand im Quarré J. J. Puschtschin; er hatte seit zwei Jahren seinen Abschied genommen, und obgleich er in Civilkleidung war, gehorchten die Soldaten gern seinem Befehle. Auf meine Frage, wo ich den Diktator Trubetzkoy antreffen könne, sagte er mir: „Er ist verschwunden; wenn Du kannst, so führe uns noch Mannschaft zu; wo nicht, so sind auch ohne Dich schon genug Opfer hier!“

Eiligst kehrte ich in die Kaserne meines Regiments (finnländische Garde-Jäger) zurück, wo nur das erste Bataillon und mein inzwischen von der Wache abgelöster Scharfschützenzug anwesend waren. Ich ging durch alle vier Kompagnien, befahl den Leuten sich geschwind anzukleiden, Feuersteine einzuschrauben, Patronen mitzunehmen und sich auf der Straße in Reih und Glied aufzustellen, mit dem Hinzufügen, wir müßten unsern Brüdern zu Hilfe eilen. In einer halben Stunde war das Bataillon bereit, von den Offizieren fanden sich nur einzelne ein; Niemand wußte, auf

wessen Befehl die Soldaten ausgerückt waren. Adjutanten zu Pferde sprengten unaufhörlich hin und her; einer von ihnen war zu unserm Brigadechef abgeordnet mit dem Befehl, unser Bataillon auf den Isaaksplatz zu führen. Wir marschirten in Kompanie-Kolonnen. Bei dem Seekadettencorps begegnete uns der General-adjutant Graf Komorowsky zu Pferde; er war nach uns abgeschickt. Auf der Mitte der Isaaksbrücke beim Wachthäuschen wurde angehalten und befohlen, scharf zu laden; fast alle Soldaten bekreuzigten sich. Von der Fügsamkeit meiner Soldaten vollkommen überzeugt, beabsichtigte ich anfangs, mich mit ihnen durch den vor uns stehenden Karabinierzug und durch eine Kompagnie des Preobrashenski'schen Regimentes, welche das andere Ende der Brücke zum Senatsplatze besetzt hielt, durchzuschlagen. Da ich mich aber kurz vorher persönlich davon überzeugt hatte, daß der Aufstand keinen Führer habe und jeder Einheit der Leitung entbehrte und da ich meine Leute nicht zwecklos aufopfern wollte, zugleich aber auch außer Stande war, in die Reihe der Gegenpartei zu treten, so beschloß ich, meinen Zug in demselben Augenblicke stille stehen zu lassen, in dem Graf Komorowsky und der Brigadechef befahlen, vorwärts zu rücken. Ich wollte auf diese Weise nicht nur verhindern, daß meine Leute *gegen* meine Freunde ver-

wandt wurden, sondern zugleich den nacheilenden Regimentern die Möglichkeit benehmen, die von meinem Zug besetzte Brücke zu überschreiten und gegen die Aufständischen zu operiren. Beides gelang mir vollständig. Meine Soldaten schrien einstimmig Halt! so daß der vor uns stehende Karabinierzug sich nicht formiren konnte; nur den persönlichen Bemühungen des Kapitäns A. S. Wjätkin, der seine Fäuste nicht schonte, gelang es, seinen Zug weiter zu führen. Zweimal kehrte der Brigadechef zurück, um meinen Zug nachrücken zu lassen, aber sein Zureden und seine Drohungen waren umsonst. Der Bataillonskommandeur war verschwunden und ich beherrschte die Position an der Brücke. Drei ganze Kompagnien, die hinter meinem Zuge standen, waren bereits zum Stillstand gebracht; die Soldaten dieser Kompagnien gehorchten ihren Kapitänen nicht und äußerten, daß der an der Spitze stehende Offizier schon wisse, was er thue. — Die Uhr ging auf zwei. Die Polizei vertrieb das Volk von dem Platze, die Masse drängte sich an dem Geländer der Brücke vorbei nach Wassily-Ostrow*), mehrere der Vorbeigehenden baten mich, noch eine Stunde Stand zu halten,

*) Wassily-Ostrow ist eine große, gegenüber dem Isaaksplatz liegende Newainsel, mit der „großen Seite" der Residenz durch mehrere Brücken verbunden.

Alles würde dann gut gehen. Mit dem sich zurückziehenden Volke gelang es dem Kapitän unserer dritten Kompagnie, D. N. Beljewzew, seine Kompagnie durchzudrängen und mit ihr die Newa von der Akademie zum englischen Quai hin zu überschreiten und sich mit dem ersten Zuge unsers Bataillons vor der Brücke zu vereinigen. Er wurde dafür mit dem Wladimirkreuz belohnt. Die übrigen Kolonnen blieben bis zum letzten Augenblick hinter meinem Zuge. Ueber zwei Stunden dauerte dieser qualvolle Zustand der Erwartung; jeden Augenblick erwartete ich, meine Freunde würden sich zur Brücke durchschlagen, damit ich ihnen mit meinen achthundert Mann Soldaten, die bereit waren, mir überall hin zu folgen, zu Hilfe kommen könne.

Unterdessen hatten auf dem Senatsplatze 1000 Mann von dem aufständischen moskauschen Regiment ein Viereck gebildet: die Kompagnie M. A. Bestushews stand dem Admiralitäts-Boulevard gegenüber und bildete unter seinem Kommando drei Seiten des Quarrés, während die vierte (der Isaakskirche gegenüberstehend) unter dem Befehl des gänzlich ermüdeten Fürsten Tschepin-Rostowsky blieb. Dieser Umstand machte es M. A. Bestushew möglich, zwei Escadrons der Garde zu Pferde, welche am Viereck vorsprengten und sich auf halbe Schußweite von demselben aufstellten, vor dem Feuer

seiner Leute zu retten. Die dem Senatsgebäude gegenüberstehende Fronte des Vierecks legte an, um eine Salve zu geben, wurde aber von M. Bestushew, der sich vor die Linie der Face stellte und „legt ab" kommandirte, davon abgehalten. Einige Kugeln pfiffen ihm an den Ohren vorbei, und einige Mann von der Garde zu Pferde stürzten von ihren Pferden zu Boden. Dann wandten die Reiter um, ohne ihren Angriff zu Ende zu führen.

Eine gute Stunde später eilte das ganze Bataillon der Garde-Equipage (Marinesoldaten), durch die Galeerenstraße kommend*), dem aufständischen mos-kau'schen Regiment zu Hilfe. Als dieses Bataillon im Hofe seiner Kaserne versammelt war, um den Eid zu leisten, und einige Offiziere, die sich widersetzt hatten, von ihrem Brigadechef, dem General Schipow, arretirt worden waren, erschien bei der Eingangspforte der Kaserne M. A. Bestushew I. und zwar in demselben Augenblicke, als vom Senatsplatze die Flintenschüsse gegen

*) Die Galeerenstraße mündet durch ein großes Thor, welches das Senatsgebäude in zwei Hälften theilt, auf den Isaaksplatz. Das Bataillon der Gardemarinesoldaten kam mithin von der dem Winterpalais gegenüberstehenden Seite den Aufständischen unbehindert zu Hilfe, da die Truppen, welche der Kaiser um sich gesammelt hatte, sämmtlich vor dem Winterpalais und dem Gebäude des Generalstabs aufgestellt waren.

den Angriff der Garde zu Pferde zu hören waren, und rief laut: „Kinder, die Unsrigen werden angegriffen! Folgt mir!“ — Alles strömte ihm nach zum Isaaksplatze. In der Eile hatte er vergessen einige Kanonen, die im Bataillonsarsenal aufgestellt waren, mitzunehmen; übrigens hoffte man auf den Beistand der reitenden Gardeartillerie, die ihre Geschütze mitbringen sollte. Auf dem Platze angelangt, bildete das Bataillon sogleich eine Angriffskolonne und stellte sich neben das Quarré der Moskauer, dicht an die zur Isaakskirche gewandte Kolonne.

Wenig später kam weitere Hilfe; zu den aufständischen Regimentern stießen noch drei Kompagnien der Leibgrenadiere, die durch den Lieutenant A. N. Sutthoff, den Bataillonsadjutanten N. A. Panow und den Unterlieutenant Koschewnikow aus ihrer Kaserne auf den Isaaksplatz geführt worden waren. Diese Truppen waren im Sturmschritt über das Eis der Newa gegangen und dann in den inneren Hof des Winterpalastes gerückt, wo sie Kameraden zu finden hofften. Statt dieser fanden sie den Obristen Gerun, der sein Garde-Sappeurbataillon aufgestellt hatte. Es wurden von ihm vergebliche Versuche gemacht, die Grenadiere zum Gehorsam gegen den neuen Kaiser zu bringen. Die Soldaten, ihr Versehen erkennend, riefen laut: „Diese

sind nicht von den Unsrigen!" und wandten im Hofe um, um auf den Staatsplatz zu eilen und die übrigen Aufständischen zu unterstützen. Unterwegs beim Admiralitätsboulevard sahen sie den Kaiser, welcher sie fragte: „Wohin? Seid ihr für mich, so wendet rechts; wenn nicht, so wendet links!" — Eine Stimme antwortete: „Links!" und Alle eilten, ohne auch nur in Reihe und Glied zu bleiben, auf den Isaaksplatz. Hier wurden die Grenadiere in das Quarré des moskau'schen Regiments aufgenommen, um unter dem Schutz desselben nach Kompagnien geordnet zu werden. Noch war diese Aufstellung nicht beendet, so trat bereits die entscheidende Katastrophe ein.

In den Reihen der Aufständischen standen bereits über 2000 Mann. Unter einheitlicher Leitung wäre, im Angesicht des rund herum zu Tausenden versammelten und zur Mitwirkung bereiten Volkes, mit so beträchtlicher Mannschaft ein dem Aufstande günstiger Ausgang wohl möglich gewesen, zumal die Gegenpartei schwankte und verschiedene um den Kaiser versammelte Regimenter Miene machten, sich den Aufständischen anzuschließen. An einer wirklichen Leitung fehlte es den Aufständischen aber vollständig und die Soldaten mußten in passiver Haltung, bei 10 Grad Kälte und einem scharfen Ostwinde und nur in Uniform gekleidet,

Stunden lang dastehen. Der erwählte Dictator, Fürst Trubetzkoy, war nicht zu finden; seine ernannten Gehülfen waren auch nicht auf den ihnen angewiesenen Posten, obgleich auf dem Platze anwesend. Man bot das Kommando dem Obristen Bulatow an; er schlug es aus. Man bot es Bestushew I. an; er lehnte es ab, da er bloßer Flottenkapitän sei und den Infanteriedienst nicht kenne. Endlich drängte man dem Fürsten E. P. Obolensky, der zwar nicht Taktiker, aber von den Soldaten gekannt und geliebt war, den Oberbefehl auf. Es herrschte vollständige Anarchie; da der Dictator ausgeblieben war, so fehlten alle Anordnungen — Alle kommandirten und schrien durcheinander. Alle erwarteten Hilfe und in Erwartung dieser schlug man die feindlichen Angriffe ab, ohne aber selbst anzugreifen, was während der ersten Stunden schwerlich ohne Erfolg geblieben wäre; hartnäckig weigerte man die Uebergabe und stolz verwarf man die versprochene Gnade.

Allmählich versammelten sich die Truppen der Gegenpartei. Die Garde zu Pferde war zuerst auf dem Platze. Die Bataillone des Ismailowschen und des Jägerregiments kamen längs der Wosnessenski'schen Straße zur blauen Brücke; das Semenowsche Regiment längs der Erbsenstraße. Am Admiralitätsboulevard

stand das Viereck des Preobrashenski'schen Regiments. Dort war der Kaiser zu Pferde mit einer zahlreichen Suite sichtbar; im Quarré befand sich der Thronfolger, als siebenjähriger Knabe, mit seinem Erzieher. Vor dem Viereck waren Kanonen von der Brigade des Obristen Nesterowsky aufgefahren, gedeckt von einem Zuge Chevaliergarde unter dem Kommando des Lieutenants J. A. Annenkow. Hinter dem kaiserlichen Quarré stand ein Bataillon der Pawlowschen Garde, die Sappeure waren, wie bereits bemerkt, im Hofe des Winterpalais aufgestellt. — Die Ergebenheit dieser Truppen für den Thron war an diesem Tage keine vollständige oder unbedingte; sie wankte in der entscheidenden Stunde. Als das zweite Bataillon der Gardejäger den Befehl erhielt, über die blaue Brücke weiter vorzurücken, und sich in Bewegung setzte, kommandirte Jakubowitsch: „Links um!" — und das ganze Bataillon kehrte um, obgleich die Treue des Bataillonskommandeurs, des Obristen W. J. Buße, die zuverlässigste, unbestreitbarste war; wegen dieses Umstandes wurde Obrist Buße nicht zum Flügeladjutanten des Kaisers ernannt, eine Auszeichnung, welche den Kommandeuren aller Bataillons der Garde, welche zum Kaiser gehalten, an diesem Tage zu Theil wurde, natürlich meinen Bataillonschef Talubjew, der durch die Haltung meines

Zuges compromittirt war, ausgenommen. Das Ismailowsche Regiment war an diesem Tage auch nicht ganz zuverlässig. Dafür aber attaquirte die Garde zu Pferde unter Anführung A. J. Orlows fünf Mal mit Ungestüm gegen das Quarré des moskau'schen Regiments und wurde fünf Mal durch Bajonette und Flintenkugeln zurückgeschlagen.

Als die Truppen, so aufgestellt, die Aufständischen von allen Seiten mit dichten Kolonnen umzingelt hatten, verringerte sich die Zahl der um sie versammelten Volkshaufen auf dem Platze. Die Polizei wurde in dem Auseinandertreiben des Volks kecker, das anfangs alle drei Theile des Isaaksplatzes, die Plätze des Senats, der Admiralität und des Palastes bedeckt hatte; auf den zwei letztgenannten Plätzen ritt der Kaiser selbst in raschem Trabe hin und her, bald streng befehlend, bald freundlich bittend, das Volk solle auseinander gehen und die Bewegung der Truppen nicht länger hindern. Unterdessen waren verschiedene höhere Offiziere bemüht, die noch unentschiedenen Truppentheile für die kaiserliche Sache zu gewinnen. Der Kaiser selbst war einem Blutvergießen entschieden abgeneigt und wünschte lebhaft die Aufständischen zum Gehorsam zurückgeführt zu sehen, ehe es zum Aeußersten kam. General Bistram hielt die in der Kaserne gebliebenen Kompagnien des mos-

kau'schen Regiments zurück, damit sie sich nicht mit ihren aufständischen Kameraden vereinigten; es gelang ihm sogar dieselben zu vermögen, die Wachen an diesem Abende zu beziehen. Der General J. O. Suchasonet sprengte mitten in das empörerische Quarré hinein und bat die Soldaten, auseinander zu gehen, ehe die Kananen abgefeuert würden; man antwortete ihm, er möge sich aus dem Staube machen, sonst würde man auf ihn schießen!

Dann näherte sich der Großfürst Michail Pawlowitsch, der an diesem Tage nur wenige Stunden vorher von der Station Nennal (wo er, wie erwähnt, auf den ruhig in Warschau weilenden Großfürsten Konstantin gewartet hatte) zurückgekehrt war, zu Pferde muthig dem Viereck der Aufrührer und suchte die Soldaten zum Gehorsam zu überreden. Er war in Gefahr, ein Opfer seines Muthes zu werden, denn W. K. Küchelbecker, befürchtend, daß es dem Großfürsten gelingen könnte, die Soldaten vom Aufstande abwendig zu machen, schoß auf ihn sein Pistol ab, das zufällig versagte. Graf M. A. Miloradowitsch, der geliebteste Anführer der Soldaten, bemühte sich ebenfalls, die Aufständischen vom Isaaksplatz mit sich fortzuführen; Fürst P. E. Obolensky griff dem Pferde des Grafen in die Zügel, um es aus dem Quarré fortzuleiten, und stieß mit dem Bajonnet einer Soldatenflinte in die Weichen des

Rosses, um den Reiter zu retten. In diesem Augenblicke trafen die Kugeln Kachowsky's und noch zweier Soldaten den tapfern Miloradowitsch, der in unzähligen Schlachten mit Ruhm gekämpft hatte und nie verwundet worden war, so daß er sterbend niedersank. — Auch der Kommandeur des Leibgarde-Grenadier-Regiments, Obrist Stürler, fiel von einer Kugel Kachowsky's, als er eben bemüht war, die Grenadier-Kompagnien, die vom Regiment abgefallen waren, zum Gehorsam zurückzurufen. Endlich erschien der Metropolit Seraphim in vollem Ornat, begleitet von dem kiewschen Metropoliten Eugenius und mehreren Geistlichen. Das geweihte Kreuz in der Hand haltend, flehte er die Soldaten im Namen der christlichen Liebe an, in ihre Kasernen zurückzukehren; er versprach im Namen des Kaisers, so wie es vorher der Großfürst und Graf Miloradowitsch gethan hatten, allen Verschwörern unbedingte Verzeihung, die Urheber der Empörung allein ausgenommen. Das Flehen des Metropoliten blieb aber vergeblich; man sagte ihm: „Geh' nach Hause, Vater, bete da für uns, für Alle; hier hast Du nichts zu suchen.“

Ein Decembertag im hohen Norden währt nicht lange, gegen drei Uhr begann es zu dunkeln; ohne Zweifel wäre in der Dämmerung das Volk, das nur

mit Gewalt auseinander getrieben worden war, zu den Aufständischen zurückgekehrt, aber man gab ihm keine Zeit mehr zur Ueberlegung. Graf Toll soll es gewesen sein, der sich beim Beginn der Dunkelheit dem Kaiser genähert und ihm gesagt hatte: „Sire! befehlen Sie, den Platz mit Kanonen zu säubern, oder entsagen Sie dem Throne.“ — Der erste Kanonenschuß, blind geladen, donnerte hervor; die zweite und die dritte Kanone schleuderten Kugeln, die sich in die Mauer des Senatsgebäudes setzten, oder über die Newa in der Richtung zur Akademie der Künste hinflogen. Diesen Schüssen antworteten die Aufständischen mit schallendem Hurrah! Dann wurden die Kanonen mit Kartätschen geladen; Obrist Nesterowsky zielte gerade in das Quarré — der Kanonier bekreuzigte sich, dann kommandirte der Kaiser selbst, und Kapitän M. Bakunin nahm die Lunte aus der Hand des Soldaten. Einen Augenblick später hagelten Kartätschenkugeln in das dichte Quarré; die Aufrührer flüchteten in die Galeerenstraße und über die Newa zur Akademie; die Kanonen rollten zur Galeerenstraße und zum Newaufer und schleuderten von hier Kartätschen, wodurch sich ganz zwecklos die Zahl der Getödteten, Schuldigen und Unschuldigen, Soldaten und zufälligen Zuschauer verdreifachte. Drei Seiten des Vierecks des moskau'schen Regiments unter M.

Bestushew III. warfen sich zum Newaufer und wurden von Kartätschenkugeln begleitet. Auf der Newa wollte Bestushew die flüchtenden Soldaten sammeln, da donnerten von der Isaaksbrücke Kugeln her, welche das Eis des Flusses zertrümmerten und vielen Soldaten ein feuchtes Grab bereiteten. Ohne diesen Umstand hätte Bestushew sich noch der Peter-Pauls-Festung bemächtigen können. Die Garde-Epuipage, die Leibgrenadiere und ein Theil des moskau'schen Regiments warfen sich in die Galeerenstraße, wohin Kanonen folgten, welche im Defilé viele Soldaten niederschossen.

Seltsam, ja wunderbar ist es, daß von meinen Unglücksgefährten, den compromittirten Offizieren, Niemand erschossen oder verwundet wurde; mehreren derselben waren die Mäntel und Pelze von Kugeln durchbohrt; in dem Bataillon der Garde-Epuipage fielen ganze Reihen Soldaten, die Offiziere blieben unversehrt. Alles ergriff in den beiden genannten Richtungen die Flucht; nur einer blieb auf dem Platze stehen und trat zum General Martynow, um durch diesen dem Großfürsten Michail seinen Degen zu übergeben; — es war M. K. Küchelbecker, Lieutenant der Garde-Equipage. In diesem Augenblick sprengte der Obrist Saß von der Garde-Pionier-Escadron mit geschwungenen Säbel auf ihn zu, General Martynow

hielt den Obristen auf und sagte: „Tapferer Obrist Saß! Sie sehen doch, daß er mir seinen Degen schon eingehändigt hat.“ — Als der Platz gesäubert war, rückte das Regiment der Garde zu Pferde über die Isaaksbrücke nach Wassily-Ostrow.

Ich führte meinen Zug zur Manége des ersten Kadettenkorps. Mein Regimentskommandeur war unterdessen angelangt und befahl mir, meinen Zug in dem innern Hofe der Wohnung des Direktors des Kadettenkorps, gegenüber der großen Perspective, aufzustellen. Dahin war der Regimentsgeistliche beordert worden, ich wußte nicht warum. Mir wurde angedeutet, mich vom Zuge zu entfernen. Ich sah, daß meine Soldaten einen Kreis schlossen, der Geistliche fing an sie zu ermahnen; darauf drängte ich mich durch den Kreis und erklärte laut, daß meine Soldaten in Nichts schuld seien, daß sie ihrem Vorgesetzten gehorchen müßten; ich entfernte mich, indessen sie den verlangten Eid leisteten. — Sterne funkelten schon am Himmel; auf allen Plätzen leuchteten Bivouakfeuer, Patrouillen zu Pferde und zu Fuß durchstreiften alle Straßen. Ich mußte mit meinem Zuge den Andrejewschen Markt und die Kaufläden daselbst besetzen. Sogleich wurde in die Kaserne gesandt, um Mäntel zu holen; seit 10 Uhr Morgens befand ich mich in leichter Uniform. Am andern

Morgen sah ich meine Frau nur eine Sekunde, es war — um mich auf lange von ihr zu trennen. Auf kaiserlichen Befehl wurde ich am 15. Morgens arretirt.

Wenn ich die Ereignisse dieses denkwürdigen Tages noch einmal an mir vorüberziehen lasse, so muß ich noch heute der Meinung sein, daß ein Erfolg des Aufstandes leicht möglich gewesen wäre. Mehr denn zweitausend Soldaten und eine viel größere Menge Volkes war bereit, den Winken eines Anführers zu gehorchen. Dieser Führer war ernannt und seine Wahl schien nicht unglücklich; ich habe mit dem Fürsten Trubetzkoy sechs Jahre zusammen gelebt, viele meiner Kameraden kannten ihn noch sehr viel länger, Alle waren darin einig, daß er jederzeit ein tüchtiger und energischer Mann war, auf den man sich verlassen konnte. Warum er zur bestimmten Stunde nicht auf seinem Platze war, hat nie Jemand erfahren; ich glaube, er weiß es selbst nicht, er hatte den Kopf verloren. Dieser eine, vorher nicht zu berechnende Umstand ist entscheidend gewesen. Fürst Obolensky, der an Trubetzkoy's Stelle gewählt wurde, wußte selbst, daß er dieser Stellung nicht gewachsen sei. Während man mit ihm verhandelte und sein Sträuben zu überwinden suchte, verstrich die kostbare Zeit und fehlte alle Einheit der Action; die zu der Fahne des Aufstandes strömenden Offiziere und Soldaten wußten

nicht, an wen sie sich wenden, bei wem sie sich melden sollten, die schon vorhandenen Truppen standen passiv da, und doch hatten sie bereits fünf Attaquen der Garde zu Pferde Widerstand geleistet und weder Bitten, noch Drohungen, noch Versprechungen nachgegeben, selbst den Metropoliten zurückgewiesen. Wie von einem Bann gefesselt standen dieselben Leute, die sich so entschieden gezeigt hatten, unthätig da, als sie mit verhältnißmäßig leichter Mühe die Kanonen nehmen konnten, die gegen sie aufgefahren waren. Die Kanonen standen unter der Bedeckung eines Zuges der Chevaliergarde, der von dem Lieutenant J. A. Annenkow, einem Mitgliede der geheimen Gesellschaft, geführt wurde, und doch dachte Niemand daran, von diesem Umstande Nutzen zu ziehen. Ohne Schwierigkeit hätte ferner das Jsmailowsche Regiment, in welchem zahlreiche Mitglieder der Gesellschaft und Mitverschworene dienten, der Sache des Aufstandes gewonnen werden können. Jn der Nacht nach dem 14. December erschoß sich der Kapitän Bogdanowitsch, weil er sich von dem Vorwurf, nicht mitgewirkt zu haben, erdrückt fühlte. Die uns gegenübergestellten Regimenter waren gleichfalls nicht alle zuverlässig; als ein Bataillon Gardejäger gegen das moskau'sche Regiment anrücken sollte, kommandirte A. J. Jakubowitsch: links um! und diese Worte wirkten so, daß nur

zwei Kompagnien zum Schwenken zu bewegen waren. Aehnlich war es mit vielen andern Regimentern bestellt. Unbegreiflich erscheint endlich, warum die Aufständischen nicht die Polizeidiener vertrieben und dadurch das versammelte, mit Holzhacken und Aexten bewaffnete Volk ihrer Sache erhielten. Schließlich bemerkte ich noch, daß an diesem Tage die Wache im Winterpalast von dem zweiten Bataillon des finnländischen Regiments unter Befehl des Obristen A. F. Moller, eines vieljährigen Mitglieds der Gesellschaft, bezogen worden war. Auf dem Admiralitätsboulevard, zwanzig Schritt vom Kaiser, stand der Obrist Bulatow mit zwei geladenen Pistolen, mit dem festen Vorsatz, dem Monarchen das Leben zu nehmen: aber eine unsichtbare Hand hielt ihn zurück. Er hatte Muth und Entschlossenheit genug bewiesen; es ist bekannt, daß er während des großen Feldzuges 1812 mit seiner Kompagnie wiederholt feindliche Batterien nahm und unter dem Hagel feindlicher Kugeln stets seiner Kompagnie um mehrere Schritte voran war. Als der Kaiser beim persönlichen Verhör gegen ihn seine Verwunderung äußerte, daß er ihn unter der Zahl der Empörer sehe, antwortete Bulatow offenherzig, daß im Gegentheil er verwundert sei, den Kaiser vor sich zu sehen. „Was heißt das?“ fragte der Kaiser. „Gestern stand ich zwei Stunden lang auf

zwanzig Schritte von Ew. Majestät entfernt mit geladenen Pistolen und mit dem festen Entschluß, Ihnen das Leben zu nehmen; aber jedesmal, wenn ich die Hand an das Pistol legte, versagte mir das Herz." Dem Kaiser gefiel das offene Geständniß; er befahl, den Obristen nicht in die Kasematten der Festung einzuschließen, wo wir Uebrigen uns befanden, sondern ihn in der eigenen Wohnung des Festungskommandanten unterzubringen. Einige Wochen später brachte sich Bulatow durch Hunger um; er überstand den schrecklichsten Kampf mit sich selbst, indem er alle Speisen zurückwies, als seine Fingernägel bereits vor Hunger zerbissen waren. Von einem solchen Manne durfte man erwarten, daß er seinen Vorsatz ausführen werde.

Der 14. December 1825 entschied zugleich das Geschick der Verschworenen des Südens, denn an diesem Tage wurde der Obrist Paul Pestel, die Seele der gesammten Verschwörung, der Präsident des Direktoriums von Tultschino arretirt. Auf eine von dem Kapitän Maiboroda gemachte Denunziation hin, wurde Pestel in das Hauptquartier des Stabes der zweiten Armee beschieden, wie es hieß, um über einige Dienstangelegenheiten Auskunft zu geben. Obgleich nicht ohne Ahnung der ihm drohenden Gefahr, machte er sich auf den Weg;

am Schlagbaum von Tultschino wurde er von Gensd'armen arretirt und ins Gefängniß abgeführt. Zwei Wochen später, am 29. December 1825, wurden die Brüder Sergius und Matthäus Murawjew-Apostol gefangen genommen, jedoch in der folgenden Nacht von den jüngeren Offizieren des Tschernigowschen Regiments, welche zum großen Theil der Gesellschaft der vereinigten Slawen angehörten, wieder befreit. An der Spitze einiger Kompagnien, die sich ihm angeschlossen hatten, versuchte Sergius Murawjew-Apostol sich durchzuschlagen und zu dem nächsten Ort zu gelangen, an dem sich Verbündete befanden. Ein vom General Geismar kommandirtes Detachement, das Kanonen mit sich führte, überwältigte Murawjews Leute nach tapferer Gegenwehr. Sergius wurde verwundet, beide Brüder sammt ihren Gefährten gefangen genommen. Der jüngste Bruder Hyppolite war im Gefecht gefallen, der Kompagnie-Chef Kusmin hatte sich selbst den Tod gegeben.

II. Untersuchungshaft und Verhör.

Am Morgen des 15. December wurde ich, wie bereits erwähnt, verhaftet. Der Regimentsadjutant war nach mir gesandt worden; mit ihm fuhr ich nach kurzem Abschied von meiner Frau (ich war erst acht Monate lang verheirathet) zum Regimentskommandeur, wo ich alle Offiziere unseres Regiments versammelt fand. Der General fragte: „Wer von Ihnen, meine Herren, wünscht den verhafteten Baron R. zum Kommandanten zu geleiten?" Niemand erbot sich dazu. Hierauf wandte der General sich zum Dejouroffizier Kapitän D. A. Tulubjew und befahl ihm, mich in seinem Wagen in die Kommandantur zu geleiten. In der Kanzlei des Kommandanten nahm man mir den Degen ab und führte mich auf die im Winterpalais befindliche Hauptwache, wo ein Bataillon unseres Regiments die Wache hielt. Ich bat den Obrist Moller um die Erlaubniß, meiner Frau einige

Zeilen schreiben zu dürfen; der Obrist war verlegen und sagte mir offen, daß ihm das unmöglich sei; wenn ich aber mündlich Etwas zu sagen hätte, würde er es sogleich meiner Frau mittheilen lassen, was auch geschah. Man führte mich in das Zimmer des wachehabenden Offiziers. In einem Winkel, der von der übrigen Stube durch einen langen Tisch getrennt war, schlief ein arretirter Generalstabsoffizier, K. V. Tschewkin; er wurde geweckt und abgeführt, sein Platz mir angewiesen. Die Wache wurde abgelöst, es trat der Kommandant Baschuzky ein und erkundigte sich nach den Arrestanten.

Darauf führte man mich in das Vorzimmer der Wachtstube hinter einen Verschlag mit Glasthüre, wo ich blieb; von diesem Platz aus konnte ich sehen wie Soldaten vom Preobrashensky'schen Regiment Bestushew umringten, der sich selbst freiwillig gestellt hatte. Er war festlich wie zum Ball gekleidet und als das ihm zugegebene Geleit fortmarschiren wollte, kommandirte er selbst Vorwärts! und schritt mit der Mannschaft im Takt. — Nach einer halben Stunde führte man ebenso J. J. Puschtschin ab. Als er von zwölf Soldaten umringt dastand, stürzte ein junger Offizier in die Mitte, um den Arretirten zu umarmen — es war S. P. Galochaw, Adjutant im Leibgrenadierregiment.

So wurde es elf Uhr Abends. Wieder erschien ein Geleit von zehn Soldaten, man sah noch keinen Arrestanten. Hierauf trat der dienstthuende Stabsoffizier Obrist Mikulin zu mir ein, um mich und den Kapitän Repin, den man mir kurz vorher zugesellt hatte, zu untersuchen, ob wir vielleicht versteckte Waffen bei uns hätten, und uns sodann anzuzeigen, daß er Befehl habe, uns zum Kaiser zu führen. Wir wurden von Soldaten umringt und stiegen mehrere Treppen hinauf; während dessen fühlte ich, daß Jemand an den Schößen oder der Hintertasche meiner Uniform zupfte — es war der Obrist Mikulin, der mir ein Blättchen Papier herausgenommen hatte. Im Vorzimmer des Kaisers angelangt, durch welches unaufhörlich General- und Flügeladjutanten streiften, fragte mich der Obrist, von wem das Billet geschrieben sei, das er bei mir gefunden; ich verlangte es zu sehen und antwortete, es sei von meiner Frau. Nach dem Aufhören der gestrigen Kanonade hatte ich Repin gebeten, meine Frau zu beruhigen; zwei Stunden später schickte ich einen Soldaten zu ihr, der mir ein Billet mit den Worten: „Sois tranquille, mon ami, Dieu me soutient, ménage-toi“ zurück brachte. Mikulin entgegnete mir, daß das unmöglich sei, oder daß meine Frau kein Französisch verstehe; es sei offenbar, daß nicht ein Frauenzimmer

einem Mann, sondern umgekehrt ein Mann einem Frauenzimmer geschrieben habe. „Wie kann man im männlichen Geschlecht das Wort tranquille mit zwei l und e schreiben?“ wiederholte der Obrist immer wieder, ohne im Geringsten darauf zu achten, daß mir, der zum Verhör vor den Kaiser geführt werden sollte, die Beschäftigung mit grammatikalischen Minutien unerträglich sein mußte. Zu meinem Glück kam der Adjutant des Kaisers W. A. Browsky und unterbrach den unangenehmen Wortstreit, indem er dem gelehrten Obrist bemerkte: „Cessez donc, mon cher, vous dites des bêtises.“ — Aus dem Kabinet des Kaisers trat der Fürst J. W. Wassiltschikow in Thränen, ihm folgte A. J. Neithardt, Chef des Stabes; meinen Gruß erwiederten sie höflich und wischten sich die Augen. Dann erschien ein Flügeladjutant mit der Anzeige, daß der Kaiser nicht mehr empfangen werde und befohlen habe, mich auf die Hauptwache des Chevaliergarderegiments, meinen Kameraden Repin auf die Hauptwache des Preobrashenski'schen Regiments durch Feldjäger abführen zu lassen.

Acht Tage brachte ich in der Hauptwache des Chevaliergarderegiments zu, ohne zum Verhör beschieden zu werden. In der Nähe wohnte ein Onkel meiner Frau, er schickte mir ein Bett und einen Schirm,

sodaß ich erträglich existiren konnte. Am dritten Tage meines Aufenthalts bezog J. A. Annenkow die Wache, derselbe, der am 14. December die gegen die Aufständischen gebrauchten Kanonen gedeckt hatte und später als Mitglied der geheimen Gesellschaft zu ewiger Zwangsarbeit verurtheilt wurde. Die meisten Mitglieder der geheimen Gesellschaft hatten gerade in der Chevaliergarde, dem der kaiserlichen Familie am nächsten stehenden Regiment gedient. — Am 21. December Nachmittags kam ein Feldjäger, um mich endlich zum Verhör abzuholen. Der wachehaltende Offizier begleitete mich bis zu meinem Schlitten und wünschte mir baldigste Befreiung.

Im Winterpalais angelangt wurde ich wiederum hinter den Verschlag mit der Glasthüre geführt, der bereits früher mein Aufenthaltsort gewesen war, um zu warten, bis die Reihe an mich kam. Um 10 Uhr Abends führte mich ein Geleit von zehn Soldaten in die inneren Gemächer des Palastes; nach einer halben Stunde wurde ich zum dejourirenden Generaladjutanten W. W. Lewaschow geführt. Er saß an einem Schreibtische, begann mich nach aufgesetzten Fragepunkten zu verhören und schrieb meine Antworten nieder. Gleich beim Beginn dieses Verhörs öffnete sich eine Seitenthür des Gemachs und der Kaiser trat ein. Ich ging

ihm einige Schritte entgegen, um ihn zu begrüßen, er sagte mit lauter Stimme: „Halt!“ kam auf mich zu, legte die Hand auf mein Epaulette und wiederholte: „Zurück — zurück — zurück!“ — mir folgend, bis ich an meinem frühern Standpunkt angelangt war und mir die auf dem Tische brennenden Lichter gerade in die Augen schienen. Dann faßte er mich etwa eine Minute lang scharf ins Auge, erwähnte seiner Zufriedenheit mit meinem Dienste und daß er mich wiederholt ausgezeichnet habe; er fügte hinzu, daß schwere Beschuldigungen auf mir lasteten, daß er von mir ein offenherziges Geständniß erwarte und versprach endlich, Alles zu thun, was möglich sei, um mich zu retten; dann entfernte er sich wieder. Das Verhör wurde, sobald der Kaiser das Gemach verlassen hatte, wieder aufgenommen. Ich befand mich in der peinlichsten Lage; für meine Person zu leugnen, hatte ich keine Möglichkeit und keinen Grund, aber die ganze Wahrheit durfte ich doch nicht sagen, insbesondere Niemand von den Theilnehmern und Anstiftern nennen. Nach einer halben Stunde kam der Kaiser wieder herein, nahm dem General Lewaschow den Bogen mit den protokollirten Antworten aus der Hand und las denselben. In meinen Aussagen war kein Name genannt — mit Wohlwollen sah er mich an und ermuthigte

mich, offenherzig zu sein. Der Kaiser trug, wie er früher als Großfürst gethan, einen alten Uniformsrock (vom ismailowschen Regiment) ohne Epauletten; die blasse Farbe seines Gesichts, die an Entzündung leidenden Augen zeigten deutlich, daß er viel arbeitete, in Alles eindringen, Alles selbst hören, selbst lesen wollte. Als er in sein Kabinet zurückgekehrt war, öffnete er noch einmal die Thüre, und die letzten Worte, die ich von ihm hörte, waren: „Dich rette ich gern.“ — Nachdem Lewaschow sein Protokoll beendet hatte, überreichte er mir das Papier zum Durchlesen, damit ich mit meiner Unterschrift die Wahrheit meiner Aussagen bezeugen sollte. Ich bat ihn, mich von solcher Unterschrift zu entbinden und gab ihm zu verstehen, daß ich die ganze Wahrheit nicht enthüllen könne. „In diesem Falle muß ich Sie von neuem verhören.“ Mir blieb nichts übrig, als das Protokoll doch zu unterzeichnen; meine anfängliche Zögerung wurde dem Kaiser aber berichtet und soll von ihm als Nichtachtung seines gnädigen Versprechens aufgefaßt worden sein. Mein Urtheil wurde, wie in der Folge näher ausgeführt werden soll, nicht nur nicht gemildert, sondern verschärft.

Diese „ersten Verhöre“ im Palais haben alle in die Verschwörung verwickelten oder der Theilnahme an derselben bezichtigten Personen durchzumachen gehabt.

Der Kaiser sah und sprach Jeden von ihnen. Die Generaladjutanten Lewaschow, Benkendorff*) und Toll schrieben nach der Reihe die Aussagen nieder, am häufigsten Lewaschow, der sich nicht selten einer höchst eigenthümlichen Methode der Untersuchungsführung bediente. So zum Beispiel sagte er zu Bestushew-Rjumin, der nicht gleich auf alle seine Fragen antwortete: „Vous savez, l'Empereur n'a qu'à dire un mot et vous avez vécu“. Dem Obristen M. F. Mitkow sagte er: „Mais il y a des moyens pour vous faire avouer“, sodaß dieser gezwungen war, ihm zu bemerken, daß wir im 19. Jahrhunderte lebten und daß die Tortur durch ein Gesetz des Kaisers Alexander aufgehoben worden sei. — Diese ersten Verhöre im Kabinet des Kaisers konnten unmöglich in alle Einzelheiten der Verschwörung eindringen; sie sollten dem Kaiser Gelegenheit bieten, jeden der Verschwörer einzeln zu sprechen und zu sehen und die Namen der noch nicht bekannten Theilnehmer in Erfahrung zu bringen. Sobald solche Namen genannt waren, wurden sogleich Feldjäger, Gensd'armen, Offiziere aller Waffengattungen entsendet, um die Angeschuldigten zu ver-

*) Später Chef der politischen Polizei und als solcher einer der einflußreichsten Rathgeber des Kaisers Nikolaus.

haften. — Eines der merkwürdigsten Verhöre fand mit N. A. Bestushew statt. Dieser hatte in der Nacht, welche dem 14. December folgte, sich durch die Flucht retten wollen und den Weg nach Schweden dazu gewählt; er erreichte den Leuchtthurm Tolbuchin, wo die wachehaltenden Matrosen ihn als Gehülfen des Generals Spassowjew, Direktors aller Leuchtthürme, kannten. Er wollte dort einige Stunden ruhen, wurde aber zu seinem Unglück von der Frau eines Matrosen als Flüchtling erkannt und angezeigt, sodaß man ihn einholte und den anderen Tag in den Winterpalast brachte. Entkräftet durch Hunger, Ermüdung und Kälte wandte er sich an den ihm begegnenden Großfürsten Michail mit der Bitte, er möge befehlen, daß ihm etwas Nahrung gegeben werde, sonst werde er kaum im Stande sein, im Verhöre zu antworten. In demselben Gemache war das Abendessen für die Dujour-Flügeladjutanten aufgetragen; der Großfürst hieß Bestushew sich zu Tische setzen und unterhielt sich während der Mahlzeit mit ihm. Als Bestushew fortgeführt wurde, sagte der Großfürst zu seinem Adjutanten Bibikow: „Gott sei Dank, daß ich mit diesem Manne nicht schon vorgestern bekannt war, er hätte mich am Ende mit hineingezogen.“ — Der Kaiser empfing Bestushew milde und sagte ihm: „Du weißt, ich kann

Dir verzeihen, und wenn ich sicher sein könnte, in Dir künftig einen treuen Diener zu haben, so wäre ich bereit, Dir zu verzeihen.“ Bestushew antwortete: „Majestät, das ist eben das Unglück, daß Sie Alles thun können, daß Sie über dem Gesetz stehen; wir wollten Nichts weiter, als bewirken, daß das Loos Ihrer Unterthanen künftig blos vom Gesetz abhängig sei, nicht von Ihrer Laune.“ In demselben Geiste haben sich auch Andere der Schuldigen gelegentlich des Verhörs vor dem Kaiser geäußert.

Nach Beendigung meines ersten Verhörs führte man mich wieder in das Vorzimmer der Hauptwache des Palais, hinter die bekannte Scheidewand zurück. Licht erhielt ich durch die Glasthüre, Wärme durch das obere Ende der Scheidewand, mithin war es weder hell noch warm, höchstens einige Stunden lang überhaupt erträglich; ich erwartete jede Minute auf eine andere Hauptwache oder in die Festung übergeführt zu werden und ergab mich darum mit Geduld in mein Schicksal. Die Nacht schlief ich auf einem Stuhle, mich mit dem Arm auf einen Tisch lehnend. Den folgenden Tag vom frühen Morgen an wurden unaufhörlich neue Arrestanten herein und heraus geführt, Militärs und Civilisten, Bekannte und Unbekannte. Waren ihrer zuviele auf einmal angelangt, so wurden einige auf

etliche Stunden, zu mir hinter die Scheidewand gesetzt, diesen aber eine Schildwache beigegeben, welche darüber wachen sollte, daß wir nicht mit einander sprachen. So brachten der Obrist Poliwanow und Graf Bulgary einige Stunden bei mir zu; am längsten, eine ganze Nacht, saß der Obrist P. O. Grabbe bei mir; er blieb mir besonders erinnerlich wegen seiner vollkommenen Gemüthsruhe in Geberden und Gesichtszügen. — Weihnachten kam heran, noch immer war derselbe enge, dunkle Verschlag des Wachtvorzimmers mein Aufenthalt; man ließ mich dasitzen, in hohen engen Bottfort-Stiefeln, wie sie damals zur Uniform gehörten, und kurzem, unbequemem Uniformsfrack; glücklicherweise hatte ich meinen Mantel mitgenommen, der mich etwas wärmte. Alle Vorbeigehenden gafften durch meine Glasthüre, weshalb ich meinen Stuhl so umkehrte, daß ich mit dem Rücken gegen die Thür saß. Jeden Tag bei Ablösung der Wache besichtigten mich der Obrist und der Kapitän. Den fünften Tag traf die Reihe das Gardejägerregiment und den Obristen W. J. Buße, meinen früheren Dienstkameraden; ich bat ihn, einen Soldaten in meine Wohnung zu schicken und mir einen Ueberrock, kurze Stiefel und Wäsche bringen zu lassen. Nach einigen Stunden waren diese Sachen mir zugestellt; meine Frau hatte ein Saffian-

ohrkissen mitgeschickt. — So bestimmte lediglich der Zufall darüber, ob und welche Bequemlichkeiten uns, die wir uns vorläufig nur in Untersuchungshaft befanden, zu Theil wurden.

Im December wird es zeitig dunkel, Licht gab man mir nicht, es war auch unnütz, da ich kein Buch hatte: durch die Glasthüre drang etwas Beleuchtung aus dem Vorzimmer, ein schwacher Schimmer derselben fiel auf meine Hinterwand. Die Stimmen der Redenden im Wachtzimmer waren deutlich zu hören.

In dieser Situation verging eine Reihe von Tagen, die mir endlos erschien. — Am Nachmittage des dritten Weihnachtsfeiertags trat plötzlich der Großfürst Michail bei mir ein. Er blieb in der Thür stehen und fragte: „Wie — ist er noch immer hier?“ Ich gewann es über mich, weder über Kälte noch über Hunger zu klagen, obgleich meine tägliche Nahrung sich auf einen Teller Suppe und ein kleines Stück weißen Brodes beschränkte. Der Grund davon war in meiner exceptionellen Lage zu suchen. Während die meisten Verdächtigen, sobald sie nach Petersburg geschafft waren, in das Winterpalais geführt wurden und hier nur einige Stunden, höchstens einen Tag auf das Verhör warteten, war mir der Winkel in der Wachtstube des Palais als vorläufiger Aufenthalt angewiesen worden,

der 14 Tage lang währte. Für Diejenigen, welche nur wenige Stunden im Palais zubringen mußten, war der Teller Suppe aus der Hofküche genügend — ich und die gleich mir im Palais saßen und dennoch mit den Uebrigen auf gleichem Fuß behandelt wurden, konnten durch denselben nur nothdürftig vor dem Verhungern geschützt werden. Einer meiner Gefährten, M. N. Nasimow, wagte es, dem Kaiser beim Verhör zu sagen, daß man ihn im Palais hungern lasse. „Dabei ist nichts zu machen," erwiederte Nikolaus, „Alle werden auf gleiche Weise behandelt — es ist nur für kurze Zeit." Das Schlimmste für mich war, daß ich nicht schlafen konnte; auf meinem Stuhle — außer dem Tisch dem einzigen Meuble des Zimmers — war es zu unbequem, auf dem Fußboden trotz des wärmenden Mantels furchtbar kalt. Es blieb mir nichts übrig, als 14 Nächte auf dem Stuhl zu verbringen. Mehrere Male geschah es, daß die wachhabenden Soldaten sich meines Hungers erbarmten, mich Nachts weckten und mir heimlich von ihrem Brod gaben. — Den Unterhaltungen dieser Leute, die mich stets mit rücksichtsvoller Höflichkeit behandelten, zuzuhören war meine einzige Beschäftigung. Diese Unterhaltungen klangen oft seltsam genug: „Es ist Schade, Bruder, um die armen jungen Leute," hörte ich Einen sagen;

„die kommen jetzt auf die Festung und werden da eingesperrt.“ — „Wir haben es nicht besser,“ erwiederte der Andere, „unsere Kasernen sind noch schlimmer wie die Festungen — und wenn wir sie verlassen, so ist es doch nur, um mit Exercitien und Wachen gedrillt und gequält zu werden! Diese guten, armen Herzensjungen werden in ihren Löchern wenigstens Ruhe haben.“ —

Bis zum 3. Januar 1826 blieb ich in meinem elenden Winkel; am Nachmittage dieses Tages intervenirte der Großfürst Michail, der wiederum in die Wachtstube eintrat und wiederum verwundert war, mich noch im Verschlage derselben zu finden. Auf sein Geheiß wurde ich in ein anderes Zimmer geführt, wo man mir ein Bett und frische Wäsche gab: vor meine Thür wurden zwei Soldaten mit blankem Säbel gestellt. Die Wohlthat wieder ausgestreckt schlafen zu können genoß ich in vollen Zügen. Zwei Tage lang blieb ich in diesem Zimmer, das ein anderer Compromittirter, Obrist Rajewsky, mehrere Stunden lang mit mir theilte. Da die Schildwache uns an jedem Gespräch verhinderte, unterhielten wir uns singend in französischer Sprache; Jeder trällerte vor sich hin, als ob er auf den Anderen keine Rücksicht nähme. Am Nachmittag des 5. Januar wurde ich endlich durch einen Feldjäger auf die Festung abgeführt.

Mit bewegtem Herzen fuhr ich durch das Thor der Peter-Pauls-Festung; mich begrüßte das Glockenspiel der Festungsuhr, eines mechanischen Kunstwerkes, welches gedehnt und langweilig die Melodie God save the king abspielte. In der Kommandantur fand ich drei arretirte Offiziere vom Ismailowschen Regimente, Andréjew, Müller und Maliutin vor, welche gleich mir ihrer Einsperrung entgegen gingen. Nach einer halben Stunde kam der Kommandant Sukin, öffnete die Packete, die der Feldjäger ihm eingehändigt hatte, und kündigte uns an, daß wir auf allerhöchsten Befehl in die Kasematten gesetzt werden würden. — In demselben Saale mit uns stand ein bejahrter Mann in Civilkleidung, er trug den Annenorden in Brillanten um den Hals; der Kommandant wandte sich zu ihm und rief entrüstet und traurig: „Wie? Du bist auch hier — für diese Sache und mit diesen Herren?“ — „Nein, Ew. Excellenz; ich befinde mich unter Kriegsrecht für Entwendung von Bauholz und Schiffsmaterialien.“ — „Nun, Gott sei gedankt! lieber Neffe,“ sagte der Kommandant und drückte dem Glücklichen freundschaftlich die Hand. — Der Platzmajor Obristlieutenant G. M. Poduschkin führte uns einzeln in die Kasematten; er fragte mich, ob ich ein Taschentuch bei mir hätte, da er mir dem Reglement gemäß die Augen

verbinden müsse. Er verband mir wirklich die Augen, ergriff meinen Arm, geleitete mich die Treppen hinunter und setzte mich dann in einen Schlitten. Nach kurzer Fahrt waren wir an Ort und Stelle. Der Platzmajor half mir aus dem Schlitten, sagte „nun kommt eine Schwelle und dann sechs Stufen“ und rief endlich laut: „Feuerwerker! öffne Nummer 13!“ — Schlüssel klingelten, Schlösser klapperten, wir traten ein, die Thüren wurden hinter uns zugeschlagen. — Darauf nahm der Platzmajor die Binde von meinen Augen ab und wünschte mir baldigste Befreiung. Ich bat ihn, mir etwas zu essen geben zu lassen; an diesem Tage hatte ich noch gar keine Nahrung bekommen, vierzehn Tage lang im Palais gehungert. Er machte einige Schwierigkeiten, weil die Mittagsstunde schon längst vorüber sei, entschuldigte sich mit der schlechten Beschaffenheit der Festungsküche, voraussetzend, daß ich zu den verwöhnten Gastronomen gehöre, versprach mir aber Essen zu schicken, obgleich ich nur um ein Stück Brod gebeten hatte.

In meiner Zelle war es fast beständig finster; das Fenster war mit einem dichten eisernen Gitter beschlagen, durch welches ich nur einen schmalen Streifen des Horizonts und einen Theil der Festungsglacis sehen konnte. An der einen inneren Wand meiner dreieckigen

Zelle stand ein Bett mit bläulichgrauer Decke, an der anderen ein Tisch und eine Bank. Mein Dreieck hatte sechs Schritte in der Hypotenuse. In der Thür war ein kleines Fenster, von außen mit Leinwand behangen, damit die im Korridor stehenden Schildwachen zu jeder Zeit ihre Arrestanten beobachten könnten. Eine kleine Weile nachdem ich in diesen Käfig getreten war und mich niedergelassen hatte, hörte ich die Schritte der Schildwachen, die Schlüssel und Schlösser klapperten wieder, der Gefängnißwärter trat ein und brachte mir eine Lampe (einen Docht, der in einem gewöhnlichen mit Wasser und Oel gefüllten Glase brannte), einen Topf mit Suppe und ein gewaltig großes Stück Brod. Auf die Fragen, die ich an den Mann richtete, bekam ich keine Antwort; dann verschlang ich in der größten Geschwindigkeit die mit Lorbeerblättern gewürzte Kartoffelsuppe und zwei Pfund Brod. Der Wächter sah mich mit Verwunderung an, weshalb ich ihm die Ursache meines Hungers erklärte; wie ein Stummer nahm er den ausgeleerten Topf, ging hinaus und schloß meine Thüre.

Die Festungsuhr schlug acht Mal, dann begann wiederum das God save the king. Die Töne klangen noch in meinem Gehör nach, als ich bereits fest einschlief; ich hätte gewiß 24 Stunden geschlafen, wenn

der Wächter mit seinen Schlüsseln mich nicht aufgeweckt hätte. Nach diesem Höllengeklapper trat der Platzadjutant Nikolajew ein, ihm folgten ein langer Mann im schwarzen Frack und der als Gefängnißwärter fungirende Feuerwerker; ich setzte mich auf mein Bett und erwartete, daß man mir noch einen Mitgefangenen einführe. — Der Adjutant erkundigte sich nach meinem Befinden, nach im fragte der Arzt im Frack, wie meine Gesundheit sei? Beiden antwortete ich „Gott sei gedankt! ich habe süß geruht.“ — „Entschuldigen Sie dann, daß wir Sie gestört haben, wir mußten unsere Amtspflicht erfüllen;“ — und stumm, wie sie eingetreten waren, verschwanden die drei Männer. Ich schlief sofort wieder ein. — Als ich erwachte war es Mittag; aber es wurde nicht heller, denn das Fenster war in einer tiefen Schießscharte angebracht und gab kein volles Licht, nie habe ich durch das Fenster Sonne oder Mond gesehen, nur selten einen Stern an dem engen Streifen des Horizontes. Gegen Abend brachte man eine Lampe; ich hatte kein Buch, denn Niemanden gab man in den ersten Monaten unserer Gefangenschaft Bücher. Allein, eingeschlossen in einem engen Raume hatte der Körper keine Bewegung, die Sinne keine Zerstreuung; die Gedanken allein waren nicht zu fesseln. Ungewiß und traurig lag die Zukunft vor mir,

die Gegenwart bot gar Nichts; die Vergangenheit allein war mir treu geblieben.

Am 8. Januar neun Uhr Abends kam der Platzmajor zu mir, um mich in das Untersuchungscomité zu führen, welches sich täglich in der Kommandantur versammelte. Er verband mir die Augen, aber dieses Mal so fest, daß mein ganzes Gesicht bedeckt war. An der Kommandanturtreppe hörte ich sprechen, durch das Tuch konnte ich die erleuchteten Laternen der Wagen sehen, das Vorzimmer war von Dienern gefüllt. In dem folgenden Zimmer setzte mich der Platzmajor auf einen Stuhl und hieß mich seine Rückkehr abwarten. Ich hob sogleich das Tuch auf, erblickte eine doppelte große Thüre, hinter mir einen mächtigen Schirm, hinter dem Schirme zwei Lichter, und keinen Menschen im ganzen Zimmer. Ich weiß nicht, woher mir der Gedanke kam, daß die Thüre sich plötzlich öffnen und ich erschossen werden würde? Vermuthlich war diese Einbildung durch das geheimnißvolle Wesen des Platzmajors und durch das Festbinden meiner Augen erzeugt worden. — So saß ich eine Stunde. Endlich erschien der Platzmajor, der mich mit verbundenen Augen durch das nächste sehr gut erleuchtete Zimmer führte; ich hörte eine Menge Federn kratzen, ohne die Schreiber unterscheiden zu können. In dem folgenden Zimmer

wiederum Federkratzen ohne Wortlaut. Endlich in dem dritten Zimmer angelangt, sagte mir der Platzmajor mit halber Stimme: „Bleiben Sie hier stehen.“ — Eine halbe Minute lang war kein Laut, keine Bewegung zu hören, darauf erschallten die Worte: „Nehmen Sie das Tuch ab!“ — es war die Stimme des Großfürsten Michail. — Ich sah einen langen Tisch vor mir; am obersten Ende desselben saß der Präsident der Kommission, Kriegsminister Tatischtschew, rechts von ihm der Großfürst — dann folgten der berühmte J. J. Dibitsch — S. A. Kutusow und der Generaladjutant Graf Benkendorff; — links saßen Fürst A. N. Galitzyn, der einzige Civilbeamte, General A. J. Tschernytschew*), U. V. Lewaschow und der Obrist W. Adlerberg**), der die Funktionen eines Sekretärs übernommen hatte. Sie alle waren in vieler Hinsicht achtungswerthe Männer, aber Keiner von ihnen konnte auf die Eigenschaften eines gebildeten, kompetenten und unparteiischen Richters Anspruch machen. Die Verhöre dieser Untersuchungskommission waren in Nichts von denen unterschieden, welche die Generaladjutanten im Kabinet des Kaisers abgehalten

*) Später Kriegsminister und Fürst.

**) Gegenwärtig Graf und viele Jahre lang Minister des kaiserlichen Hauses.

hatten. Sollte diese Untersuchungskommission ein Kriegsgericht sein? Dann konnte die ganze Sache in 24 Stunden ohne Rechtskundige entschieden werden, das Kriegsreglement hätte jeden Beschuldigten sogleich zum Tode verurtheilt! — Und diese Art von Gerichtsbarkeit, in der lediglich Offiziere Recht sprachen und die Ankläger zugleich die Richter spielten, war die damals in Rußland gebräuchliche, sobald es sich um wichtigere Fälle handelte!

Die erste Frage wurde vom Großfürsten Michail an mich gerichtet: — „Wie konnten Sie als Kommandeur eines bloßen Scharfschützenzuges drei ganze Kompagnien zurückhalten, die zum Theil vor Ihrem Zuge standen?" — „Als das Bataillon aus den Kasernen rückte, war es in Kompagniekolonnen aufgestellt, so daß mein Zug sich vor den drei Jägerkompagnien befand." — „Pardon, ich habe diesen Umstand nicht gekannt," bemerkte der Großfürst mit freundlicher Stimme.

Darauf fragte Dibitsch, warum ich meine Soldaten auf der Mitte der langen Isaaksbrücke angehalten hätte. Ich antwortete, daß, nachdem ich persönlich wahrgenommen, daß auf dem Senatsplatze kein Anführer, keine Einheit und Pünktlichkeit in den Anordnungen sei, es mir am zweckmäßigsten erschienen sei, stehen zu

bleiben und nicht direkt zu handeln. — „Ich verstehe,“ sagte Dibitsch als Taktiker, „Sie beabsichtigten eine entscheidende Reserve zu bilden.“

Dann fragte er weiter: „Seit wann gehören Sie zur geheimen Gesellschaft und wer hat Sie aufgenommen?“

„Ich bin nie Mitglied irgend einer geheimen Gesellschaft gewesen.“

„Vielleicht meinen Sie, daß es dazu besonderer Gebräuche oder Ceremonien, Zeichen und Bedingungen bedürfte, wie in der Brüderschaft der Freimaurer; wenn Sie nur das Ziel der Gesellschaft gekannt haben, so sind Sie Glied derselben gewesen.“

„Ich habe schon die Ehre gehabt Ew. Excellenz zu bemerken, daß mich Niemand in eine geheime Gesellschaft aufgenommen hat, und daß ich mich auf alle wirklichen Mitglieder derselben berufe, ohne die Abhörung vor Zeugen oder eine Konfrontation zu scheuen.“

Hier wurde ich von S. A. Kutusow unterbrochen: „Sie haben doch Ryléjew gekannt?“ — „Ich kenne ihn, denn ich bin mit ihm im ersten Kadettenkorps zusammen erzogen worden.“

„Haben Sie nicht auch Obolensky gekannt?“

„Ich kenne ihn sehr gut, ich habe mit ihm zusammen

gedient, er war der älteste Adjutant des Garde-Infanteriekorps, — wie sollte ich ihn da nicht kennen?"

„Was brauchen wir weiter für Beweise?" bemerkte Kutusow in seiner läppischen Weise.

Ich schwieg, obgleich es mir leicht gewesen wäre, ihm zu sagen, daß auch er den Fürsten Obolensky gekannt habe, folglich auch Mitglied der Gesellschaft gewesen sein müsse.

Der Präses Tatischtschew kündigte mir an, daß ich morgen schriftliche Fragen aus der Kommission erhalten, und auf jede Frage schriftlich nach Punkten zu antworten haben würde. Vor Beendigung des Verhörs sagte noch der Obrist Adlerberg: „Man beschuldigt Sie, mit Ihrem Degen den zweiten Scharfschützen von der rechten Flanke niederstoßen gewollt zu haben, weil er viele seiner Kameraden überredete, dem Karabinierzuge zu folgen."

„Meine Soldaten, Herr Obrist, haben wenn sie in Reih und Glied standen, nie gesprochen; Einer von ihnen, ich weiß nicht ob es der zweite oder der dritte von der Flanke war, wollte vorwärts rücken, dem hielt ich meinen Degen vor und bedrohte damit Jeden, der sich ohne meinen Befehl rühren würde."

Die Bemerkung des Obristen Adlerberg zeigte mir genugsam, daß man die kleinsten Umstände meines

Verhaltens denuncirt hatte. Der Brigadekommandeur und noch Einer, der Ursache hatte, meine Aussagen zu fürchten, hatten das gethan. Ich hoffe, daß sie jetzt beruhigt sind.

Damit war das erste Verhör geschlossen. Der Präsident klingelte, der Platzmajor verband mir die Augen und führte mich fort. Mein Gesicht wurde mit einem Tuche bedeckt, damit auch die Sekretäre und Schreiber in den beiden Durchgangszimmern den Arrestanten nicht erkennen sollten. Nach einigen Minuten befand ich mich wieder in meiner Nr. 13.

Drei Tage später wurde mir ein versiegeltes Packet aus der Kommission überreicht. Die Fragepunkte waren fast dieselben, die man mir in der Sitzung vorgelegt hatte, es waren aber neue Beschuldigungen eingeschlossen, mit Erwähnung verschiedener Personen und Anzeigen. Der Platzmajor, als er mir das Packet einhändigte, sagte: „Eilen Sie nicht und bedenken Sie Alles.“ In dem ersten Augenblicke freute ich mich, einige Bogen Papier, Feder und Tinte zu besitzen; als ich aber die Fragepunkte mit raschem Blicke überschaute und Namen gewahr wurde, preßte sich mir das Herz zusammen. Sollen denn alle diese Männer der Einkerkerung und dem Gerichte verfallen sein! — Die Kommission war bereits von der Versammlung, die bei

Repin stattgefunden, unterrichtet, ebenso von den Berathungen bei Ryléjew und bei Obolensky. Was mich selbst persönlich betraf, so lagen die Antworten auf der Hand, da meine Handlungen am 14. December öffentlich begangen worden waren. Wie sollte ich mich aber gegenüber den Angaben, die die Berathungen betrafen, verhalten? — Ich war so glücklich, daß Niemand der mir genannten Personen arretirt, Niemand von meinen Soldaten bestraft wurde. Meine Antworten gaben in der Folge zu einer einzigen Konfrontation mit einem Dienstkameraden Ursache, deren ich weiter am gelegenen Orte erwähnen werde. — Nachdem ich meine Antworten beendet, schloß ich ein Gesuch an die Kommission ein: ich bat um die Erlaubniß, meiner Frau schreiben zu dürfen. Den folgenden Tag war dieses Gesuch gewährt; ich schrieb einen langen Brief und erhielt nach einigen Tagen die Antwort. Darauf wurde mir gestattet ein Mal monatlich zu schreiben; mein zweiter Brief wurde mir mit der Bemerkung zurückgeschickt, daß er zu lang sei und daß ich künftig nur einige Zeilen schreiben dürfe. Die Antworten meiner Frau mußten auch kurz gefaßt sein, doch waren sie mir eine große Beruhigung und ein wahrhafter Trost. Noch hatte ich um Erlaubniß gebeten, Bücher von Hause zu bekommen; das wurde nicht gestattet, der Platz-

major brachte mir aber von sich aus die Psalmen Davids.

Die Untersuchungskommission hielt tägliche Sitzungen. Der Großfürst war später seltener zugegen. Tschernytschew schien die Hauptperson zu sein, die Kanzlei der Kommission schrieb oft bis spät in die Nacht. Alle Specialangaben fügte D. N. Bludow*) in ein Ganzes zusammen; er schloß häufig das Wichtige und für die Angeklagten Günstige aus, schob Denunciationen und Privatunterhaltungen ein, wie jeder unbefangene Leser des gedruckten Berichtes der Kommission aus demselben ersehen kann. Die Gründer der geheimen Gesellschaft und die Führer der Verschwörung wurden sehr oft in die Kommission berufen. — Pestel mußte so oft erscheinen und wurde so sehr mit Fragen gequält, daß er wiederholt die Geduld verlor, zumal er krank war. Er warf der Kommission ihre Unfähigkeit vor, verlangte einen Bogen Papier, und schrieb in der Kommission für sich selbst die Fragepunkte nieder: — „So, meine Herren, sollten Sie die Sache logisch führen; nach diesen Anfragen werden Sie die Antworten erhalten, auf welche es ankommt.“ —

*) Starb vor einigen Jahren als Graf und Präsident des Reichsraths und Ministercomités.

Bei Wiederspruch der Anzeigen wurden die Beschuldigten einander persönlich gegenüber gestellt, die einzelnen Aussagen zu Protokoll genommen, bisweilen ziemlich verkehrt. Einzelne Fragen, die gethan wurden, sind mir noch als besonders wunderlich in der Erinnerung. Tschernytschew, der sich durch besonderen Eifer auszeichnete, fragte z. B. meinen Freund M. A. Nasimow, was er wohl unternommen hätte, wenn er am 14. December in Petersburg zugegen gewesen wäre? — er war auf Urlaub in Moskau gewesen. — Diese Frage war so verfänglich, daß Benkendorff vom Stuhl sprang, Tschernytschew in den Arm griff und lebhaft sagte: „Ecoutez, vous n'avez pas le droit d'adresser une pareille question, c'est une affaire de conscience.“ —

Der Vorsitzende der Kommission Tatischtschew mischte sich nur höchst selten in die Untersuchung. Er machte den Angeklagten nur einmal die nachstehende Bemerkung: „Sie haben, meine Herren, immer nur Tracy, Benjamin Constant und Bentham gelesen — sehen Sie, wohin Sie das geführt hat; ich habe mein Lebelang nur die heilige Schrift gelesen, und sehen Sie, was ich verdient habe.“ Dabei wies er auf die zwei Reihen Sterne, die an seiner Brust glänzten.

III. Verurtheilung und Exekution.

Der Platzadjutant besichtigte mein Gefängniß täglich; doch war er nicht gesprächig und so war ich blos auf mich selbst angewiesen. Um meinen Körper in ein gewisses Gleichgewicht zu bringen, trampelte ich täglich auf einer und derselben Stelle umher, drehte ich mich im engen Raume, soviel ich konnte. Der Schlaf verkürzte mir die Hälfte der Zeit. Die Nahrung war gesund, einfach, ausreichend, nicht so karg wie im Palaste. Sehr oft, besonders am Abend, hatte ich ein Bedürfniß zu singen; das Singen stärkte meine Brust, ersetzte mir die Unterhaltung; mit dem Gesange drückte ich meine Gemüthsstimmung aus. Ich sang Prosa und von mir selbst gereimte Lieder, setzte meine eigenen Melodien zusammen und erinnerte mich vieler alten Lieder. So sang ich einst am späten Abend das allgemein bekannte russische Lied: „Mitten im ebenen Thale stand eine beschattende Eiche." — Beim zweiten Vers hörte ich eine

andere Stimme hinter der aus Balken zusammengesetzten Scheidewand mich begleiten; ich erkannte die Stimme meines Wärters. — Ein gutes Zeichen! dachte ich, wenn er mit mir singt, so wird er auch mit mir sprechen. Ich wiederholte das Lied noch einmal von Anfang bis Ende, er begleitete mich lauter und kannte die Worte besser als ich. — Als er mir die Nahrung brachte, dankte ich ihm für die Begleitung des Liedes, er entschloß sich mir zu antworten: „Gott sei gedankt, daß Sie sich nicht langweilen, daß Sie ein heiteres Herz haben.“ — Seit dieser Stunde fing er an gesprächig zu werden und antwortete gern auf meine Fragen.

„Sage mir, Sokolow,“ — so hieß der Feuerwerker — „was soll ich thun, um mir Bücher zu verschaffen? ich höre wie mein Nachbar in Nr. 16, schräg mir gegenüber, ganze Nächte hindurch in Büchern blättert.“

„Gott behüte Sie vor solchen Büchern! Das Herzenskind da liest und schreibt so viel, daß es sich schon Ketten an die Hände geschrieben hat.“

„Was soll das bedeuten?“

„Ja, man hat ihm an beide Hände eine eiserne Kette von fünfzehn Pfund geschmiedet.“ Es war ein junger Mensch von einundzwanzig Jahren, Bestushew-Rjumin, der stark verwickelt war, sowohl in die Unternehmungen der polnischen, als die der russischen Ver-

schwörer; man wollte ihn auf solche Weise zu vollem Geständniß zwingen. Er drückte sich besser in der französischen als in der russischen Sprache aus; da er seine Geständnisse aber russisch niederschreiben mußte, so hatte man ihm Wörterbücher gegeben und deshalb hörte ich das eilige und häufige Blättern in den großen Folianten.

Einige Tage später hörte ich Kettengeklirre mir gegenüber in Nr. 15. „Hat man noch einen neuen Arrestanten hineingesetzt?“ fragte ich Sokolow. „Nein, er ist schon mehrere Wochen hier, hat sich aber auch seit gestern Unglück an seine Hände geschrieben.“

Diese geschärfte Strafe war N. S. Bobrischtschew-Puschkin, Offizier vom Generalstabe, zu Theil geworden, von dem die Untersuchungskommission den Ort erfahren wollte, wo die von Pestel geschriebene Konstitution sich befinde. Sie war in ein kleines Kästchen gelegt und in die Erde vergraben worden; die Stelle war nur Puschkin und Saïkin bekannt. Letzterer wurde mit einem Feldjäger an Ort und Stelle geschickt, wo nach langem Suchen und Scharren im Schnee das Kästchen aufgefunden und unmittelbar in die Hände des Kaisers übergeben wurde.

„Sind noch mehrere von den Gefangenen in Ketten?“

fragte ich weiter. „Ja, von meinen dreißig Nummern sind zehn damit versorgt.“

Dasselbe Verhältniß galt für die Zahl der Gefesselten in den übrigen Kasematten und Kurtinen. Ein Jüngling, Midshipman der Gardeequipage, Diwow, den die Wächter Kindchen nannten, saß auch in Ketten. Sein Gemüth ward gereizt, seine Einbildung entflammt, er theilte der Untersuchungskommission Wunderdinge mit, die nur in seiner Phantasie existirten. Diese wurden Gegenstand der Untersuchung und spielten nachher in dem Bericht des Grafen Bludow eine beträchtliche Rolle. Für solche Aussagen wurde Diwow nach der Verurtheilung von der Zwangsarbeit befreit und zur Festungsarbeit nach Bobrowsk geschickt. Einige meiner Schicksalsgenossen ließen sich einreden, daß nur ein ganz offenes Geständniß sie retten könne, und daß es namentlich darauf ankomme, daß sie die Namen Derer nennten, von denen sie in die geheime Gesellschaft aufgenommen worden. Manche ließen sich dadurch wirklich zu speciellen Angaben bewegen. So der Obrist Fallenberg, welcher angab, Fürst Bariatinsky habe ihn in die Verschwörung eingeweiht; Bariatinsky leugnete diese Thatsache und es kam zur Konfrontation. Die Aussagen standen sich schroff gegenüber. Bariatinsky machte noch einen letzten Versuch, seinen Kameraden zu retten, indem er dem

General Tschernytschew sagte: „Sie sehen, Excellenz, selbst, wie wunderlich der Herr Kamerad ist; konnte ich einem solchen Manne wohl ein Geheimniß anvertrauen?“ — Ungeachtet dieser grenzenlosen Offenherzigkeit wurde Fallenberg zur Zwangsarbeit verurtheilt. — In der Zahl meiner Mitgefangenen befanden sich auch solche, die an Händen und Füßen Ketten trugen und in der Finsterniß ohne Lampe sitzen mußten; anderen wurde die Nahrung verkürzt.

Den 6. März kam der Platzadjutant nicht, wie er täglich zu thun pflegte. Sokolow zeigte ein geheimnißvolles Aussehen und war in neuer Kleidung. Der Wächter Schibajew, Invalide des Leibgarde-Jägerregiments, der mir täglich Nahrung brachte, war auch in seinem neuen Mantel erschienen und rasirt. — „Was ist heute für ein Festtag?“ fragte ich. „Es ist kein Fest.“ „Warum seid Ihr denn neu gekleidet?“ „Heute ist die Beerdigung des Kaisers Alexander.“ Alles war einförmig und still um mich herum, wie immer; die breiten Festungsmauern mit ihrer Erd- und Rasenbedeckung ließen keinen Laut eindringen, nur durch die Schießscharte und das vergitterte Fenster klang bisweilen das Geläute des Glockenspiels. Plötzlich am Nachmittag donnerte ein Kanonenschuß, ein zweiter, unzählige — das war das Ende der Trauerceremonie.

Da alle Winkel und Ecken in der Festung mit Arrestanten gefüllt waren, so konnte man sie ihrer großen Zahl wegen nicht oft in die Badstube führen. Die Reihe dazu kam an mich zum erstenmal Mitte April. Der Schnee war verschwunden, das Wetter schön; ein Geleite führte mich ab, die Augen wurden mir nicht mehr verbunden. Als ich aus dem dunkeln Korridor über die Schwelle der Außenthür trat, wurden meine Augen von den Sonnenstrahlen so heftig geblendet, daß ich stehen blieb und unwillkürlich die Augen mit der Hand bedeckte. Allmählich nahm ich die Hand ab und ging weiter; die Erde schien unter meinen Füßen zu wanken, die frische Luft benahm mir den Athem. Längs der inneren Mauer der Kronwerkschen Kurtine, an einer langen Reihe von Fenstern vorübergehend, konnte ich Niemand von meinen Kameraden sehen, weil die Fensterscheiben mit Kreide bestrichen waren. Als ich mich rechts wandte, längs der anderen Kurtine, wo in der Mitte das Hauptthor der Festung ist, sah ich über dem Thor ein Fenster, und erkannte M. F. Orlow, der am Fenster sitzend schrieb. — Nicht weit von der Pforte stand eine Unteroffizierswache; ich freute mich, als ich meine Soldaten erkannte; sie eilten sogleich auf die Plattform und antworteten ebenso laut und freudig auf meinen Gruß, wie sie es früher vor jedem Exercitium

gethan hatten. — Die Badstube war geräumig, das Bad stärkte und erfrischte mich. Bei meiner Rückkehr bemerkte ich neben der Wache meinen Diener Michail stehen, der durch eigenthümliche Bewegungen und Pantomimen meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen suchte. — „Ist auch Anna Wassiliewna (meine Frau) gesund?" fragte ich. — „Sie war eben hier in der Kirche und kommt jetzt die Allee herunter." — Ich verdoppelte meine Schritte, und sah sie, wie sie langsam einherschritt, ungefähr zweihundert Schritte von mir entfernt; ich wollte zu ihr eilen, aber ich bedachte, daß sie ihrer Entbindung entgegen ginge und erschrecken könne; auch fürchtete ich die Verantwortung meines Geleites — ich konnte ihr nur mit der Hand meine Grüße zuwinken, und ging weiter. In mein Gefängniß zurückgekehrt, fand ich es noch dunkler als früher, sodaß ich weder Tisch noch Bank unterscheiden und nur die weiße Kante der grauen Bettdecke sehen konnte.

In der Charwoche hatte der Kaiser erlaubt, den Arrestanten Bücher geistlichen Inhalts, Tabak und Pfeifen zukommen zu lassen. Das war ein wahrhafter Luxus nach langer Entbehrung. Ich hatte mich schon seit vier Jahren der Pfeife entwöhnt, jetzt fing ich an; mit desto größerem Genuß zu rauchen, um zugleich wo möglich die schädliche, feuchte und unreine Luft um mich

herum zu verscheuchen. Meine Frau hatte mir die Stunden der Andacht von Zschokke übersandt; drei Bände, in denen Betrachtungen über die Kriegsjahre von 1812, 1813 und 1814 enthalten waren, wurden von der Censur unserer Untersuchungskommission nicht ausgeliefert. Durch die Bekanntschaft des Onkels meiner Frau mit dem Kommandanten Sukin hatte ich auch Schnupftabak und ein Dutzend Taschentücher bekommen. Ich fragte einst den Platzadjutanten Nikolajew, ob meine Kameraden auch Tabak, Bücher und Wäsche von ihren Verwandten bekämen? — Er antwortete: „Nur diejenigen, die in Petersburg Verwandte oder Bekannte haben", und erzählte weiter, daß er gestern dem Obristen M. T. Mitkow ein Bündel mit Wäsche und englischer Flanelldecke gebracht habe; als aber Mitkow erfuhr, daß nicht alle von den Eingekerkerten dieser Begünstigungen theilhaft würden, band er das Bündel wieder zusammen und erklärte, daß auch er dieser Sachen entbehren könne. Nach langen Leiden ist er in der Verbannung zu Krasnojarsk im Jahre 1850 gestorben.

Alle sechs Wochen besichtigten uns auf Befehl des Kaisers seine Generaladjutanten Sasonow, Strekalow und Martynow. Letzterer empfahl mich dem ihn begleitenden Kommandanten, und erinnerte daran, daß der Kaiser mich früher ausgezeichnet habe.

Am 13. Mai weckte mich der Platzadjutant Nikolajew früh Morgens; im Korridor erscholl seine Stimme, man solle geschwind den Barbier herbeischaffen. „Soll ich wieder in die Kommission geführt werden?“ „Nein, im Hause des Kommandanten erwartet Sie eine große Freude; Ihre Gemahlin hat die Erlaubniß erhalten, Sie zu sprechen.“

In einer Minute war ich gekleidet und wollte den Barbier nicht abwarten. — Wir eilten hinaus — helle brennende Sonnenstrahlen blendeten meine Augen; eine milde, balsamische Luft stärkte mich. Vor der Gefängnißthür begrüßte mich mein Diener Michail; auf dem Vorhof stand mein Wagen, und als mein Kutscher Wassily mich erkannte, rückte er mit den Rappen vor, fuhr im Kreise herum und zeigte mir die gute Haltung der Pferde. — In der Kommandantur umarmte ich meine Frau, sie war in tiefe Trauer gekleidet — meine Mutter war während meiner Gefangenschaft gestorben. Ihr Aeußeres, ihre Worte, ihre Stimme erfreuten und trösteten mich. Während unserer Zusammenkunft war der Festungskommandant Generaladjutant Sukin immer zugegen, daher konnte die Unterhaltung nicht offenherzig sein, und nur Verwandtschafts- und Familienverhältnisse berühren. Durch Vermittelung des Generaladjutanten W. W. Lewaschow hatte meine Frau die

kaiserliche Einwilligung zu dieser Zusammenkunft erlangt. Die Zeit ihrer Entbindung rückte näher; sie wünschte, daß wir uns noch gegenseitig segnen könnten. Ich suchte sie auf alle mögliche Weise über mein künftiges Geschick zu beruhigen; eine Stunde vergeht bald, der Kommandant konnte sie nicht verlängern, wir trennten uns, indem wir uns dem Willen des allmächtigen und alliebenden Vaters empfahlen. — Mit einem Herzen voll Dankbarkeit gegen Gott kehrte ich in meine Nr. 13 zurück; ich war beruhigt, nachdem ich meine Frau gesehen hatte und hoffen durfte, daß sie die Trennung und die bevorstehende schwere Stunde mit Standhaftigkeit ertragen werde. — Lauter und öfter sang ich meine Lieder und im Wachen und im Träumen unterhielt ich mich mit der Frau, deren feste Haltung mich mit neuer Kraft erfüllt hatte. Drei Tage darauf erhielt ich einen Brief von ihr, und die Versicherung, daß die Zusammenkunft sie gestärkt habe. Ich hatte ihr im Beisein des Kommandanten die letzten Worte mitgetheilt, die der Kaiser mir selbst gesagt hatte und suchte sie auch ferner auf jegliche Art zu beruhigen. War ich wieder allein, so machte ich mich mit dem Gedanken, hingerichtet zu werden, mehr und mehr vertraut.

Den 17. Mai war eine ungewöhnliche Bewegung im Korridor des Gefängnisses bemerkbar: unaufhörlich

führte man Gefangene auf und ab, wurden Stimmen der Wächter und Arrestanten laut; mehrere der Letzteren an meiner Nummer vorbeigehend, begrüßten mich indem sie mir: „bon jour 13 — portez vous bien 13!“ zuriefen. — Nachmittags sagte mir der Wächter Sokolow, daß ein Theil der Gefangenen in die Kommission berufen worden sei, wo sie Papiere unterzeichneten und dann sogleich in die Kasematten zurückkehrten. — „Was glaubst Du,“ fragte ich, „ist es zum Glück oder zum Unglück derjenigen, die dahin verlangt wurden?“ — „Gott weiß es,“ war die Antwort, „mir scheint es, diejenigen werden es leichter haben, die man in Ruhe läßt.“ — In unruhiger Erwartung schlief ich endlich ein, bis ein Gerassel der Schlösser und Riegel mich plötzlich aufweckte, und der Platzadjutant mich in die Kommission führte. Der Gang bis zur Kommandantur zeigte mir wie schön der Frühling geworden war. Die Luft war von Fliederduft geschwängert, die Vögel flatterten und sangen in dem Garten des Kommandanten, in welchem sie sich unwillkürlich vereinigt hatten, da ihnen ringsum kalte Mauern von drei Seiten entgegenstarrten. Man führte mich durch die Zimmer der Schreiber, aber nicht zum früheren Sitzungssaale der Kommission, sondern in ein anderes Zimmer rechts, wo an einem Schreibtische Benkendorff und der Sena-

teur Baranow saßen. — Man überreichte mir die von mir geschriebenen Antworten auf die Fragen der Kommission, und stellte Fragen: ob die Unterschrift von mir herrühre? ob ich ungezwungen geantwortet hätte? und ob ich noch Etwas hinzuzufügen hätte? — Die ersten beiden Fragen bejahte, die dritte verneinte ich. Darauf hieß man mich die Papiere unterzeichnen. In den Gesichtszügen Benkendorffs las ich, daß es mir schlecht gehen würde. Der Senateur Baranow war nicht Mitglied der Untersuchungskommission, aber als Mitglied des zu unserer Verurtheilung niedergesetzten obersten Kriminalgerichts mußte er sich von der Richtigkeit der Unterschriften überzeugen. Das war die einzige Prozedur, welche noch fehlte; die Verurtheilung mußte mithin schon erfolgt sein. Pestel, Rylejew, Murawiew-Apostol, S. A. Juschnewsky, Bestushew und einige Andere hatten diese letzte Befragung dazu benutzt, offen ihre Ueberzeugungen zu verkünden, und die Mißbräuche und Ungerechtigkeiten des herrschenden Systems in aller Schärfe bloszulegen. Die Mehrzahl der Angeklagten hatte dagegen bei dieser Gelegenheit frühere Aussagen zurückgenommen oder verändert, nicht aus Furcht oder Reue, sondern weil die Heimlichkeit des Verfahrens es überflüssig erscheinen ließ, Bekenntnisse abzulegen, die ihnen selbst die Strafe nur ver-

größern und andere Mitschuldige vielleicht compromittiren konnten. — Auf meinem Rückwege in die Kasematten sog ich mit Begierde die Mailuft ein; am Gartenzaune vorüberstreifend pflückte ich einige Grashalme; dann beschleunigte ich meine Schritte um mir das Herz nicht zu sehr erweichen zu lassen. Gefühlvolle Seelen werden mir glauben, daß ich diese Gräser küßte und bewunderte; als sie verwelkten, beobachtete ich noch jede Faser derselben und verglich die Formen und Unterschiede. Sie waren das Einzige, was ich in Monaten von dem, was die Natur dem Menschen bietet, berührt hatte.

Vom 17. Mai an wurden die Bewegungen und Stimmen in unserem Korridor seltener und leiser. Nur die täglichen Visitationen des Platzmajors, der Festungsadjutanten und des Wächters unterbrachen die einförmige Stille, die bisweilen in einigen Nummern oder Gefängnißzellen auf einige Minuten durch ein Lied, durch eine Deklamation, durch einen Seufzer unterbrochen wurde. — Einer meiner Unglücksgefährten, M. A. von Wisin, konnte die Eingeschlossenheit nicht ertragen; seine Seele war stark, sein Muth ungebrochen, die Nerven aber in dem Zustand so furchtbarer Erregung, daß man endlich befohlen hatte, seine Thüre nicht mit Riegeln und Schlössern zu verschließen, son-

dern eine Wache in seine Nummer zu stellen. — Sechszehn meiner Kameraden saßen von den Uebrigen getrennt in einer geheimen Abtheilung der Festung, in dem Alexejewschen Ravelin, wo ein besonderer Civilbeamter für ihre Beaufsichtigung und Ueberwachung angestellt worden war. Vor den Fenstern stand eine hohe Mauer, der innere dreieckige Raum des Ravelins war von drei Mauern eingeschlossen, die gar kein Fenster, nur eine Thür hatten; hier auf einem engen Raume wuchsen einige Bäume und hieher führte man zuweilen einzelne Gefangene auf ein Viertelstündchen, damit sie frische Luft schöpfen könnten. Auf das Blatt eines der hier stehenden Ahornbäume hat Ryléjew seine bekannten Abschiedsverse geschrieben.

Seit dem Beginn des Juni lebte ich in steter Unruhe um meine Frau, denn die Zeit ihrer Niederkunft rückte heran. Ich sang meine Lieder seltener, Sokolow und Schibajew, meine Wächter, fragten mich oft, ob ich krank sei. Mein Schlaf wurde beständig von Träumen unterbrochen; ich sah meine Frau leidend und mich zu Hilfe rufend; mit einem Worte, der Glaube, die feste Zuversicht wankten. — Sogar in der Festung geschah, was gewöhnlich im Leben geschieht, daß die guten Nachrichten sich verspäten, während die schlechten und traurigen schnell anlangen. Am 19. Juni war mein ältester

Sohn geboren worden, ich erfuhr es erst am 22.; zwei Zeilen von der Hand meiner Frau beruhigten mich über ihre Gesundheit. Ich freute mich für sie, sie hörte auf allein zu sein; ich segnete in Gedanken meinen Sohn und bat in meinem Gebete, daß der ewige Vater ihm den zeitlichen Vater ersetzen möchte. Damals hatte ich keine Hoffnung meinen Sohn jemals zu sehen, ich erwartete die baldige Entscheidung meines Schicksals. —

Am 12. Juli Vormittag bemerkte ich auf dem Kronwerkschen Wall, meinem Fenster gegenüber, einige arbeitende Zimmerleute, ohne zu begreifen, was sie auf dem Walle aus Balken bauten. Oft kehrte ich mich zum Fenster und einmal sah ich auf derselben Stelle zwei Generaladjutanten umhergehen. — Nachmittags führte mich der Platzadjutant in die Untersuchungskommission, wohin ich verdrossen ging, in der Erwartung einer Konfrontation oder eines neuen Verhöres. Man kann denken mit welcher Ueberraschung ich die Zimmer von meinen Mitgefangenen angefüllt sah, mit welcher Freude ich meine bekannten Kameraden umarmte. Man sagte mir, daß wir versammelt seien, um unseren Urtheilsspruch zu vernehmen. Vergeblich suchte ich einige meiner Kameraden, die entweder gar nicht daselbst zugegen waren, oder die sich in höheren Kategorien befanden und schon zum Anhören ihrer Sentenz hinein-

gerufen worden waren. In zwei Zimmern, die an den Sitzungssaal anstießen, waren die Verurtheilten nach Kategorien oder Abtheilungen versammelt, so daß, wenn die erste Kategorie in den Sitzungssaal eintrat, die zweite Kategorie die Stelle der ersten einnahm und die folgende nachrückte. Nach Vorlesung der Sentenz wurden die, denen dieselbe verkündet worden, durch die andere Seite des Saales heraus und in die Gefängnisse zurückgeführt, aber nicht in ihre bisherigen Nummern, sondern nach der Reihe und der Zahl der Verurtheilten, die sich in einer Kategorie befanden. — Ich war zur fünften Kategorie gezählt, überhaupt waren zwölf Kategorien. Einige Minuten hatten wir Zeit mit einander zu sprechen. Dann trat die Wache an unsere Abtheilung, die aus fünf Mann bestand. Schildwachen standen an jeder Thür.

Wir traten ein und stellten uns in eine Linie auf. Alle Mitglieder des Oberkriminalgerichts saßen vor uns an langen Tischen längs der Wände. Gerade vor uns saß der Metropolit mit einigen Bischöfen; rechts Generale, links Senatoren, Alle in voller Uniform, mit Bändern und Orden geschmückt. Ich übersah diese Abtheilungen und bemerkte in der Zahl der Generale den tapferen Bistram, meinen verehrten Chef, der seine Thränen nur mühsam zurückhielt: einige Minuten vor-

her hatte er seinen liebsten Adjutanten, den Fürsten E. P. Obolensky, verurtheilen sehen müssen. Einige der Richter sahen theilnehmend, die meisten finster aus; mehrere von den Senatoren zeigten eine unschickliche und impertinente Neugierde; um uns zu betrachten gebrauchten sie nicht allein Lorgnetten, sondern große Operngucker. In der Mitte stand der Obersekretär des Senats, Shurawlew, und verlas die Sentenzen mit lauter vernehmlicher Stimme. Das Gericht hatte unsere (die fünfte) Kategorie am 10. Juli zu zehnjähriger Zwangsarbeit und auf diese folgende „ewige" Ansiedelung in Sibirien verurtheilt. Der Kaiser hatte dieses Urtheil am 11. Juli für meine Kameraden Repin und Küchelbecker auf acht Jahre gemildert, für Bodisko in Betracht seiner Jugend die Zwangsarbeit in Festungsarbeit verwandelt; Glebow und ich erwarteten, daß man unserer unter denen erwähnen würde, deren Loos gemildert worden; statt dessen schwieg Shurawlew und der Kommandant winkte, uns in die Kasematte zurückzuführen. — Die Ursache dieser Ausnahme, welche von 121 Verurtheilten nur drei traf, nämlich N. A. Bestushew, M. N. Glebow und mich, suche ich, soweit sie mich betrifft, in einer augenblicklichen Reizbarkeit oder einem vorübergehenden Unwillen des Kaisers, der es als besonderen Undank angesehen

haben mochte, daß ich die mir früher von ihm erwiesene Aufmerksamkeit und das mir bezeigte Wohlwollen mit Parteinahme für seine Gegner vergolten hatte. — Die ganze Ceremonie der Urtheilspublikation an die Angeklagten hat fünf Stunden lang gedauert und verlief in der tiefsten Stille. Nur M. S. Lunin, ein Verurtheilter der dritten Kategorie, sagte, als man ihm die Sentenz vorgelesen und der Sekretär auf die Worte: „ewige“ Ansiedelung“ besonderen Nachdruck gelegt hatte, mit lauter Stimme: „Eine schöne Ewigkeit, ich bin schon über fünfzig Jahre alt.“ — Er starb zu Nertschinsk im Jahre 1847, diese „Ewigkeit“ hat mithin für ihn immer noch über zwanzig Jahre gedauert. N. S. Bobrischtschew-Puschkin schlug, nachdem er seine Sentenz vernommen hatte, ein Kreuz auf seine Brust.

Der Eindruck, den wir von dieser Scene hatten, war der, daß wir uns nicht in einem Gerichtshofe und nicht vor Richtern befanden. Das oberste Kriminalgericht war am 1. Juni niedergesetzt und bestätigt worden; es bestand aus Gliedern des Reichsraths, des Senats und des Synods (der Oberkirchenbehörde) und fünfzehn „zukommandirten“ Generalen. Das Gericht hielt seine Sitzungen im Senatsgebäude und zwar unter Vorsitz des tauben Fürsten Lopuchin; als Generalprokurator fungirte der Fürst Labanow-Rostowsky, als

Sekretär der erwähnte Shurawlew. — Der aus achtzig Gliedern bestehende Gerichtshof wählte aus seiner Mitte ein Komité zur Eintheilung der Staatsverbrecher in Kategorien, d. h. zur Ermittelung des Grades der Schuld, deren die Einzelnen theilhaft waren. In diesem Komité saßen Graf P. A. Tolstoi, Fürst Wassiltschikow*), Speransky**), Graf Stroganow, Komarowsky, Kuschnikow, Engel, Graf Kutaissow und der thätigste unter allen unseren Richtern, D. O. Baranow, derselbe, der sich vorher gemeinsam mit dem Grafen Benkendorff von der Echtheit unserer Unterschriften und geschriebenen Antworten überzeugt hatte. —

Als wir aus der Kommandantur heraus- und in unsere Kasematten zurückgeführt wurden, sah ich bei der Pforte und vor dem Hause eine Menge von General-Adjutanten, Regiments-Adjutanten und Lakaien, die sich heran drängten, um uns ins Auge zu fassen. Da wir Fünf bis zur Kasematte zusammengingen, war es natürlich, daß wir uns des Wiedersehens nach langer Einkerkerung erfreuten und uns lebhaft und freundschaftlich unterhielten; dieser Umstand wurde außerhalb der Festungsmauern als „stolze Verachtung“ der ver-

*) Später Präsident des Reichsraths.

**) Der berühmte russische Condificator und Schöpfer der Gesetzessammlung (Swod Sakonow).

hängten Strafe — nicht zu unserem Vortheil — weiter erzählt. — Ich wurde nicht in meine Zelle Nr. 13, sondern in die Kasematte des Laborator-Bollwerks geführt, wo man mir ein Zimmerchen mit ziemlich großem Fenster, dessen unterste Glasscheiben mit Kreide beweißt waren, anwies. An den Wänden las ich die Namen der hier eingesperrt gewesenen Gefangenen, von denen nur einer, Graf S. Gr. Tschernytschew verurtheilt worden war. Ein so helles Gemach hatte ich seit Monaten nicht bewohnt, schlaflos ging ich die ganze Nacht in meinem kleinen, blos neun Schritte haltenden Zimmer auf und nieder — die Sonne verschwand nur auf wenige Stunden vom Horizont, denn wir befanden uns in einer jener nordischen Julinächte, wo es überhaupt nicht dunkel wird. Der Platzadjutant hatte mir vor seinem Weggehen gesagt, daß er mich früh Morgens zur Vollziehung der Sentenz abholen würde. Ich erwartete eine unverzügliche Abfertigung zur weiten Reise in eine sibirische Festung.

So brach der 13. Juli an. Noch vor Sonnenaufgang führte man mich auf den Festungsplatz, wo ein großes Quarré von Truppenabtheilungen des Pawlowschen Leibgarde-Regiments und der Festungs-Artillerie aufgestellt war. Man geleitete mich in das Viereck, wo schon einige meiner Unglücksgefährten dastanden,

und die Uebrigen nach und nach eingeführt wurden. Ich freute mich meine Bekannten wiederzusehen; Alle umarmten einander, Jeder suchte seine näheren Freunde; vergeblich suchte ich Ryléjew, bis man mir sagte, er befinde sich in der Zahl der Fünf, die zu schmählichem Tode verurtheilt worden. Alle theilten sich gegenseitig ihre vernommenen Sentenzen mit, Manche mit Humor und Laune, Andere mit verhaltenem Ingrimm. Fürst S. G. Wolkonsky ging in munterem Gespräch auf und nieder, Batenkow hielt einen Hobelspan in der Hand und biß vor Unwillen in denselben; Jakubowitsch ging in Gedanken vertieft auf und nieder; Fürst Obolensky hatte in der Festung zugenommen, seine Wangen blühten; J. J. Puschtschin war heiter nach seiner Gewohnheit und brachte den um ihn versammelten Kreis zum Lachen. Ich sah Niemand in Verzweiflung, selbst die Leiden, welche sich auf den Gesichtern der Kranken spiegelten, blieben stumm. Außerhalb des Vierecks gingen die General-Adjutanten Benkendorff und Lewaschew und einige Offiziere auf und nieder. Obrist P. V. Abramow, einer der Verurtheilten, rief einen der wachhabenden Offiziere laut bei Namen an, ohne jedoch daß dieser sich umsah; Benkendorff fragte Abramow, was er wolle? — „Ich wünsche meine neuen Epauletten meinem Bruder zu übergeben, der bald Obrist wird“,

lautete die ruhig trockne Antwort. — Benkendorff willigte in höflicher Weise ein und befahl dem anwesenden Kapitän Pohlmann die Epauletten in Empfang zu nehmen. — In diesem Vierecke warteten wir eine halbe Stunde, bis wir in vier Abtheilungen getheilt und von Soldaten umgeben wurden. In der ersten Abtheilung befanden sich die verurtheilten Offiziere der 1. Garde-Division und des Generalstabes, in der zweiten die Offiziere der 2. Garde-Division, der Sappeure und der Pionniere, in der dritten die Offiziere der Armee, in der vierten die Civilisten. Die Verurtheilten, welche der Marine angehörten, waren zur Vollziehung des Urtheils nach Kronstadt gesandt worden. In diesen durch Soldatenreihen von einander getrennten Abtheilungen führte man uns durch das Festungsthor auf das Glacis der Kronwerkschen Kourtine. Mit dem Rücken gegen die petersburger Seite*) gewandt, standen in unabsehbar langer Reihe Truppen aus allen Regimentern des ganzen Gardekorps mit geladenen Kanonen da. Auf dem Kronwerkschen Walle war ein Galgen sichtbar — ich erkannte die Zimmermannsarbeit, die ich aus meiner Kasematte gesehen hatte, ohne sie mir

*) Der östlich von der Festung auf dem linken Newaufer liegende Stadttheil heißt „Petersburger Seite" (Peterburgskaja Storoná).

erklären zu könnnen. — Unsere zwei Abtheilungen wurden in gleichmäßiger Entfernung von den beiden benachbarten aufgestellt; neben jeder Abtheilung brannte ein Scheiterhaufen, vor welchem ein Henker dastand. Der General-Adjutant Tschernytschew ritt ab und zu; an diesem Morgen war er nicht geschminkt, sein Gesicht war blaß, und er ließ sein Roß nicht courbettiren.

Bei jeder Abtheilung befand sich ein General, bei der unsrigen mein gewesener Brigade-Kommandeur E. A. Golowin. Nach der Reihe der Kategorien wurden wir einzeln hervorgerufen; Jeder mußte sich auf seine Knie niederlassen, dann zerbrach der Henker den Degen über seinem Haupt, riß ihm die Uniform ab, und warf die zerbrochenen Schwerter und die Kleidung in die brennenden Scheiterhaufen. Als ich mich auf die Knie niederließ, streifte ich meine Uniform rasch ab, bevor der Henker mich berühren konnte; der General schrie ihm zu: „reiß' sie ab!" — sie war aber schon abgeworfen. Die Degen waren im Voraus angefeilt, so daß der Henker sie ohne große Kraftanstrengung zerbrechen konnte, nur dem armen Jakubowitsch wurde durch Unvorsichtigkeit des Henkers dabei sein Haupt verletzt, das von einer Tscherkessenkugel über der rechten Schläfe durchbohrt war. Der Letzte in unserer Abtheilung war M. J. Puschtschin, Kapitän der reitenden

Garde-Pioniere; er war verurtheilt als gemeiner Soldat mit Beibehaltung seiner Adelsvorrechte zu dienen. Gesetzlich hätte über seinem Haupt nicht der Degen zerbrochen werden dürfen; er machte dem General diese Bemerkung, dieser aber ließ den Degen zerbrechen.

Diese Ceremonie währte über eine Stunde; dann gab man uns gestreifte Schlafröcke, wie sie in den Hospitälern getragen werden, anzuziehen, und geleitete uns in der Ordnung, in welcher wir gekommen waren, in die Festung zurück. Auf dem Festungs-Glacis war kein Volk zu sehen gewesen, nur beim Festungsthor drängte sich ein Haufen. Die Menge ist gewöhnlich neugierig; dieses Mal war sie bei dem interessanten Schauspiel nicht zugegen gewesen, entweder weil es noch zu früh war, oder weil die Polizei niemand zugelassen hatte. Als man uns zurückführte, erwartete der Galgen auf dem Kronwerkschen Walle seine Opfer, noch Niemand war in der Nähe desselben sichtbar; wir wandten unsere Blicke dahin und baten Gott um eine leichte Sterbestunde für unsere Gefährten. Mich führte man in die Kronwerksche Kourtine, Zelle Nr. 14, dasselbe Zimmer, wo K. F. Ryléjew die letzte Nacht seines Erdenlebens zugebracht hatte. Ich trat wie in ein Heiligthum, fiel auf die Knie und betete für ihn, für seine Frau und seine Tochter, denen er hier in diesem

Gefängnisse soeben seinen letzten Brief geschrieben hatte. Aus dem zinnernen Trinkgefäße des Gefängnisses stärkte ich mich mit dem Reste seines letzten Trunkes. Neben mir saß Repin, doppelte Schaarwände aus Balken trennten unsere kleinen viereckigen Zellen. In meiner früheren Zelle Nr. 13 befand sich jetzt M. A. Nasimow; ihm war beschieden, vom Fenster aus die schreckliche Hinrichtung auf dem Kronwerkswalle mit anzusehen; bis zum späten Abend blieben die kalten Leichen hängen, geschieden von den glühenden unsterblichen Seelen.

Die Augenzeugen der letzten Lebensstunden von Paul Pestel, Konrad Ryléjew, Sergius Murawjew-Apostol, Michael Bestushew-Rjumin und Michael Kachowsky waren der Geistliche der Kasanschen Kirche P. N. Myslowsky, der Platzadjutant Nikolajew, der Feuerwerker Sokolow, der Wächter Trofimow in der Festung; auf dem Richtplatze befanden sich außer den genannten Personen noch der Platzmajor der Stadt A. A. Boldyrew, der Stabskapitän vom Garde-Generalstabe V. D. Wolchowsky und einige Soldaten von der Festungsartillerie. — Die letzte Nacht brachten die zum Tode Verurtheilten in der Kronwerkschen Kourtine zu. Pestel bewahrte seine ungewöhnliche Geisteskraft bis zu Ende, kein Zug seines eisernen Gesichts zeigte

die mindeste Unruhe. Auch die übrigen Verurtheilten starben mit männlicher Fassung.

Ich schreibe nicht die Biographie meiner Kameraden und Unglücksgefährten; ich berühre nur die letzten Stunden ihres Lebens und erwähne dabei der Hauptzüge ihrer Charaktere. Paul Pestel, früher Offizier der Chevalier-Garde und Adjutant des Grafen Wittgenstein, dann Obrist des Wjätka'schen Infanterie-Regiments, war, wie erwähnt, eines der Häupter der Verschwörung, der Verfasser der Konstitution gewesen, welche nach Umsturz des bestehenden Systems eingerichtet werden sollte. Am 14. December war er nicht in Petersburg, sondern an der Spitze der Aufständischen im Süden gewesen. Nach dem einstimmigen Urtheil Aller, die ihn gekannt, war er ein Mann von großem Geist, eisernem Charakter und unerschütterlicher Ueberzeugungstreue. Die Begleitung des lutherischen Pastors Reinbott zum Schaffot hatte er abgelehnt. — Unter den petersburger Verschwörern hatte der mehrerwähnte Konrad Ryléjew die Hauptrolle gespielt, eine edle, schwärmerisch-idealistische Poetennatur. Nach seinem Austritte aus dem 1. Kadettenkorps war er in die reitende Artillerie getreten, dann Sekretär der russisch-amerikanischen Kompagnie geworden. In seinen freien Stunden fungirte er als Sachwalter der Klagen armer und

bedrückter Menschen, die in den letzten Jahren seines Lebens seine Vorzimmer beständig belagerten. — Ich habe schon gesagt, daß er sich aus eigenem Antriebe dem Aufstande vom 14. December zum Opfer brachte. Er sah das Nichtgelingen voraus, wollte aber doch einen offenen Widerstand, eine öffentliche Forderung der Volksrechte hervorrufen, weil er überzeugt war seine Bestrebungen würden Nachfolger finden, sobald nur „der Anfang gemacht sei". Er war die Seele dieses unglücklichen Unternehmens, und nahm soweit es ihm möglich war, alle Verantwortung für dasselbe auf sich; persönlich bat er den Kaiser und die Kommission, daß man ihn nicht schonen solle, aber das Schicksal seiner minder schuldigen Kameraden lindern möge. Der veröffentlichte Bericht der Untersuchungs-Kommission thut dieses Umstandes besondere Erwähnung. Ich weiß nicht, wo Graf Bludow, der Verfasser dieses Berichts, die Nachricht hergenommen hat, daß Ryléjew nicht selbst auf dem Senatsplatze erschienen sei; ich habe ihn mit eigenen Augen auf diesem Platze gesehen. Er konnte freilich nicht beständig auf dem Platz stehen bleiben, weil er eben an der Spitze der ganzen Verschwörung stand, die Kasernen, die Wachen befuhr und die Personen aufsuchte, die nicht auf dem Sammelplatze erschienen waren. Er konnte das Kommando nicht über-

nehmen, da er nicht mehr Militär war und nur kurze Zeit gedient hatte; er stellte sich aber in die Reihe der Soldaten. — In der Kasematte, in der letzten Nacht erhielt er die Erlaubniß seiner Frau zu schreiben; bisweilen unterbrach er sein Schreiben, betete, und fuhr dann fort, seinen letzten Willen mitzutheilen; er suchte die Frau zu trösten und gab ihr Anweisung zur Erziehung seiner einzigen Tochter. Bei Sonnenaufgang trat der Platzmajor zu ihm herein mit der Anzeige, daß er sich in einer halben Stunde aufmachen müsse. Dem Platzmajor folgten zwei Wächter mit Fesseln. Ryléjew setzte sich, um seinen Brief zu beendigen, und bat, daß man ihm unterdessen die Ketten an die Füße legen solle. Sokolow, der Wächter, war betroffen von der Gefaßtheit und Ruhe des zum Tode Verurtheilten. Nach Beendigung des Briefes aß Ryléjew ein Stückchen Brod, trank einige Schlucke Wasser, segnete die Gefängnißwächter, bekreuzigte sich und sagte dann ruhig: „ich bin bereit!“

In der Nummer 12 der Kasematte befand sich am Vorabend der Hinrichtung Sergius Murawjew-Apostol. Seine edle Denkungsart, sein reiner fester Glaube hatten den Geistlichen Myslowsky schon längst vor der verhängnißvollen Stunde mit solcher Ehrfurcht erfüllt, daß dieser äußerte: „Wenn ich in die Kasematte des Sergei

Iwanowitsch trete, so bemächtigt sich meiner jedesmal ein so andächtiges Gefühl, als wenn ich vor dem Gottesdienst in das Allerheiligste eintrete." — Seit frühester Jugend war sein Lieblingsgedanke das Wohl des Vaterlandes gewesen; dazu hatte er sich vorbereitet, eifrig in der polytechnischen Schule zu Paris studirt, und unablässig darauf gedacht, Rußland eine bessere Zukunft zu bereiten. Das Ziel war noch so weit, daß er bisweilen die Geduld verlor. In einer solchen Stimmung hatte er einst sein Gefühl in folgenden an die Mauer des kiewschen Klosters geschriebenen Versen ausgedrückt:

„Toujours rêveur et solitaire
Je passerai sur cette terre
Sans que personne m'ait connu;
Ce n'est qu'au bout de ma carrière
Que par un grand trait de lumière
L'on verra ce qu'on a perdu. —“

Der durch ihn erhobene Aufstand des Tschernigowschen Armee-Regimentes, in welchem er als Oberstlieutenant ein Bataillon kommandirte, ist bereits oben erwähnt worden. — Sogar in den letzten Augenblicken seines Lebens hatte er keine Zeit an sich selbst zu denken: ihm gegenüber in der Nummer 16 saß sein junger Freund Michail Bestushew-Rjumin, diesen suchte er zu trösten und ermuthigen. Der

Feuerwerker Sokolow und die Wächter Schibajew und Trofimow hinderten die zum Tode Verurtheilten nicht, sich laut zu unterhalten, sie achteten die letzten Augenblicke der Todeskandidaten. — Ich habe stets lebhaft bedauert, daß diese schlichten guten Menschen nicht verstanden haben, die letzte Unterhaltung der beiden Freunde wiederzugeben; sie wußten nur, daß dieselben über die Unsterblichkeit der Seele geredet hätten.

Bestushew-Rjumin war erst 22 Jahre alt, er hatte anfangs im Semenowschen Garderegimente als Junker gedient; als dieses kassirt wurde, trat er in das Poltawa'sche Infanterie-Regiment ein, wo er Offizier wurde; seiner Gewandtheit und Sprachkenntnisse wegen wurde er zu Aufträgen benutzt, die er mehreren Polen nach Kiew, Podolien, Wolynien und Warschau verkleidet und unter falschem Namen brachte. — Er war so jung, daß er sich nur schwer von dem Leben, das er kaum begonnen, trennen konnte. Wie ein Vogel im Käfig warf er sich hin und her und suchte sich zu befreien, als man ihm die Fesseln anlegte. Vor seinem Austritte aus der Kasematte nahm er von seiner Brust das Bild des Gekreuzigten (das jeder Russe trägt), um es seinem Gefängnißwächter Trofimow zum Andenken zu schenken. Ich habe dieses Bild gesehen und wollte es kaufen, aber der alte Soldat gab es nicht von sich:

er hoffte die Reliquie nach seiner Verabschiedung der Schwester Bestushews bringen zu können. — Michail Kachowsky befand sich in einer anderen Abtheilung der Kronwerkschen Kourtine und nicht unter Aufsicht meines Wächters Sokolow, daher habe ich zu meinem Bedauern keine Auskunft über seine letzten Lebensstunden erhalten können. Er hatte in der Garde gedient und dann seinen Abschied genommen.

Während man uns auf das Festungsglacis geleitet hatte, waren die fünf zum Tode Verurtheilten in Fesseln und Sterbehemden in die Festungskirche geführt worden, wo sie ihre eigene Todtenmesse anhören mußten. Aus der Kirche ging der Zug zum Kronwerkschen Walle; unterwegs tröstete Murawjew-Apostol seinen Freund Bestushew-Rjumin, dann wandte er sich zu dem Priester Myslowsky und sprach sein Bedauern darüber aus, daß er genöthigt sei, die Verurtheilten wie Räuber zum Richtplatze zu begleiten; darauf antwortete der Geistliche mit den Worten, die der Erlöser am Kreuze dem mitgekreuzigten Räuber gesagt hatte. — Sich dem Galgen nähernd, umarmten sich die Verurtheilten unter einander: dann wurden sie in einer Reihe auf die Bank gestellt. Als aber die Schlingen umgewunden, die Bank umgestoßen war, blieben nur Pestel und Kachowsky hängen, Ryléjew, Murawjew-Apostol und Bestushew-

Rjumin aber fielen auf die umgestoßene Bank und beschädigten sich. Murawjew bemerkte mit einem Seufzer: „Auch dies versteht man bei uns nicht ordentlich zu machen.“ — Diese beißende Bemerkung war durch den heftigen Schmerz seiner Wunde hervorgerufen worden, die seit dem 3. Januar noch nicht vollends geheilt war. Während man die umgefallene Bank aufhob, die Seile und Schlingen neu ordnete, vergingen noch einige Minuten namenloser Qual. Die drei Verurtheilten, denen man bei einem ähnlichen Zufall unter anderen Verhältnissen wohl das Leben geschenkt hätte, benutzten diese Zeit, ihr Vaterland noch einmal zu segnen und um eine bessere Zukunft für ihre Mitbrüder zu beten. — Den ganzen Tag über blieben die Leichen zu schimpflicher Ausstellung hängen; in der Nacht wurden sie abgenommen, in Bastmatten geschlagen, auf einem Boote zum Ufer der Chuntujew-Insel gebracht und daselbst in die Erde eingescharrt. Andere behaupten, man habe die Leichen in einen Festungsgraben mit ungelöschtem Kalk verschüttet. — So endete die Exekution vom 13. Juli 1826.

Es ist der Vollständigkeit wegen nothwendig, daß ich diesem Abschnitt meiner Lebensgeschichte einige Bemerkungen über die Umstände anhänge, welche unsere Verurtheilung begleiteten.

Zunächst lasse ich zwei Verzeichnisse folgen: das

eine nennt die Namen derer, welche zu Folge des 14. December überhaupt in Untersuchung kamen, das andere spezificirt die Strafen, welche über die einzelnen Glieder der verschiedenen Verschwörungen verhängt wurden. Da dieselben Namen in dem ferneren Verlauf meines Berichtes immer wieder vorkommen, ist es der Vollständigkeit wegen nothwendig, eine Uebersicht über alle kompromittirten und verurtheilten Personen zu geben.

Verzeichniß

derjenigen Mitglieder der geheimen Gesellschaften, die auf Befehl des Kaisers am 1. Juni 1826 dem obersten Kriminal-Gerichte übergeben worden waren.

	Verein des Nordens.	Verein des Südens.	Vereinigte Slawen.
1.	Fürst Sergius Trubetzkoy, Obrist des Preobrashenski'schen Leibgarde-Reg., Düjour-Stabsoffizier d. 4. Infanterie-Korps.	Paul Pestel, Obrist und Kommandeur des Wjätka'schen Infanterie-Regiments.	Peter Borissow II., Unterlieutenant der 8. Artillerie-Brigade.
2.	Konrad Ryléjew, verabschiedeter Unterlieutenant der Reitenden Garde-Artillerie, Sekretär der russisch-amerik. Handels-Komp.	Sergius Murawjew-Apostol, Obrist des Tschernigowschen Infanterie-Regiments.	Andrey Borissow II., verabschiedeter Artillerie-Unterlieutenant.
3.	Fürst Eugène Obolensky, Lieutenant des Finnländischen Leibgarde-Regiments, ältester Adjutant des Kommandeurs des Garde-Korps.	Michail Bestushew-Rjumin, Unterlieutenant des Poltawa'schen Infanterie-Regiments.	Iwan Spiridow, Major des Pensa'schen Infanterie-Regiments.
4.	Nikita M. Murawjew I., Kapitän des Garde-Generalstabes.	Matwey Murawjew-Apostol, verabschiedeter Obrist.	Iwan Gorbatschewsky, Unterlieutenant d. 8. Artillerie-Brigade.
5.	Michail Kachowsky, verabschiedeter Garde-Lieutenant.	Alexey Juschnewsky, General-Intendant der 2. Armee.	Wladimir Betschanow, Fähnrich der 8. Artillerie-Brigade.

	Verein des Nordens.	Verein des Südens.	Vereinigte Slawen.
6.	Fürst Dmitry Tschepin-Rostowsky, Stabs-Kapitän des Moskau'schen Leibgarde-Reg.	Fürst Sergius Wolkonsky, General.	Alexander Pestow, Unterlieutenant d. 9. Artillerie-Brigade.
7.	Alexander Bestushew II., Stabs-Kapitän d. Garde-Dragoner-Reg., Adjutant des Herzogs Alex. von Württemberg.	Wassily Dawydow, Husaren-Obrist.	Jakob Andrejewitsch, Unterlieutenant d. 8. Artillerie-Brigade.
8.	Michail Bestushew III., Stabs-Kapitän des Moskau'schen Leibgarde-Regiments.	Fürst Alexander Barjätensky, Rittmeister d. Garde-Husaren, Adjutant d. Grafen Wittgenstein.	Julian Ljublinsky, adliger Gutsbesitzer in Wolynien.
9.	Anton Arbusow, Lieutenant der Garde-Equipage.	Alexander Podgio, verabschiedeter Obrist.	Alexis Tjutschew, Kapitän des Pensa'schen Regiments.
10.	Nikolay Bestushew I., Kapitän der 8. Flotten-Equipage, Vice-Direktor der Leuchtthürme.	Artamon Murawjew, Obrist und Kommandeur des Achtyrschen Husaren-Regiments.	Peter Gromnitzky, Lieutenant des Pensa'schen Regiments.
11.	Nikolay Panow, Lieutenants des Leibgarde-Grenadier-Reg.	Iwan Powalo-Schweikowsky, Obrist und Kommandeur des Alexopolschen Inf.-Regiments.	Iwan Kiréjew, Fähnrich der 8. Artillerie-Brigade.
12.	Alexander Sutthoff, Lieutenant d. Leibgarde-Grenadier-Reg.	Theodor Wodkowsky, Fähnrich d. Reitenden Jäger-Regiments von Neshin.	Iwan Fuhrmann, Kapitän des Tschernigowschen Regiments.
13.	Wilhelm Küchelbecker I., Kollegien-Assessor.	Baron Tiesenhausen, Obrist, Kommandeur des Poltawa'schen Infanterie-Regiments.	Wediniapin I., Unterlieutenant der 9. Artillerie-Brigade.
14.	Iwan Puschtschin I., Kollegien-Assessor.	Wranitzky, Obrist beim Generalstabe.	Wediniapin II., Fähnrich der 9. Artillerie-Brigade.

15.	Fürst Alexander Odojewsky, Cornet der Garde zu Pferde.	Nikolay Krjukow II., Lieutenant beim Generalstabe.	Iwan Schimkow, Fähnrich des Saratowschen Regiments.
16.	Alexander Jakubowitsch, Kapitän des Nishegoodschen Dragoner-Regiments.	Peter Fallenberg, Obrist beim Generalstabe, ältester Adjutant im Stabe der 2. Armee.	Paul Mosgan, Unterlieutenant des Pensa'schen Regiments.
17.	Nikolay Zebrikow, Lieutenant des Leibgarde Finnländischen Regiments.	Nikolay Lohrer, Major d. Wjätka'schen Regiments.	Ilja Iwanow, Proviant-Kommissär 10. Klasse.
18.	Nikolay Repin, Stabs-Kapitän des Leibgarde Finnländischen Regiments.	Semen Krassnokutzky, Ober-Prokureur im Senate, Wirkl. Staats-Rath.	Alexander Frolow, Lieutenant des Pensa'schen Regiments.
19.	Alexander Murawjew, Obrist des Garde-General-Stabes.	Wladimir Licharew, Unterlieutenant beim Generalstabe.	Mosgalewsky, Unterlieutenant des Saratowschen Regiments.
20.	Iwan Jakuschkin, verabsch. Kapitän d. Semenowschen Garde-Reg.	Ferdinand Wolff, Stabsarzt im Hauptquartier d. 2. Armee.	Nikolay Lissowsky, Lieutenant des Pensa'schen Regiments.
21.	Michail von Wisin, General.	Alexander Krjukow I., Lieutenant der Chevalier-Garde, Adjutant des Grafen Wittgenstein.	Paul Wigodowsky, Kanzelist.
22.	Fürst Theodor Schachowskoy, verabschiedeter Major.	Jeseph Podgio I., Garde-Stabs-Kapitän.	Berstel, Obrist, Kommandeur d. 2. Batt. d. 9. Artillerie-Brig.
23.	Michail Lunin, Obrist der Grodnoschen Garde-Husaren.	Paul Abramow, Obrist, Kommandeur d. Kasanschen Inf-Reg.	Schachirew, Lieutenant des Tschernigowschen Regiments.
24.	Peter Muchanow, Stabs-Kapitän des Leibgarde Ismailowschen Regiments.	Wassily Norow, Obristlieutenant.	
25.	Michail Mitkow, Obrist im Finnländischen Garde-Regiment.	Andrey Jentalzow, Obrist, Kommandeur d. 27. Reit. Batterie.	
26.	Dmitry Zawalischin, Lieutenant der 8. Flotten-Equipage.	Wassily Iwaschew, Rittmeister der Chevalier-Garde, Adjutant des Grafen Wittgenstein.	

	Verein des Nordens.	Verein des Südens.
27.	Gawrila Batenkow, Obrist der Ingenieure der Wege-Kommunikation.	Nikolay Basargin, Lieutenant des Garde-Jäger-Reg., Adjutant d. Generals Kisselew, Chef des Stabes d. 2. Armee.
28.	Baron Wladimir Steinheil, verabschiedeter Obrist.	Alexander Kornilowitsch, Kapitän des Garde-Generalstabes.
29.	Konstantin Torson, Kapitän-Lieutenant, ältester Adjutant des Chefs des Stabes der Flotte.	Nikolay Bobrischtschew-Puschkin, Lieutenant des Generalstabes.
30.	Fürst Valerian Galitzin, Kammer-Junker.	Paul Bobrischtschew-Puschkin II., Lieutenant des Generalstabes.
31.	Alexander Beläjew I., Midshipmann der Garde-Equipage.	Zaïkin, Unterlieutenant des Garde-Generalstabes.
32.	Peter Beläjew II., Midshipmann der Garde-Equipage.	Iwan Awramow, Lieutenant beim Generalstabe.
33.	Dywow, Midshipmann der Garde-Equipage.	Nikolay Zagoretzky, Lieutenant beim Generalstabe.
34.	Peter Bestushew IV., Midshipmann der 27. Flotten-Equipage.	Poliwanow, verabschiedeter Obrist.
35.	Peter Swistunow, Cornet der Chevalier-Garde.	Baron Alexey Tscherkassow, Lieuten. beim Generalstabe.
36.	Iwan Annenkow, Lieutenant der Chevalier-Garde.	F. Voigt, Kapitän des Asowschen Regiments.
37.	Sergius Kriwzow, Unterlieutenant der Reitenden Garde-Artillerie.	Graf Nikolay Bulgari, Lieutenant des Kürassier-Regiments der Kaiserin.
38.	Alexander M. Murawjew II., Cornet der Chevalier-Garde.	
39.	Michail Naryschkin, Obrist des Tarutino'schen Infanterie-Regiments.	
40.	Alexander von der Brüggen, Obrist des Ismailowschen Garde-Regiments.	

	Verein des Nordens.
41.	Michail Puschtschin II., Kapitän der Garde-Pionier-Eskadron.
42.	Bodisko I., Lieutenant der Garde-Equipage.
43.	Michael Küchelbecker II., Lieutenant der Garde-Equipage.
44.	Mussin-Puschkin, Lieutenant der Garde-Equipage.
45.	Akulow, Lieutenant der Garde-Equipage.
46.	Wischnewsky, Lieutenant der Garde-Equipage.
47.	Bodisko II., Midshipmann der Garde-Equipage.
48.	Gorsky, Staatsrath.
49.	Graf Peter Kanownitzin, Unterlieutenant des Garde-Generalstabes.
50.	Orschitzky, verabschiedeter Stabs-Rittmeister.
51.	Koschewnikow, Unterlieutenant des Ismailowschen Garde-Regiments.
52.	Fock, Unterlieutenant des Ismailowschen Garde-Reg.
53.	Lappa, Unterlieutenant des Ismailowschen Garde-Reg.
54.	Michail Nasimow, Stabs-Kapitän der Garde-Pionier-Eskadron.
55.	Baron Andreas Rosen, Lieutenant des Finnländischen Garde-Regiments.
56.	Michail Glebow, Kollegien-Sekretär.
57.	Andrejew II., Unterlieut. des Ismailowschen Garde-Reg.
58.	Wladimir Tolstoy, Fähnrich des Moskau'schen Inf.-Reg.
59.	Graf Zacharias Tschernytschew, Rittmeister der Chevalier-Garde.
60.	Tschischow, Lieutenant der 2. Flotten-Equipage.
61.	Nikolay Turgenjew, Wirklicher Staatsrath, Sekretär im Reichsrathe.

Dem Kriminal-Gerichte wurden somit übergeben

aus dem Verein des Nordens	61	Personen,
aus dem Verein des Südens	37	"
von den Vereinigten Slawen	23	"
	121	Personen.

Die Namen einiger meiner Kameraden sind hier nicht angegeben, weil ich mit ihnen nicht bekannt war und keine genaue Nachricht über sie erhalten konnte. Mit 85 von ihnen war ich sechs Jahre lang in Tschita und Petrowsk, mit 29 unter ihnen kam ich auf der Ansiedelung und im Kaukasus zusammen, nur 16 von der Zahl habe ich nie wieder gesehen.

Verzeichniß

der Verbrecher-Kategorien und der Entscheidungen des hohen Gerichtshofes über die verurtheilten Staatsverbrecher (10. Juli 1826).

Namen der Verurtheilten.	Die Sentenz.	Milderung der Sentenzen durch Allerhöchsten Befehl vom 11. Juli.
1. Obrist Pestel 2. Unterlieutenant Rylèjew 3. Obrist Sergius Murawjew-Apostol 4. Unterlieutenant Bestushew-Rjumin 5. Lieutenant Kachowsky	Zu viertheilen.	Aufzuhängen.
Erste Kategorie.		
1. Obrist Fürst Trubetzkoy 2. Lieutenant Fürst Obolensky 3. Obrist Matthäus Murawjew-Apostol 4. Unterlieutenant Borissow II. 5. Unterlieutenant Borissow I. 6. Unterlieutenont Gorbatschewsky 7. Major Spiridow 8. Rittmeister Fürst Barjätinsky 9. Kollegien-Assessor Küchelbecker I. 10. Kapitän Jakubowitsch 11. Obristlieutenant Podgio II. 12. Obrist Artamon Murawjew 13. Fähnrich Wadkowsky	Die ganze Kategorie dieser Verbrecher zu enthaupten.	Das Leben geschenkt mit Verbannung auf ewige Zwangsarbeit. Den unten Benannten wurde anstatt ewiger, 20 jährige Zwangsarbeit diktirt: Matthäus Murawjew-Apostol Küchelbecker I. Alexander Bestushew II. Nikita Murawjew I. Fürst Wolkonsky Jakuschkin. Diese Milderungen geschahen aus verschiedenen einzeln ange-

14.	Fähnrich Betschasnow		gegebenen Gründen, wie z. B. Verwendung des Großfürsten Michail, Offenheit der Geständnisse, in Erwägung der Reue.
15.	Obrist Dawydow		
16.	4. Klasse Juschnewsky		
17.	Stabs-Kapitän Alexander Bestushew II.		
18.	Unterlieutenant Andrejewitsch		
19.	Kapitän Nikita Murawjew I.		
20.	Kollegien-Assessor Puschtschin		
21.	General Fürst Wolkonsky		
22.	Kapitän Jakuschkin		
23.	Unterlieutenant Pestow		
24.	Lieutenant Arbusow		
25.	Lieutenant Zawalischin		
26.	Obrist Powalo-Schweikowsky		
27.	Lieutenant Panow		
28.	Lieutenant Sutthof		
29.	Stabs-Kapit. Fürst Tschepin-Rostowsky		
30.	Midshipmann Dywow		
31.	Wirkl. Staats-Rath Nikolay Turgenjew.		

Zweite Kategorie.

1.	Kapitän Tjutschew	Das Haupt aufs Schaffot zu legen, zum bürgerlichen Tode und zu ewiger Zwangsarbeit zu verurtheilen.	Zu 20jähriger Zwangsarbeit zu verurtheilen, mit Ausnahme des Obristen Norow, der auf nur 15 Jahre verurtheilt wurde. Für Nikolay und Michail Bestushew wurde die Strafe ewiger Zwangsarbeit nicht gemildert.
2.	Lieutenant Gromnitzky		
3.	Fähnrich Kirejew		
4.	Lieutenant Krjukow II.		
5.	Obrist Lunin		
6.	Cornet Swistunow		
7.	Lieutenant Krjukow I.		
8.	Obrist Mitkow		
9.	Lieutenant Basargin		

	Namen der Verurtheilten.	Die Sentenz.	Milderung der Sentenzen durch Allerhöchsten Befehl vom 11. Juli.
10.	Lieutenant Annenkow		
11.	Stabsarzt Wolf		
12.	Rittmeister Iwaschew		
13.	Unterlieutenant Frolow		
14.	Obrist Norow		
15.	Kapitän-Lieutenant Torson		
16.	Kapitän-Lieutenant N. Bestushew I.		
17.	Stabs-Kapitän M. Bestushew III.		
	Dritte Kategorie.		
1.	Obrist Baron Steinheil	Zu ewiger Zwangsarbeit.	Zu 20 Jahren Zwangsarbeit.
2.	Obrist Batenkow		
	Vierte Kategorie.		
1.	Stabs-Kapitän Muchanow	Zur Zwangsarbeit auf 15 Jahre und darauf folgender Ansiedelung in Sibirien.	Zu 12jähriger Zwangsarbeit und darauf folgender Ansiedelung in Sibirien.
2.	General von Wisin		
3.	Stabs-Kapitän Podgio I.		
4.	Obrist Fallenberg		
5.	10. Klasse Iwanow		
6.	Unterlieutenant Mosgan		
7.	Stabs-Kapitän Kornilowitsch		
8.	Major Lohrer		
9.	Obrist Abramow		
10.	Lieutenant Bobrischtschew-Puschkin II.		
11.	Fähnrich Schimkow		
12.	Cornet Alexander Murawjew II.		

Nr.	Name	Urtheil	Milderung
13.	Midshipmann Beläjäw I.		
14.	Midshipmann Beläjew II.		
15.	Obrist Naryschkin		
16.	Cornet Fürst Odojewsky.		
	Fünfte Kategorie.		
1.	Stabs-Kapitän Repin	Zur Zwangsarbeit auf 10 Jahr und darauf folgender Ansiedelung in Sibirien.	Repin und Küchelbecker zu 8jähriger Zwangsarbeit. — Bodisko, in Erwägung seiner Jugend, zur Festungsarbeit. — Für Glebow und Baron Rosen wurde das Urtheil nicht gemildert.
2.	Kollegien-Sekretär Glebow		
3.	Lieutenant Baron Rosen		
4.	Lieutenant Küchelbecker II.		
5.	Midshipmann Bodisko.		
	Sechste Kategorie.		
1.	Obrist Alexander Murawjew	Zur Zwangsarbeit auf 6 Jahr, dann zur Ansiedelung in Sibirien.	Murawjew ohne Verlust seines Ranges und Adels zu verbannen. Liublinsky zu 5jähriger Zwangsarbeit und darauf folgender Ansiedelung.
2.	Gutsbesitzer Ljublinsky.		
	Siebente Kategorie.		
1.	Unterlieutenant Licharew	Zur Zwangsarbeit auf 4 Jahr, darauf folgender Ansiedelung in Sibirien.	Zu 2jähriger Zwangsarbeit und darauf folgender Ansiedelung. — Berstel und Graf Bulgari zu 2jähriger Festungsarbeit.
2.	Obrist Jentalzow		
3.	Lieutenant Lissowsky		
4.	Obrist von Tiesenhausen		
5.	Unterlieutenant Kriwzow		
6.	Fähnrich Tolstoy		
7.	Rittmeister Graf Tschernytschew		
8.	Lieutenant Awramow		
9.	Lieutenant Zagoretzky.		

	Namen der Verurtheilten.	Die Sentenz.	Milderung der Sentenzen durch Allerhöchsten Befehl vom 11. Juli.
10.	Obrist Poliwanow		
11.	Lieutenant Baron Tscherkassow		
12.	Lieutenant Graf Bulgari		
13.	Kanzelist Wygadowsky		
14.	Obrist Berstel		
15.	Obrist von der Brüggen.		

Achte Kategorie.

	Namen der Verurtheilten.	Die Sentenz.	Milderung der Sentenzen durch Allerhöchsten Befehl vom 11. Juli.
1.	Unterlieutenant Andrejew II.	Mit Verlust des Ranges und des Adels in Sibirien anzusiedeln.	Nach der Sentenz zu verfahren; Bodisko I. zum Matrosen zu degradiren.
2.	Unterlieutenant Wedinjäpin I.		
3.	Wirkl. Staats-Rath Krassnokutzky		
4.	Lieutenant Tschichow		
5.	Kammer-Junker Fürst Galitzin		
6.	Stabs-Kapitän Nasimow		
7.	Lieutennnt Bobrischtschew-Puschkin		
8.	Unterlieutenant Zaïkin		
9.	Kapitän Fuhrmann		
10.	Major Fürst Schachowskoy		
11.	Kapitän Voigt		
12.	Unterlieutenant Mosgalewsky		
13.	Lieutenant Schachirew		
14.	Obrist Wranitzky		
15.	Lieutenant Bodisko I.		

Neunte Kategorie.

	Name	Urteil	Bestätigung
1.	Unterlieutenant Graf Konownitzin	Mit Verlust des Ranges und des Adels nach Sibirien zu verschicken.	Als Soldaten in die entferntesten Garnisonen zu verschicken.
2.	Stabs-Rittmeister Orschitzky		
3.	Unterlieutenant Koschewnikow.		

Zehnte Kategorie.

	Name	Urteil	Bestätigung
1.	Kapitän Puschtschin II.	Mit Verlust des Ranges und des Adels zum Soldaten zu degradiren, jedoch mit Aussicht auf Avancement.	Als Soldaten zur Kaukasischen Armee zu schicken.

Elfte Kategorie.

	Name	Urteil	Bestätigung
1.	Midshipmann Bestushew IV.	Mit Verlust des Ranges und Aussicht auf Avancement zu Soldaten zu degradiren.	In entfernte Garnisonen zu senden; für Zebrikow, der im Angesicht seines Regiments zu den Rebellen übergegangen war, trat eine Verschärfung ein; er verlor den Adel und wurde ohne Aussicht auf Avancement degradirt.
2.	Fähnrich Wedinjäpin		
3.	Lieutenant Wischnewsky		
4.	Lieutenant Mussin-Puschkin		
5.	Lieutenant Akulow		
6.	Fähnrich Fock		
7.	Lieutenant Zebrikow		
8.	Unterlieutenant Lappa.		

Bei der Eintheilung in Kategorien sind einige wahrhaft unbegreifliche Sonderbarkeiten vorgekommen, die jedem Leser ins Auge fallen müssen und den Eindruck vollständiger Willkühr machen. Zwischen der zweiten Kategorie und der ersten wird bezüglich der ursprünglichen Sentenzen ein Unterschied gemacht, während die thatsächlich zur Ausführung gekommenen Urtheile die gleichen sind. In der einen Sentenz ist gesagt, daß einzelne Angeschuldigte ihre frühere Gesinnungsart völlig geändert hätten, und doch werden sie ebenso bestraft wie Diejenigen, die ihre Gesinnung nicht verändert haben. — In mehreren Verurtheilungen ist gesagt, daß der Beschuldigte sein Vorhaben auf Kaisermord aufgegeben habe, und doch wird er für dieses Vorhaben verurtheilt. Von Michail Nasimow ist gesagt, daß er an dem „Aufstande" Theil genommen habe, indem er einen Kameraden in die geheime Gesellschaft aufgenommen! Es kommen sogar Verurtheilungen für „verwegene" Redensarten in Privat-Unterhaltungen vor.

Ebenso willkührlich ist es mit den Begnadigungen zugegangen, von denen viele gradezu den Charakter des Zufälligen trugen und auf nichts weniger als sachlichen Motiven beruhten. — Wie beispiellos erscheint endlich die Verschärfung des gegen den Lieutenant Zebrikow

gefällten Urtheils, die nichtsdestoweniger unter der Rubrik der Begnadigungen paradirte:

Schließlich sei erwähnt, daß von den zur Krönung des Kaisers Nikolaus nach Moskau gekommenen ausländischen Gesandten sich die Vertreter von Frankreich und England, der Marschall Mortier und der Herzog von Wellington, ihren Instruktionen gemäß besonders lebhaft für die Linderung des Urtheils gegen die Staatsverbrecher verwandten, ebenso Karamsin, der den Kaiser darauf aufmerksam machte, daß es sich nicht um Verirrungen einzelner Personen, sondern um die Irrthümer einer ganzen Zeit handle. Dem Herzog von Wellington soll Nikolaus gesagt haben: „Ich werde Europa durch meine Milde in Erstaunen setzen.“

IV. Die Reise nach Sibirien.

An dem Tage der Urtheilsexekution begann sogleich die Abfertigung der Verurtheilten nach Sibirien. Ich weiß nicht, aus welchem Grunde die zur Zwangsarbeit Verurtheilten gegen den Gebrauch schon für die Reise in Eisen geschmiedet wurden; solch' verschärfter Strafe werden sonst nur Individuen unterworfen, die sich durch neue Vergehen oder durch Versuche zum Entlaufen eine Verschärfung der Strafe zugezogen hatten. Da die wegen des Aufstandes Verurtheilten je einen Gensd'armen beständig zur Wache bei sich hatten und immer vier Mann zusammen, in Begleitung eines Feldjägers und einer Wache von vier Gensd'armen, mit Postpferden nach Sibirien transportirt wurden, war bei uns an ein Entrinnen nicht zu denken. Die Beförderung per Post war eine Ausnahmemaßregel, über deren Gründe vielfach gestritten worden ist. Die Einen meinten, man habe uns den weiten Marsch ersparen wollen,

Andere, man habe uns vor der „Volkswuth“ schützen wollen, wieder Andere waren der Meinung, es habe der Gefahr der Verbreitung revolutionärer Ideen durch uns vorgebeugt werden sollen und man habe darum das rascheste Beförderungsmittel gewählt. — Aus der ersten der erwähnten elf Verbrecher-Kategorien wurden acht Personen sofort und direkt in die Quecksilber-Bergwerke von Nertschinsk verschickt: Fürst S. P. Trubetzkoy, Fürst E. P. Obolensky, Fürst S. G. Wolkonsky, W. L. Dawidow, A. Z. Murawjew, A. J. Jakubowitsch und die beiden Brüder J. A. und P. J. Borissow; sie haben in den unterirdischen Minen gleich den übrigen Zwangsarbeitern Jahre lang gearbeitet. Diesen acht schwer Kompromittirten folgte die ganze Kategorie der zur Ansiedelung in Sibirien Verurtheilten. Die betreffenden Männer wurden zu je vier und vier abgefertigt und gingen einem äußerst harten Loose entgegen, da sie einzeln und in der nördlichsten Region Sibiriens, zwischen Obdorsk und Kolymsk angesiedelt wurden, in einer Gegend, wo die Erde kein Korn mehr hervorbringt. Hier blieben sie über ein Jahr, um darauf etwas südlicher zwischen Beresow und Jakutsk placirt zu werden. Sie waren die erste Zeit über ganz allein, keine Freundesstimme, kein Sonnenstrahl erwärmte sie,

und es erscheint natürlich, daß Einzelne von ihnen wahnsinnig wurden, Andere sich einer Verzweiflung ergaben, die ihrem Leben ein baldiges Ende machte; dem ersten Unglück verfielen der Fürst Schachowskoy und N. S. Bobrischtschew-Puschkin, dem zweiten Fuhrmann und Schachirew, die beide nach zwei Jahren starben. — M. A. Nasimow lebte über ein Jahr in Nishni-Kolymsk, wohin man ihn theils auf Packpferden, theils auf einem kleinen mit Hunden bespannten Schlitten brachte; sein Nachtlager hat er auf dieser Reise oft unter freiem Himmel, im Schnee und bei 30° (Réaumur) Kälte halten müssen. Nishni-Kolymsk ist derselbe Ort, an welchem zur Regierungszeit der Kaiserin Elisabeth Petrowna der frühere Minister Graf Golowkin als Verbannter gelebt hatte. Eine lokale Volkssage erzählt, daß man den bejahrten und kranken Verwiesenen gezwungen habe, an Festtagen in die Kirche zu gehen, damit er hören könne, wie nach Beendigung der Liturgie der Geistliche über ihn das Anathema aussprach. — Die nächste Kategorie der noch abgefertigten Verschwörer umfaßte die Personen, die zu gemeinen Soldaten degradirt worden waren und als solche ihr ganzes Leben in Sibirien verbringen sollten; sie wurden in verschiedenen kleinen Festungen und Burgen Sibiriens untergebracht und später in die kaukasischen Berge versetzt.

Im August hörte die „Abfertigung“ der Staatsverbrecher für einige Monate auf, weil man die zur Zwangsarbeit Verurtheilten nicht Alle in Nertschinsk vereinigen, auch nicht in einem andern Bergwerke koncentriren wollte, indem man einen Aufstand in den größeren Bergwerken befürchtete; diese Vorsicht war nicht überflüssig, wie die Begebenheiten in Nertschinsk später bewiesen haben. — Im August 1826, kurz vor der Krönung des Kaisers Nikolaus, wurde der Kommandeur des Sewersky'schen reitenden Jägerregiments, Obrist S. R. Leparsky, zum Kommandanten der nertschinsk'schen Bergwerke ernannt. Ihm war befohlen einen Ort jenseit des Baikal-Sees zu ermitteln, der zur Anlegung eines provisorischen Gefängnisses geeignet sein sollte, bis ein anderer Ort zur Erbauung eines festen Gefängnisses oder eines Zuchthauses bestimmt sein würde. — Leparsky reiste sogleich ab und wählte die sibirische Festung Tschita, zwischen Wyschne-Udinsk und Nertschinsk gelegen und etwa 400 Werst von letztgenannter Stadt entfernt. In Erwartung seiner Entscheidung und seines Berichts wurde unsere (d. h. meine und der übrigen Verurtheilten der fünften Kategorie) Absendung aufgeschoben. Um die überfüllte Festung in Petersburg zu räumen, wurden Einige von den Verurtheilten auf mehrere Monate nach Schlüsselbuch, Andere in die Gefängnisse Finnlands und der

Alandsinseln versetzt; die Uebrigen blieben in den Kasematten sitzen, wo nach der Verurtheilung die Ueberwachung nicht mehr so streng blieb, wie zur Zeit des Verhörs und der Untersuchung.

Die uns zu Theil werdenden Erleichterungen bestanden darin, daß man uns einzeln der Reihe nach in ein Vorhaus führte, wo Thüren und Fenster offen waren und wo wir täglich etwa zwanzig Minuten lang frische Luft schöpfen konnten; ferner führte man uns alle zehn oder vierzehn Tage in der Festung und auf dem Walle spazieren. Diese Maßregel war dringend nothwendig: die blaßgelben Gesichter der meisten Eingekerkerten zeugten von dem zerstörenden Einfluß der unreinen und feuchten Gefängnißluft; ich litt an Skorbut, mein Zahnfleisch war geschwollen und ganz weiß. — Eine dritte sehr wichtige Erleichterung bestand in der Erlaubniß Bücher zu erhalten. Mit großem Vergnügen las ich alle Romane von Walter Scott; die Stunden vergingen so schnell, daß ich oft das Geläute der Festungsuhr gar nicht hörte. Durch Sokolow theilte ich meine Bücher mit einem Mitgefangenen. In einem Tage verschlang ich zuweilen vier Bände und befand mich in diesen Stunden nicht in der Festung, sondern im Schlosse Kenilworth, im Kloster, in einem schottischen Wirthshause, in den Palästen Ludwigs XI., Eduards

und Elisabeths. Am Abende freute ich mich auf den kommenden Morgen, um ein neues Buch vorzunehmen. Die stete Erwartung einer baldigen Abfertigung nach Sibirien erlaubte nur diese leichte Lektüre; ernsthafte und wissenschaftliche Bücher vorzunehmen, wäre mir zu jener Zeit unmöglich gewesen. Ich wünschte Schriften über Sibirien, aber damals war noch wenig über dieses Land geschrieben worden. Außer den Reisebeschreibungen von Pallas, Martynow, Martus und einigen Personen, die mit einer Mission über Kiachta nach China gereist, waren schriftliche Nachrichten nicht zu haben, und die meisten dieser Nachrichten waren, wie sich in der Folge zeigte, unvollständig und voller Fehler. — Diejenigen meiner Mitgefangenen, welche in Petersburg keine Verwandte hatten, erhielten Bücher aus der Festungsbibliothek: die Reisen Cooks, die Geschichte des Abbé Leporte und alte russische Zeitungen. Ein Kamerad übersandte mir einst ein Zeitungsblatt von 1776, das einen Artikel über Nordamerika enthielt, in welchem beständig von dem schändlichen Rebellen General Washington die Rede war.

Eine Woche nach Vollziehung des Urtheils erhielt ein Verwandter und Dienstkamerad Erlaubniß mich zu sehen und Abschied von mir zu nehmen. Das Wiedersehen fand in der Kommandantenwohnung in Gegen-

wart eines Platzadjutanten statt. Am 25. Juli erhielt meine Frau die Erlaubniß mich meinen neugeborenen Sohn in der Kommandantur sehen zu lassen. Obgleich in Thränen, war meine Frau gefaßt und standhaft; sie erkundigte sich nach der Zeit und dem Orte unserer Wiedervereinigung. Mein Sohn, sechs Wochen alt, lag auf dem Divan des Kommandanten, er schien uns durch das Lächeln seines Mundes und seine blauen Augen trösten zu wollen. Ich bat meine Frau, mir nicht sogleich nach Sibirien zu folgen, sondern erst, wenn mein Sohn gehen könne und ich ihr über meinen neuen Aufentsaltsort Nachricht gegeben. Sie segnete mich mit einem Muttergottesbilde, ich bemerkte, daß auf der Kehrseite desselben etwas angeklebt sei; es waren tausend Rubel in Banknoten. — Ich wies die Summe zurück, Geld war mir unnütz; ich bat dagegen mir einen breiten Mantel aus grauem Tuch nähen und mit Wachstuch füttern zu lassen. Dieses Kleidungsstück war mir später von großem Nutzen bei Regen und Kälte. Noch bat ich meine Frau, die Wittwe und die Tochter Ryléjews zu besuchen und sie nicht zu vergessen. — Die festgesetzte Stunde des Wiedersehens war bald zu Ende, wir trennten uns in der festen Hoffnung auf Wiedervereinigung, gleichviel wann und wo. Dann kehrte ich mit schnellem Schritt in meine Kasematte zurück; ich

bemerkte kaum das Grün, freute mich nicht der Blumen im Garten, die Luft war trübe von dem Rauch der in weitem Umkreis brennenden Wälder — sogar die Sonne sah aus wie eine glühende eiserne runde Platte.

Die Abfertigung meiner zur Ansiedelung und zum Soldatendienst in Sibirien bestimmten Kameraden nahm unterdessen unaufhörlich ihren langsamen Fortgang; alle drei Tage wurden nur vier Mann abgeschickt, damit der Postenlauf nicht gehemmt werde. — Im September bekamen wir die Erlaubniß, bis zu unserer Abfertigung unsere nächsten Verwandten eine Stunde in der Woche sehen zu dürfen. Meine Frau besuchte mich jede Mittwoch. — Auch meine Brüder durften mich zuweilen sehen, einer derselben kam aus Estland angereist. Mein jüngster Bruder, Kadet im 1. Kadettencorps, erschien gleichfalls, er weinte bitterlich und bedauerte unter Anderm, daß ich durch meine Verurtheilung das Recht verloren, jemals das Georgenkreuz zu verdienen. Er theilte mir ferner mit, daß die Kadetten stolz darauf seien, mehrere Namen früherer Zöglinge ihres Instituts in der Zahl der Verurtheilten zu finden, und daß sie mich bedauerten, weil ich nicht desselben ehrenvollen Looses wie Ryléjew theilhaftig geworden.

So vergingen sieben Monate in steter Erwartung meiner Abreise nach Sibirien. Ein ganzes Jahr der Einkerkerung in den Kasematten lag bereits hinter mir und noch immer mußte ich warten. Im Winter wurden die leergewordenen Nummern unseres Gefängnisses von Polen besetzt, die Kenntniß von der geheimen Gesellschaft in Rußland gehabt hatten. Diese Polen verstanden ihre Sache so gut zu führen, die Haltung der polnischen revolutionären Gesellschaft so gut zu verdecken, daß nur Wenige, Graf Moschinsky, Kryschanowsky und Janusch-Kewitsch nach Sibirien verbannt wurden. Gegenüber meiner Nummer hatte die Stelle von Bobrischtschew-Puschkin I. ein Obrist Worzel eingenommen. Er war mit dem Schicksal der übrigen Verurtheilten nicht bekannt, da er mehrere Monate in einer anderen Festung zugebracht hatte. Singend und in französischer Sprache erkundigte er sich bei mir, seinem gegenüber eingeschlossenen Nachbarn, nach seinen Bekannten, — er nannte Pestel, S. Murawjew, Wolkonsky — singend mußte ich ihm antworten: pendu, pendu, exilé à Nertschinsk. — Nach Neujahr 1827 wurden die Abfertigungen wieder neu aufgenommen. Mein Mantelsack war schon lange bereit. Mein Schwager war nach Petersburg gekommen und hatte Rennthierfelle gekauft, aus denen meine Frau mir einen

Ueberrock nähen ließ. Das Fell des Thieres war nach außen gekehrt, der Rock von innen mit Seide wattirt. Dieser Anzug war leicht, warm und bequem; da ich außerdem einen Pelz besaß, so konnte ich auf der Reise jeder Kälte trotzen. Der dritte Februar, Namenstag meiner Frau, war der Tag unsers Abschieds und der letzten Zusammenkunft in der Festung; Tags darauf sollte ich abreisen. Ich wußte das im Voraus, weil an demselben Tage M. M. Naryschkin, Lohrer und zwei Brüder Beläjew abgefertigt worden waren und nach diesen die Reihe an mich kommen sollte. Ich bereitete meine Frau dazu vor und wiederholte meinen Wunsch, daß sie mir nicht eher folgen möchte, als bis mein Sohn gehen könne und das Durchbrechen der Zähne überstanden habe. Wir wußten damals noch nicht, daß den Frauen der Verurtheilten nicht gestattet sei, ihre Kinder mitzunehmen. — Um Trostgründe für meine Abreise war ich nicht verlegen; ich stellte meiner Frau vor, wie nothwendig es meiner Gesundheit sei, wieder frische Luft zu athmen, daß das einstündige Wiedersehen einmal in der Woche auf die Dauer nicht erfreulich für sie sein werde, zumal sie bemerken müsse, wie rasch die Einkerkerung meine Gesundheit untergrabe. Seit dem Anfange des Winters hatten unsere Spaziergänge gänzlich aufgehört, die spärliche Lampe gestattete kaum einige

Minuten nach einander das Lesen, durch Unachtsamkeit der Wächter brannte der eiserne Ofen bald einen alten Handschuh, bald einen Fettlappen an, so daß die ohnedies schon verpestete Luft noch verderblicher wurde; ich fühlte wirklich, daß meine Kräfte langsam aber stetig abnahmen. Alles, was ich meiner Frau in Gegenwart des Platzadjutanten sagen konnte, theilte ich ihr mit. Zum zweitenmale schlug ich ab, heimlich Geld mitzunehmen. Jedem von uns war es erlaubt, fünfundneunzig Rubel Banko-Assign. zu haben, die der Verwahrung des Begleiters übergeben werden mußten. — So nahmen wir einen langen, schweren Abschied; meine Frau gab mir ein kleines hölzernes Kreuz aus Jerusalem, welches auf ihrer Brust und auf der Brust meines Sohnes geruht hatte. Meinen Sohn konnte ich an diesem Abschiedstage nicht sehen, weil Skropheln seine Wangen bedeckten. Vielleicht hätte der Platzadjutant Nikolajew unsere letzte Zusammenkunft verlängert, aber dies würde die Trennung doch nicht erleichtert haben.

Den 5. Februar saß der Platzadjutant länger als gewöhnlich auf meinem Bett und zeigte mir an, daß er mich noch in dieser Nacht zu meiner Abreise abholen werde. Im Winter erfolgt die Abfertigung Verurtheilter um Mitternacht. Ich hatte Zeit mich vor-

zubereiten, das heißt, ich empfahl mich und Alles, was mir theuer und lieb war, dem allliebenden, allmächtigen Vater. Die Uhr schlug eilf, noch einmal tönte die einförmige Melodie God save the king an mein Ohr; ich war froh dieses Geläute zum letzten Mal gehört zu haben. Dann schob Sokolow eilig die Riegel meiner Zelle auf; ich konnte ihn umarmen, ehe der Platzadjutant eintrat und mich zum Kommandanten führte. An der Treppe der Kommandantur standen fünf Schlitten. Gleich nach mir wurden N. P. Repin, M. N. Glebow und M. K. Küchelbecker in die Kommandantur geführt. Wir umarmten einander; mit Ersterem hatte ich zusammen gedient, mit den Letzteren am Exekutionstage Bekanntschaft gemacht. Wir hatten unsere eigene warme Kleidung. In demselben Zimmer standen der Platzmajor, zwei Platzadjutanten, ein Feldjäger und an den Ofen gelehnt der wohlbekannte Doctor im schwarzen Frack; auf dem Kaminsims sah ich Arzneigläser. Nikolajew sagte mir, der Doctor wäre bei jeder Abfertigung gegenwärtig, um im Falle einer Ohnmacht oder eines Krankheitsfalles Hilfe zu leisten. Für uns blieb er Zuschauer. Unsere kurze Unterhaltung wurde durch den Eintritt des Kommandanten Sukin unterbrochen; ihm folgte ein Feuerwerker, der die beiden Enden seines Mantels geheimnißvoll in den

Händen zusammenhielt. — Der Kommandant zeigte uns an, daß er uns auf allerhöchsten Befehl nach Sibirien abzufertigen habe und zwar in Ketten; bei diesem letzten Worte ließ der Feuerwerker die Enden seines Mantels fallen und auf die Diele klirrten die für uns bestimmten Fesseln. Der Kommandant entfernte sich. — Die Reifen um die Fußknöchel wurden zusammengeklappt, mit Schlössern zugeschlossen und die Schlüssel dem Feldjäger, der uns geleiten sollte, gegeben. Wir traten hinaus; es war etwas schwer die Treppen hinunter zu steigen; ich hielt mich an dem Geländer fest, einer von meinen Kameraden stolperte und wäre beinahe gefallen. Da brachte uns der Platzmajor rothe Schnüre, die früher zum Zusammenbinden von Federposen gedient hatten. Ein Ende der Schnur wurde an einem Ring befestigt, der die eisernen Stäbe und Glieder der Fesseln vereinigte, das andere Ende derselben mit den aufgehobenen Eisen an den Gurt gebunden; so konnten wir uns rascher bewegen und Schritte von etwa einer halben Elle Länge machen. Dienstfertige Gensd'armen kamen uns an der Treppe entgegen, setzten uns einzeln in die Schlitten, und so fing unsere 6600 Werst (944 deutsche Meilen) weite Reise an. —

Unser Weg war vom Monde und von funkelnden

Sternen hell erleuchtet. In kurzem Trabe fuhren wir über die Newa; mein Blick war nach Wassily-Ostrow gewandt; ich wußte, daß meine Frau jetzt für mich betete. Il n'y'a rien de plus beau dans le monde que le ciel étoilé et le sentiment du devoir dans le coeur de l'homme, hatte sie meinem Vater einmal gesagt. — Beim Marmorpalais erreichten wir das andere Newaufer, lenkten in die Liteinaja ein, in die Offiziersstraße, zur Newsky'schen Perspective, dann am Alexander-Newsky-Kloster vorüber zum Schlüsselburgschen Thor. Nur wenige Häuser waren noch erleuchtet, die Straßen waren öde; man hörte nur das Anrufen der Straßenwächter, die mit ihren Hellebarden auf- und niedergingen, und begegnete hin und wieder einem verspäteten Gaste; es war eben die Butterwoche*). — Beim Schlagbaume wurde angehalten, der Feldjäger trat in die Wachtstube, die Postillone lösten unterdessen die Zungen der Postglocken, die Schildwache hob den Schlagbaum, muthig und flink sprengten die Pferde davon. Die Kälte ohne Wind erfrischte uns, die Postillone bemühten sich recht schnell zu fahren und riefen ihren Pferden beständig: „Butterwoche, Ihr Falken!"

*) Bekanntlich heißt die Carnevalswoche vor Beginn der großen Fasten russisch „Butterwoche" (Maßliniza).

zu. In einer Stunde waren wir auf der nächsten Station. — In kurzer Frist waren andere Schlitten angespannt, da man auf der Poststation die für die Abfertigungen bestimmten Tage im Voraus wußte; nach wenigen Minuten saßen wir in anderen Schlitten, gutmüthige Postillone umwickelten unsere Füße sorgfältig mit trockenem Heu, damit wir nicht frieren sollten, und weiter ging es in unaufhaltsam rascher Fahrt. Auf den beiden ersten Stationen fanden Einige von uns Verwandte und Freunde vor, die sich eingefunden hatten, um noch einmal von den Verbannten Abschied zu nehmen; der Geistliche Myslowsky hatte die Freundlichkeit gehabt, sie über den Tag unserer Abfertigung zu benachrichtigen. Dann eilten wir weiter.

Mit steigender Unruhe bemerkte ich, daß wir uns der Festung Schlüsselburg näherten; ich befürchtete, daß man auch uns in ihre Mauern einschließen würde, da ich wußte daß Einige unserer Kameraden daselbst nach Vollziehung der Sentenz längere Zeit eingesperrt gewesen waren. In einer Festung eingeschlossen zu sitzen erschien mir aber schrecklicher als jedes andere Loos. Wir kamen an den Kreuzweg, wo es links zur Festung, rechts zum Dorf und weiter zur Station geht — mein Herz schlug immer stärker; unsere Schlitten bogen rechts ab zum Dorfe, wir hatten die Festung

nicht zu fürchten. Rasch waren die Pferde gewechselt, wir jagten weiter; nur undeutlich konnte ich die Mauern der Festung sehen, an welcher russische Soldaten einst eine berühmte Probe ihrer Tapferkeit abgelegt hatten. Peter, der Schlüsselburg den Schweden entreißen wollte, ließ die Festung stürmen, aber während des Sturmes zeigte sich's, daß die Sturmleitern zu kurz seien. Peter, die Unmöglichkeit eines Erfolgs einsehend, befahl, den Sturmlauf einzustellen. — „Sagt dem Kaiser,“ entgegnete der Anführer, Fürst Galitzyn, als er den Befehl erhielt, „daß ich jetzt nicht ihm angehöre, sondern Gott allein; vorwärts Kinder!“ — Galitzyn stellte sich auf die Schultern eines Kriegers, der auf der höchsten Stufe der Leiter stand, und war der Erste auf dem Walle, die Andern folgten ihm nach und die Festung wurde genommen.

Noch während der Butterwoche durchreisten wir die Städte Tichwin, Ustiugna, Molaga. Allenthalben, wo wir zu Mittag und zu Abend speisten, wurden wir mit fertigen Blini (Fastnachtspfannkuchen) und Fischsuppe aus Sterlett erwartet. Nach mehrtägiger Fahrt kamen wir Nachts in Rybinsk an, wo wir zum ersten Male seit dem Beginn unserer Reise einige Stunden ruhen durften. Auf der Station waren nur zwei Zimmer vorhanden; im ersten derselben standen blos Tische

und Stühle, das zweite, mit Divan und Betten, war bereits von Reisenden besetzt. Die Erschöpfung machte ihr Recht geltend: wir lagerten uns eben auf dem Fußboden, als aus dem hintern Zimmer ein mit dem Georgenorden geschmückter Mann in Admiralsuniform heraustrat, dem zwei verschlafene Jünglinge folgten, von denen jeder ein Kissen und ein Bündel trug. — Wir entschuldigten uns, daß wir die Herren unwillkührlich durch das Geklirr unserer Ketten aus der Ruhe gestört hätten. — „Ich bitte Sie, meine Herren" — sagte der Admiral höflich — „mit mir das Zimmer zu wechseln, in meinem Zimmer ist es wärmer, Sie werden dort besser ruhen als hier; Ihr Weg ist ein weiter, der meine nur nach Petersburg." — Der Unbekannte reiste in die Residenz, um seine Söhne ins Kadettencorps zu bringen; hier gab er ihnen eine vorläufige gute Lehre. — Nach kurzer Rast ging es unaufhaltsam weiter. An einem Sonntagvormittag langten wir endlich in Jaroslaw an, in einem Gasthofe auf dem Marktplatze, wo man die Postpferde wechselte. — Während man uns den Tisch deckte und ich auf und ab ging, hörte ich behutsam an die Thür klopfen. Eine zarte Stimme fragte: Ist J. D. Jakuschkin hier? wo ist er? wann kommt er?" — Es waren des verurtheilten Jakuschkin Frau und seine Schwiegermutter die Gräfin N. N. Scher-

metjew.*) Diese Fragen konnte ich nicht beantworten, ich wußte nur, daß Jakuschkin schon längst aus der petersburger Festung in eine andere nach Finnland versetzt worden war. Die beiden in Luxus und Wohlleben aufgewachsenen Damen lebten seit Monaten in diesem elenden Gasthause, um Jakuschkin zu erwarten; er wurde erst im folgenden Sommer nach Sibirien abgefertigt.

Während wir speisten, versammelte sich das Volk auf dem Platze; in einer Viertelstunde war der Platz so dicht von Menschen angefüllt, daß, wenn man von oben herab einen Apfel geworfen hätte, er nicht in den Schnee gefallen wäre, ohne eine Mütze oder eine Schulter zu berühren. Unsere Schlitten standen im inneren Hofe bereit, die Pforte war geschlossen, an der Außenseite standen zwei Gensd'armen mit blank gezogenem Säbel. — Im Korridor begrüßten uns Frau von Jakuschkin und ihre Mutter und wünschten uns eine glückliche Reise. Als wir die Treppe hinabstiegen, befahl der Feldjäger, daß sein Schlitten vorfahre und daß die Gensd'armen nicht hinter ihm zurückbleiben sollten; im Hofe setzten wir uns ein. Kaum hatte die Wache die Pforte geöffnet, als wir pfeilschnell über den Platz

*) Die Grafen Schermetjew gehören den reichsten und vornehmsten Geschlechtern des russischen Adels an.

fuhren, wo von beiden Seiten eine unzählige Menge Volks stand. Ich hatte kaum Zeit meine Hand an die Mütze zu legen und zu grüßen, als alle Hüte herunterflogen und uns ehrfurchtsvoll grüßten; von „Volkswuth" war keine Spur zu entdecken. In wenigen Minuten hatten wir die Wolga passirt, auf deren östlichem Ufer es jetzt weiter fort ging.

Wie Feldjäger jagten wir unaufhaltsam Tag und Nacht weiter; im Schlitten zu schlafen war fast unmöglich, in Ketten und Kleidern zu nächtigen beinahe ebenso unbequem; daher schlummerten wir immer nur einige Minuten auf den Stationen, während die Pferde umgespannt wurden; die eilige Fahrt wurde immer angreifender und unerträglicher. Kostroma, Makarjew, Kotolnitsch, Wjätka, Glasow, Perm, Kungur, Katherinburg, Tjumen zogen in gespenstiger Eile an unseren Blicken vorüber. In Glasow nächtigten wir und hier wurden zum ersten Mal unsere Ketten auf einige Augenblicke abgenommen, während wir die Wäsche wechselten. — Jetzt, wo wir von den Hauptstädten des europäischen Rußlands weit entfernt waren, hatten wir Gelegenheit die eigenthümlichen Praktiken des Feldjägers, der uns beigegeben war, kennen zu lernen. Unser Begleiter verstand es vortrefflich seine Börse zu füllen. Von Tischwin an ließ er nur vier Schlitten anspannen; er lud

mich ein, mit ihm in seinem Schlitten zu sitzen, setzte meinen Gensd'armen in den folgenden Schlitten und so blieben die Vorspanngelder für die drei Pferde, welche einen fünften Schlitten hätten ziehen sollen, für volle dreitausend Werst in seiner Tasche. Das hätte man sich noch gefallen lassen können, denn er übervortheilte dadurch Niemand, nicht den Stationshalter, nicht die Postillone, nicht die Postpferde, denn drei Pferde konnten ohne Anstrengung einen Verurtheilten mit zwei Gensd'armen fortschleppen; sogar der Krone that er keinen Schaden, sie hatte ihm eine bestimmte Summe verabfolgt, für welche er die Arrestanten bis zum bestimmten Orte zu begleiten hatte. Aber der Feldjäger begnügte sich damit nicht: sobald die Pferde angespannt waren, fragte er den Posthalter mit lauter Stimme: „wie viel habe ich Dir Vorspanngeld zu zahlen?" — Wenn dieser nur die Hälfte des gesetzlichen Betrages verlangte, so befahl er ruhig, daß der Feldjägerschlitten hinterdrein fahren, die Gensd'armen mit den Verurtheilten vorausfahren sollten. So ging es dann in vollem Trabe; neben mir sitzend schlummerte er ruhig oder stellte er sich schlafend, und wir fuhren glücklich weiter. Wo der Posthalter aber die volle Summe des Vorspanngeldes verlangte, da donnerte die Stimme des Feldjägers: „Mein Dreigespann fährt voraus, Gens-

d'armen bleibt nicht nach!" Dann begann ein wildes Jagen, welches die unglücklichen Pferde absichtlich ruiniren sollte. Immerwährend stieß der Feldjäger den Postillon mit seinem Säbel, indem er „Vorwärts! Vorwärts!" brüllte. „Du solltest nur Leichen fahren, aber nicht Feldjäger!" — und drohend und fluchend trieb er den Postillon zu wahnsinniger Eile an. Ich mußte bisweilen mit dem Aermel meines Pelzes Mund und Nase bedecken, das schnelle Fahren bei der strengen Kälte hemmte mir den Athem. Durch solche Chikanen brachte der schändliche habsüchtige Mensch es dahin, daß allein bis Tobolsk sieben Pferde todt zu Boden gestürzt waren. Er hoffte dadurch die Posthalter zu einem theilweisen Nachlaß des Vorspanngeldes zu zwingen. — Ich remonstrirte und schalt vergebens und konnte oft kaum an mich halten, wenn ich sah, daß der Postillon auf solche Weise sein bestes, feurigstes Pferd verlor und schluchzend die Stränge desselben durchschnitt. Ich wollte, daß der Feldjäger auf der nächsten Station ihm einen Revers ausstelle, nach welchem der Eigenthümer 20 Rubel Silber Entschädigung erhielt, obgleich das Pferd 40 Rubel werth war. „Ach was," rief der Feldjäger, „wie können Sie sich für einen Betrüger und Taugenichts verwenden, der mir mit Absicht ein krankes Pferd vorgespannt hat; das ist eine alte Finte dieser

Kanaillen," und dabei blieb es. Doch auf den Stationen, die von Tataren gehalten wurden und jenseit Tjumen immer zahlreicher wurden, konnte der Feldjäger Nichts ausrichten; man verlangte von ihm die volle Summe des Vorspanngeldes und fuhr so schnell, daß er den Fuhrleuten Nichts anhaben konnte. Wenn wir uns einer Station näherten, so hoben die Fuhrleute uns sogleich aus den Schlitten, damit die Pferde keine Minute stehen blieben und eine Stunde lang zur Erholung umher geführt werden konnten. Mit Schadenfreude und Lächeln sahen wir auf den Feldjäger; die Postillone waren gewandt und ihrer Sache sicher, ihre Pferde leicht und rasch wie der Wind.

Am 22. Februar früh Morgens kamen wir in Tobolsk im Hause des Polizeimeisters an; hier empfing uns ein Polizeibeamter, der uns ersuchte, nicht aus den Schlitten zu steigen, sondern zum Polizeihof zu fahren. Wir waren überrascht über diesen höflichen Empfang, der zu der Wohnungsanweisung einen schroffen Kontrast bildete: wir erhielten ein Zimmer im Polizeizuchthause. Unterdessen hatte man unsere Postschlitten nicht weggeschickt, unsere Reisesäcke nicht herausgetragen. Wir waren nämlich so schnell gereist, daß wir unsere Kameraden eingeholt hatten, die zwei Tage vor uns aus Petersburg abgefertigt worden waren; bis man sie weiter

expedirte, wurden wir in der Polizei aufgehalten, dann aber in die Wohnung des Polizeimeisters Alexéjew geführt, wo wir zwei Tage in dessen Gastzimmern ruhten und auf Befehl des Civilgouverneurs Bantysch-Kamensky außerordentlich gut bewirthet wurden. Zum Frühstück reichte man uns allein zwölf verschiedene Fischgattungen aus den fischreichen Flüssen Sibiriens. Diese Ruhe und Pflege war uns nothwendig und wurde in vollen Zügen genossen. Am Morgen des dritten Tages mußten wir unsere Reise fortsetzen; statt des Feldjägers gab man uns einen Assessor des Kurganschen Kreisgerichts, J. M. Gerassimow mit, statt der Postpferde spannte man Bauerschiespferde vor. Vor unserer Abreise aus Tobolsk wurden wir zum Civilgouverneur geführt, der uns höflich empfing und sich freundlich erkundigte, wie unsere Gesundheit die Einsperrung in der Festung und die weite Reise ertragen habe? Dann verbeugte er sich und sagte unserem Begleiter: „Das sind Ihre Arrestanten; Sie werden aber nicht vergessen, daß Sie es mit Gentlemen (wörtlich: wohlgeborenen Leuten) zu thun haben.“

Jetzt reisten wir auf der großen Hauptstraße, die quer durch ganz Sibirien führt; Alles war auf zu transportirende Verbrecher eingerichtet, jede Station zugleich ein Etappenort. Die Gegend südlich von die-

ser großen Straße ist die bevölkertste des ganzen Landes: immerhin ist die Bevölkerung so schwach, daß Städte immer nur auf je 100—400 Werst vorkommen. In Tara konnten wir von der Gastfreundlichkeit des Polizeimeisters Stepanow, eines kaukasischen Kriegers aus Jermolows Zeiten, nicht Gebrauch machen, weil wir diese Stadt Nachts passirten. Gefährten, denen wir später begegneten, wußten den Edelmuth dieses Mannes nicht genug zu preisen, der wegen seiner Humanität später zur Verantwortung gezogen wurde, übrigens kurz erwiderte, er sei einfach den Vorschriften der christlichen Liebe gefolgt. — Die Schießpferde wurden in den Höfen der Gemeindegerichtshäuser gewechselt, wo wir zuweilen Gemeindeberathungen antrafen und uns nicht selten über den einfachen raschen Gang der Kommunalangelegenheiten und den gesunden Sinn der sibirischen Bauern freuten. Die Nächte brachten wir in reinlichen Bauerhäusern zu, wo die Eigenthümer uns treuherzig aufnahmen und jede Zahlung ablehnten. — Ueber Sibirien und dessen Bewohner werde ich bei Gelegenheit der Schilderung meiner Rückreise ausführlicher berichten, da diese im Sommer erfolgte und ich im Winter keine Gelegenheit hatte, Land und Leute auf der raschen Reise kennen zu lernen. Hier will ich nur noch kurz des Wohlthätigkeitssinnes der Sibirier Erwähnung thun: an

gewissen Tagen und an bestimmten Orten sahen wir eine Menge Bauern, die am Wege unter freiem Himmel bei großer Kälte dastanden. Es war Gebrauch, daß die Bewohner der an der großen Straße liegenden Dörfer sich versammelten, um die Züge der „Unglücklichen“ (so werden die Verbannten und Verwiesenen in Sibirien genannt) zu erwarten und denselben Eßwaaren, warme Strümpfe u. s. w. zu verkaufen. Die Aermeren erhielten diese Dinge regelmäßig geschenkt. Das geschieht zwei Mal wöchentlich an den Tagen, wo die Verurtheilten von Etappe zu Etappe geführt werden, und die Bewohner der Dörfer lösen sich dabei nach einem bestimmten Turnus ab. Ich erfuhr, daß dieser christliche Gebrauch schon seit alter Zeit bestehe. — Ueberall, von Tobolsk bis Tschita, nahm man uns liebreich auf; auf unsere offenen Schlitten wurden schützende Verdecke gebunden, unsere Füße sorgsam in wärmendes Heu gehüllt, wir selbst mit Segenssprüchen begleitet.

Unser Weg führte durch die Städte Tara, Kainsk, Kolywan, Tomsk, Atschinsk, Krasnojarsk, Kansk, Nishny-Udinsk, Irkutsk; neun Städte auf einer Strecke von 3000 Werst (etwa 430 deutschen Meilen). Von Krasnojarsk an fuhren wir mehrere Stationen weit auf Rädern. Die wellenförmigen Berge von gelblich-

rother Kreide hatten den Schnee abgeworfen, der Weg staubte bereits. — Die Hauptstraße von Krasnojarsk war mit gut gebauten steinernen Häusern von nicht selten zwei Stockwerken eingefaßt; wir hielten auf dem Markte bei der Polizeiverwaltung an, wo verschiedene Einwohner lange um die Ehre stritten, uns bei sich beherbergen zu dürfen. Endlich bat ein Greis den Polizeimeister uns in sein Haus aufnehmen zu dürfen, es war ein Kaufmann Starzow. Er gab uns seine besten Zimmer, bewirthete uns freigebig und hatte nach russischer Art ein erquickendes Bad bereiten lassen. Bei unserm Eintritt in sein Haus stellte er uns seine Söhne und Schwiegertöchter vor; wir führten mit ihm eine angenehme Unterhaltung über die uns unbekannte Gegend. — Ich freute mich, daß ich zufällig gerade bei ihm einquartirt war, und hoffte auf diese Weise hinter ein Geheimniß zu kommen, daß uns schon lange plagte; aber alle meine Fragen und Anspielungen blieben vergeblich, Starzow sagte immer, daß er Nichts wisse. Die Sache war die, daß von Tjumen an die Postillone und Bauern uns überall gefragt hatten, ob wir nicht Afanassy Petrowitsch gesehen hätten? Dann erzählten sie, daß der Polizeimeister aus Tobolsk, Alexejew, und der Kaufmann aus Krasnojarsk, Starzow, diesen Mann ehrerbietig nach Petersburg begleitet hätten, daß der-

selbe einen Tag in Tobolsk geruht und den General-gouverneur Kopzewitsch, der an einer halb geöffneten Thür dagestanden, bemerkt, sogleich erkannt und gefragt habe: „Nun, Kopzewitsch, Favorit von Gatschina, erkennst du mich noch?" — Der Unbekannte sei sehr alt, aber noch frisch gewesen und habe sich durch eine sehr feine Kleidung ausgezeichnet. Im Volk cursirten die verschiedensten Gerüchte. Einige behaupteten, Afanassy Petrowitsch sei ein vom Kaiser Paul verschickter Bojar, Andere hielten ihn für einen leiblichen Bruder dieses Monarchen. Mein Wirth war wahrscheinlich in das Geheimniß eingeweiht, aber er schwieg hartnäckig. Als ich später auf meiner Rückreise in seinen Wohnort kam, fand ich ihn nicht mehr am Leben; seine Kinder wußten nur, daß er und der Obrist Alexéjew die geheimnißvolle Person nach Petersburg begleitet hätten.

Den 22. März kamen wir endlich in Irkutsk an; die letzten 3000 Werst waren wir mithin noch einmal so langsam gefahren, als die ersten 3000 Werst von Petersburg bis Tobolsk: dafür war kein einziges Pferd gefallen und wir hatten ein- bis fünfmal wöchentlich genächtigt. In Irkutsk hatten wir einen Rasttag, den wir in einem schlechten Gefängniß zubringen mußten. Hier trennten wir uns von unserem zweiten Begleiter und erhielten einen neuen in der Person eines Kosaken-

unteroffiziers. Zwei Poststationen jenseit Irkutsk fuhren wir über den Baikalsee, hier das heilige Meer genannt. Die Pferde liefen über sechzig Werst weit ohne anzuhalten; die Fuhrleute hatten in ihren Schlitten einige Bretter mitgenommen, um über die breiten Eisspalten des Sees Nothbrücken zu schlagen. Ueber diese Spalten, die oft mehrere Ellen breit waren, sprangen die Pferde mit einer solchen Geschwindigkeit hinweg, daß die langen Schlitten kaum das Wasser berührten; überhaupt sind die sibirischen Pferde ungewöhnlich ausdauernd und rasch, obgleich klein und unansehnlich, — ohne Anstrengung laufen sie 80 Werst in einem Strich. — Das jenseitige Ufer des Baikal erreichten wir beim Kloster Podolsky. Die schöne Umgegend dieses Ortes, den ich später kennen lernte, war jetzt mit einer Schneedecke belegt, deren Einförmigkeit nur hier und da durch Dörfer, Berge und Wälder unterbrochen wurde. Einige Stationen diesseit Tschita sahen wir zum ersten Mal die Jurten (Filzzelte) herumziehender Burjäten. Auf der letzten Station vor Tschita, in Klutschewoy, spannte man uns Postwagen vor, weil um Tschita herum das ganze Jahr hindurch der Schnee nicht liegen bleibt. Dieser Ort ist sehr hoch gelegen und sieht beständig einen klaren, unbewölkten Himmel über sich; wenn auch bisweilen Schnee fällt, so wird er sofort durch den

Wind wieder in die Thäler geweht. In gewissem Sinne läßt sich sagen, daß Tschita zu kalt für den Schnee sei; die Kälte stieg bis zu 40 Grad Réaumur, sodaß das Quecksilber im Thermometer zufror und nur noch ein Spiritus-Thermometer den Grad der Kälte angeben konnte. — Kurz vor diesem Ort unserer Bestimmung hatten wir noch ein Abenteuer zu bestehen. Am 29. März fuhr ich mit Glebow in einem verdeckten Postwagen die letzte Station unserer weiten Reise nach Tschita; der Fuhrmann war ein heidnischer Burjäte, der die Geschirre nur nachlässig aus Stricken zusammengebunden hatte. Nachdem wir 10 Werst gefahren waren, befanden wir uns auf einem hohen Berg, von welchem aus das kleine Dorf Tschita sichtbar wurde. Wir fuhren langsam und behutsam die Anhöhe hinab; plötzlich aber rissen die Stricke des Geschirrs, gleichzeitig brach der hölzerne Nagel, der die Vorderräder mit dem Wagen verband — in einem Augenblicke waren wir herausgeschleudert. Glebow fiel über das rechte Seitenpferd auf den Weg, der Fuhrmann warf sich seitwärts, ich blieb mit dem rechten Fuße an den Strängen des einen Seitenpferdes hängen, mich mit beiden Händen an der Mähne des Mittelpferdes festhaltend. Die Pferde jagten zwei Werst weit unaufhaltsam in gestreckter Carriére vorwärts, nur die Vorder-

achse des zerbrochenen Wagens mit sich führend; zwischen ihnen hielt ich mich mit meinen schweren Ketten nur mühsam fest, bis Repin und Küchelbecker, die vor uns am Fuße des Berges angekommen waren, meine mißliche Lage sahen, die Pferde anhielten und mich herunter nahmen. Meine Ketten hatten mich an jeder Art von Selbsthilfe gehindert. Merkwürdigerweise blieb ich unbeschädigt; sogar meine Kleidung war nicht zerrissen worden. Der Wagen wurde reparirt und nach einer Stunde gelangten wir endlich an das Ziel unserer Reise, in das Gefängniß von Tschita, ein von einem Zaune umgebenes Holzhäuschen. Wir hofften, einige unserer Kameraden, die vor uns aus Petersburg abgefertigt worden waren, vorzufinden; aber diese bewohnten ein anderes temporäres Gefängniß, in welchem für uns kein Platz war, da dasselbe nur 24 Mann beherbergen konnte.

Wir wurden von dem Kapitän eines Linienbataillons, einem Platzadjutanten, einem Schreiber und einigen Schildwachen in Empfang genommen. Der Kapitän fragte, ob wir Geld oder Kostbarkeiten bei uns führten, die streng verboten seien. — Ich nahm sogleich die seidene Schnur von meinem Halse, an welcher ein eingefaßtes Portrait meiner Frau, ein Medaillon mit den Locken meiner Eltern und ein Päckchen Staub der hei-

mathlichen Erde hingen. Als ich diese Sachen dem Kapitän einhändigte, bemerkte er an meinem Finger einen goldenen Ring und rief mit Stentorstimme: „Was hast Du da an dem Finger?“ — „Meinen Trauring.“ — „Herunter damit!“ Ich entgegnete ihm höflich, daß man mir den Trauring im Winterpalaste und in der Festung gelassen habe und daß das Tragen eines solchen nicht verboten sei. — „Herunter damit, sage ich Dir!“ kreischte der rohe Mensch noch einmal. Ich antwortete ihm mit vornehmer Ruhe: „Nehmen Sie den Ring mit dem Finger zusammen“ — kreuzte meine Arme über die Brust und lehnte mich kaltblütig an den Ofen. — Der Adjutant gab dem Kapitän keine Zeit ein Wort zu sagen, flüsterte ihm etwas ins Ohr, nahm unsere Kostbarkeiten zusammen und entfernte sich. Unterdessen untersuchte ein Schreiber unsere Reisesäcke und Bücher und notirte alle Sachen. Nach einer halben Stunde kehrte der Adjutant mit der Anzeige zurück, daß der Kommandant mir das Portrait meiner Frau zurücksende und mir den Trauring zu tragen gestatte; die übrigen Andenken sollten sorgsam in der Kanzlei aufbewahrt bleiben. — So endete unser Empfang. Von dieser Stunde an, während meines ganzen Aufenthaltes in Tschita und später im Gefängniß von Petrowsky, benahm sich der Kapitän Stepanow übrigens sehr höflich gegen mich.

Anderen Tages besuchte uns unser Kommandant St. R. Leparsky, ein uralter Kavallerieoffizier, der Jahrzehnte lang das Sewersche reitende Jägerregiment befehligt hatte, dessen Chef der Großfürst Nikolaus gewesen war, ehe er Kaiser wurde. Wenn in anderen Regimentern Unannehmlichkeiten vorfielen, in Folge deren man Offiziere versetzen mußte, so wurden die sogenannten unruhigen Köpfe stets in Leparsky's Regiment übergeführt, der mit Allen umzugehen verstand und sich nie Feinde machte. Obgleich er sein ganzes Leben in entfernten Garnisonen zugebracht hatte, so machte sich doch sofort geltend, daß er in der Jugend eine gute Bildung empfangen hatte. Er war Zögling der Jesuitenschule von Polozk gewesen, konnte Lateinisch und drückte sich im Französischen und Deutschen geläufig aus. Dabei war er ein edler Mensch und vollkommner Gentleman. — Der Greis erkundigte sich mit Theilnahme, wie wir die weite Reise zurückgelegt hätten und ob wir nicht der Hilfe eines Arztes bedürften? Er fügte hinzu, daß er gern zur Erleichterung unseres Schicksals beitragen werde. Darauf bat ich ihn um die Erlaubniß, meiner Frau schreiben zu dürfen: diese Bitte mußte er mir abschlagen, weil uns das Schreiben ausdrücklich streng verboten war.

Zwei Tage nach uns langte die folgende Reihe

unserer Gefährten aus Petersburg an: W. N. Licharew, v. Tiesenhausen, S. T. Kriwzow und Tolstoy. Zwei Tage darauf kamen Ljublensky, Wigadowsky, Lissowsky und N. A. Sagoretzky an; diesen folgten noch von der Brüggen, A. W. Jentalzow, A. J. Tscherkassow und J. A. Abramow II. Wir hatten es enge, aber gesellig; unsere schweren Ketten erlaubten uns nicht, viel zu gehen, aber wir gewöhnten uns an dieselben und lernten sie mit Riemen aufzubinden und am Gurt oder der Halsbinde zu befestigen. Zwischen unserem Häuschen und dem hohen Pfahlzaun war ein Raum von zwei Faden Breite; um dieses Viereck bewegten wir uns mehrere Mal täglich. — Im April wurden die Tage wärmer. Ende Mai begann die Erde aufzuthauen, sodaß wir mit unserer Arbeit beginnen konnten. Eines Morgens führte man uns auf einen freien Platz, wo wir unseren Kameraden aus dem anderen Gefängnisse begegneten. Das Wiedersehen war ein höchst erfreuliches und wiederholte sich zwei Mal täglich, Morgens von 8 bis 12, Nachmittags von 2 bis 5 Uhr. Dann begann unsere regelmäßige Beschäftigung. Man hatte eine Menge Spaten, Hämmer, Grabschaufeln, Karren und Tragbahren zusammengebracht; unsere erste Arbeit bestand in dem Ausgraben des Fundaments zu unserem neuen Gefängnißgebäudes und des Grabens um das-

selbe. Diese Arbeit erinnerte uns daran, daß einst die Schweizer gezwungen worden waren, für sich selbst die Festung Zwing-Uri zu bauen, und das traurige Gebäude, das wir aufführen sollten, hieß fortan „Zwing-Uri". Jeden Tag, dir Sonn- und Feiertage ausgenommen, trat der wachehaltende Unteroffizier früh Morgens zu uns herein und rief: „Meine Herren, an die Arbeit!" — Gewöhnlich rückten wir mit Gesang aus, um dann nach Kräften zu arbeiten; Zwang wurde uns dabei nicht angethan. Das hatten wir unserem Kommandanten zu verdanken, der in seiner Instruktion zwar die Vorschrift erhalten hatte, uns schonungslos zur Arbeit zu gebrauchen, es durch Vorstellungen aber dahin zu bringen wußte, daß das Maß unserer Leistungen von seinem Gutdünken abhing.

V. Sträflingsleben in Tschita.

Ende Mai begannen die Berge und Wiesen um Tschita zu grünen. Dieses kleine Dorf liegt an der großen Straße zwischen dem Baikalsee und Nertschinsk, auf einer Anhöhe, von zwei Seiten von hohen Bergen umgeben. Der kleine Fluß Tschita ergießt sich in der Nähe des Dorfs in den schiffbaren Fluß Jngoda und bildet ein reizendes Thal. Nach Norden hin sieht man den See Onon, an dessen Ufern Tschingis-Chan seinen Gerichtshof hielt (er pflegte die Schuldigen in siedendem Wasser zu kochen) als er nach Rußland marschirte. Die Nachkommen seiner Mongolen, die Burjäten, ziehen noch heute in dieser an Wiesen und Wasser reichen Gegend als Nomaden umher; mit ihren Filzzelten sind sie bald hier bald dort, immer zu Pferde, oft mit der Flinte, gewöhnlich mit Bogen nnd Pfeilen bewaffnet, um das Pulver, das sie wohl kennen, für besondere Nothfälle zu sparen. Ein Theil der Burjäten

hat sich angesiedelt, er treibt Ackerbau und berieselt seine Felder und Wiesen ebenso geschickt, wie die Mailänder es thun. Obgleich die hohe Lage Tschitas die Kälte im Winter beträchtlich vermehrt, so hat dieser Ort doch eine besonders reine, gesunde Luft. Der Himmel ist fast immer heiter, außer im August, wenn die Gewitter einige Tage lang fast ununterbrochen donnern und dann ein Platzregen folgt, der mit ungeheuren großen einzelnen Tropfen anfängt uud die Straßen binnen weniger Stunden überschwemmt, weil das Wasser längs dem Abhange Fall hat und sich tiefe Schluchten ausgräbt. — Bemerkenswerth ist noch die große elektrische Kraft der Luft; die leichteste Berührung an Tuch oder Wolle gab Funken und Knistern. Das Klima war gesund, die Vegetationskraft des Landes ungewöhnlich zu nennen, denn binnen 5 Wochen, vom Juni, wo die Nachtfröste aufhören, bis Ende Juli, wo sie wieder anfangen, reifen Korn und Gemüse. Von letzterem waren viele Gattungen in dieser Gegend unbekannt; einer meiner Kameraden war der Erste, der hier Gurken (im Freien) und Melonen (in Mistbeeten) zog.

Berühmt ist das Thal von Tschita durch seine Flora, um welcher willen man diese Gegend den „Garten von Sibirien" nennt. Gewisse Gattungen

der Lilie, der Iris und verschiedene Zwiebelgewächse habe ich nirgend schöner gesehen. — Die Zahl der Einwohner des Dorfes, in dem wir lebten, betrug kaum 300; sie sind arm wie alle Bergwerksbauern. Sie wohnten in kleinen Häusern, auf welche eine baufällige hölzerne Kirche trübselig heruntersah, und ernährten sich vom Ackerbau und vom Fischfang, der in der Ingoda und im Ononsee ergiebig ist. Das Land gehörte der Krone, die es den Bauern anwies; dafür waren diese zum Brennen von Kohlen verpflichtet, welche sie zu Wasser in die Bergwerke von Nertschinsk schiffen mußten. Bis zu unserer Ankunft bildete die einzige Civilautorität des Orts ein Bergwerksbeamter, Smolläninow, der uns während der ersten vier Monate unseres Aufenthaltes für unsere eigene Rechnung beköstigte; die Krone gab uns Brot und zahlte außerdem täglich zwei Kopeken Kupfer (etwa 2 Pfennige preußisch) für jeden Mann. In den drei Jahren und sechs Monaten, die wir in Tschita verlebten, erhielt dieser Ort eine völlig neue Gestalt sowohl durch viele neue Gebäude als durch die neuen Gäste, die eine bedeutende Zahl von Militärbehörden und Wachen in ihrem Gefolge hatten. Bei unserer Ankunft zählte Tschita 26 Hütten und drei ordentliche Häuser, die der Bergwerksbeamte, der Kommandant und der Platzmajor einnahmen.

Anfangs lebten nur 30 von uns Staatsverbrechern in Tschita; 8 unserer Kameraden waren gleich nach Vollstreckung der Sentenz in die Bergwerke von Nertschinsk zur Zwangsarbeit abgefertigt worden, die Uebrigen saßen noch in den Festungen von Schlüsselburg und auf den Alandsinseln. All' diese Verurtheilten wurden im August 1827 mit uns vereinigt, als der Bau des größeren Gefängnisses vollendet war, das uns Alle aufnehmen konnte. Bis zu unserer Vereinigung lebten wir, die zuerst in Tschita Angelangten, in zwei befestigten Bauernhäusern und kamen nur bei der Arbeit zusammen. Als wir das Fundament zum neuen Gefängnisse und die tiefen Gräben zur Umzäunung desselben ausgegraben hatten, ließ man uns eine tiefe Schlucht hart an der Hauptstraße mit Erde und Sand ausfüllen. Diese Schlucht drohte den ganzen Weg durch abströmendes Gebirgswasser zu durchschneiden. Das Wasser riß binnen weniger Tage die Arbeit eines ganzen Sommers weg, so daß wir im folgenden Jahre gezwungen waren einen Damm aus Balken aufzuführen, um eine Unterlage für unsere Schüttungen von Sand und Erde zu gewinnen; diese Stelle der Schlucht nannten wir Teufelsgrab.

Das Leben spann sich in trostloser Einförmigkeit ab. Bücher hatten wir im Anfange sehr wenige, alles

Schreiben war streng verboten und nirgend Papier und Tinte aufzutreiben. Ein Sängerchor, der uns später manche trübe Stunde verkürzte, bildete sich erst als Alle vereint wurden. — Das Schachspiel bildete in der Zeit zwischen Arbeit und Schlaf die einzige Unterhaltung. Spielkarten hätten wir durch die Wächter bekommen können, aber wir hatten uns das Wort gegeben, kein Kartenspiel zu dulden, um jedem Anlaß zu Unannehmlichkeiten oder Streitigkeiten vorzubeugen. Die Enge unserer Behausung verschuldete, daß unser Zimmer eigentlich nie vollkommen rein war; wir schliefen auf Pritschen, die wir mit Filzdecken oder Pelzen belegten; unter den Pritschen lagen unsere Mantelsäcke und Stiefel. In der Nacht bei geschlossenen Thüren und Fenster war die Luft unerträglich drückend und die Thüren wurden schon mit Sonnenuntergang geschlossen; da man sie früh Morgens öffnete, habe ich den Aufgang der Sonne kein einziges Mal verschlafen, um sogleich heraustreten und mich durch die frische Luft erquicken zu können. Tabak rauchte ich nicht, fast alle Uebrigen rauchten und ertrugen dadurch die gepreßte Luft leichter als ich.

Eine Seele lebte schon vor meiner Ankunft in Tschita, die meine aufrichtige Theilnahme und mein innigstes Mitleiden erweckte: Alexandrine Murawjew,

geborne Gräfin Tschernytschew. Ihr Mann, Nikita Michailowitsch Murawjew, war schon im Februar in Tschita angelangt; sie hatte ihren einzigen Sohn und ihre beiden Töchter der Pflege der Großmutter, Katharine Fedorowna Murawjew, anvertraut und eilte zum Bestimmungsorte ihres Mannes, um mit ihm die Verbannung und alle Prüfungen zu theilen. Aber wie grausam wurde sie enttäuscht, als der Kommandant ihr anzeigte, daß seine Instruktion ihm nicht gestatte, sie mit ihrem Manne zu vereinigen und daß sie ihn nur zwei Mal wöchentlich eine Stunde lang in Gegenwart eines Düjouroffiziers sprechen dürfe, wie es früher in der Peter-Pauls-Festung der Fall gewesen war. — Zum ersten Male sah ich diese unvergeßliche Frau, als wir einst zur Arbeit geführt wurden, in der Nähe ihrer Wohnung, die sich gegenüber dem Gefängniß befand, wo ihr Mann eingeschlossen war. Um einen Vorwand zu haben, ihn wenigstens von Weitem zu sehen, öffnete und schloß sie ihre kleinen Fensterladen Morgens und Abends selbst. Außer ihrem Manne befanden sich in der Zahl der Verurtheilten ihr Schwager, Alexander Murawjew, und ihr leiblicher Bruder, Graf Zacharias Tschernytschew, einziger Erbe eines großen Majorats; dieses Vermögen suchte der spätere Kriegsminister A. J. Tschernytschew zwei Jahre später an sich zu bringen; trotz

seines großen Einflusses wurde er vom Reichsrathe abgewiesen, nachdem N. S. Mordwinow deducirt hatte, daß dieser Bewerber in gar keiner Verwandtschaftsbeziehung zu der Familie des Verurtheilten stehe, also auch gar kein Recht auf dessen Besitzungen habe. Das große Vermögen und der Familienname gingen später auf einen gewissen Kruglikow über, der die älteste Schwester des Majoratsherrn geheirathet hatte. — Alexandrine Murawjew war erst 24 Jahre alt, wohl aussehend, schön gewachsen, voller Geist und Leben. Ihrem Manne gegenüber zeigte sie sich zufrieden, sogar heiter, um ihn nicht zu betrüben; aber sobald sie allein war, wurde die zärtliche Mutter von der Sehnsucht nach ihren fernen Kindern gefoltert. Sie wußte, das Niemand ihnen die Mutter ersetzen könne, obgleich die vortreffliche Großmutter ihre Großkinder wie Augäpfel bewachte. Nach einem Jahre der Trennung starb der einzige Sohn, die Töchter verloren ihre Gesundheit, vielleicht in Folge allzu ängstlicher Wartung und Schonung. — Anfangs glaubte ich, daß diese sonderbare Absonderung von Mann und Frau in Tschita nicht lange dauern würde und nur die Folge eines Mißverständnisses sei; auch in der Wohnung seiner Frau wäre Murawjew Arrestant geblieben, hätte er seine Ketten tragen, auch von da die täglichen öffent-

lichen Arbeiten mitmachen können; aber unglücklicherweise wurde diese Maßregel drei Jahre lang streng beibehalten, bis wir in das große Staatsgefängniß übergeführt wurden, das während unseres Aufenthalts in Tschita an einem anderen Orte gebaut worden war.

Zwei Monate nach unserer Ankunft in Tschita traf Elisabeth Naryschkin*), geborene Gräfin Konownitzin, in Begleitung einer anderen Dame, Alexandrine Jentalzow, ein. Diese Frauen mußten sich demselben Loose fügen, sie konnten nur zwei Mal wöchentlich zu einer bestimmten Stunde ihre Männer sprechen. Es zerriß mir das Herz, wenn ich sah, wie diese Damen uns traurig nachsahen, wenn wir in Ketten an ihnen vorübergeführt wurden und sie von ihren Männern, denen sie an das äußerste Ende der Welt gefolgt waren, kaum einen Blick erhaschen konnten, und ich gestehe, daß ich jeden Tag Gott dankte, daß sich meine Frau entschieden hatte, meine Bitte zu erfüllen und bei meinem Sohne zu bleiben, bis ich sie zur Herreise aufforderte. Zu ihrem Glücke hatte Frau Naryschkin in ihrer Heimath keine Kinder zurückgelassen, da ihre ein-

*) Die Naryschkin gehören ebenso wie die Tschernytschew zum höchsten russischen Adel. Peters des Großen erste Frau war eine Naryschkin.

zige Tochter, Natalie, in Moskau bereits vor längerer Zeit gestorben war. — So schwierig und traurig auch die Lage der Verheiratheten war, so hatte doch die Ankunft dieser Frauen einen höchst wohlthätigen Einfluß auf unser Gefängnißleben. Wir durften unseren Verwandten keine Briefe schreiben; Einige von uns wurden von ihren Verwandten vernachlässigt und vergessen; vielleicht würde ein solches Loos die Mehrzahl getroffen haben, wenn diese Frauen uns nicht gefolgt wären und nicht die Korrespondenz mit unseren Verwandten geführt und durch diesen Briefwechsel unser Andenken in der civilisirten Welt wach erhalten hätten. Diese Frauen waren auch in den Gefängnissen unsere Schutzengel: für alle Bedürftigen waren ihre Beutel offen, für die Kranken bauten sie ein besonderes Krankenhaus. Alexandrine Murawjew verschrieb durch ihre Großmutter eine ausgezeichnete Apotheke und verschiedene chirurgische Instrumente aus Moskau. Einer meiner Kameraden, früher Stabsarzt in der II. Armee, Ferdinand Wolff, bewohnte dieses Krankenhaus, fungirte als Arzt desselben und half den Leidenden nach Kräften. Unsere Wohlthäterinnen konnten sogar unsere Dankesworte nicht vernehmen; nur von Weitem und höchst selten konnten wir ihrer durch die Spalten unserer Gefängnißmauer gewahr werden, am häufigsten

wenn sie zu Fuß und zu Pferde die umliegenden Berge durchstreiften.

Alexandrine Jentalzow war kinderlos und hatte in früher Jugend ihre Eltern verloren; sie wünschte das Schicksal ihres Mannes zu theilen und zu erleichtern. Nur wenige Monate lebte sie mit uns, weil ihr Mann, früher Kommandeur einer Artillerie-Batterie, nur zu einjähriger Zwangsarbeit verurtheilt war und Tschita bald verließ. Diese Ansiedelung war für die Jentalzowschen Gatten in den ersten Jahren fast unerträglicher, als uns das Leben im Gefängniß, denn man hatte ihnen Beresow zum Aufenthaltsorte angewiesen! Drei Jahre später wurden sie südlicher nach Jalutorowsk versetzt, wo der Mann 1847 starb; seine Wittwe suchte bis zum Jahre 1856 vergeblich um die Erlaubniß nach, in ihre Heimath zurückzukehren, und trauerte einsam am Grabe ihres Gatten.

Im Herbst 1827 war das große für uns bestimmte Gefängniß, dessen Fundament wir selbst ausgegraben hatten, fertig ausgebaut. Im September wurden Fürst Trubetzkoy und die übrigen Staatsverbrecher, welche direkt nach Nertschinsk in die Quecksilbergruben verschickt worden waren, mit uns vereinigt; wenig später auch die übrigen in Schlüsselburg und Finnland internirt gewesenen Kameraden. Die Sträflinge von

zige Tochter, Natalie, in Moskau bereits vor längerer Zeit gestorben war. — So schwierig und traurig auch die Lage der Verheiratheten war, so hatte doch die Ankunft dieser Frauen einen höchst wohlthätigen Einfluß auf unser Gefängnißleben. Wir durften unseren Verwandten keine Briefe schreiben; Einige von uns wurden von ihren Verwandten vernachlässigt und vergessen; vielleicht würde ein solches Loos die Mehrzahl getroffen haben, wenn diese Frauen uns nicht gefolgt wären und nicht die Korrespondenz mit unseren Verwandten geführt und durch diesen Briefwechsel unser Andenken in der civilisirten Welt wach erhalten hätten. Diese Frauen waren auch in den Gefängnissen unsere Schutzengel: für alle Bedürftigen waren ihre Beutel offen, für die Kranken bauten sie ein besonderes Krankenhaus. Alexandrine Murawjew verschrieb durch ihre Großmutter eine ausgezeichnete Apotheke und verschiedene chirurgische Instrumente aus Moskau. Einer meiner Kameraden, früher Stabsarzt in der II. Armee, Ferdinand Wolff, bewohnte dieses Krankenhaus, fungirte als Arzt desselben und half den Leidenden nach Kräften. Unsere Wohlthäterinnen konnten sogar unsere Dankesworte nicht vernehmen; nur von Weitem und höchst selten konnten wir ihrer durch die Spalten unserer Gefängnißmauer gewahr werden, am häufigsten

wenn sie zu Fuß und zu Pferde die umliegenden Berge durchstreiften.

Alexandrine Jentalzow war kinderlos und hatte in früher Jugend ihre Eltern verloren; sie wünschte das Schicksal ihres Mannes zu theilen und zu erleichtern. Nur wenige Monate lebte sie mit uns, weil ihr Mann, früher Kommandeur einer Artillerie-Batterie, nur zu einjähriger Zwangsarbeit verurtheilt war und Tschita bald verließ. Diese Ansiedelung war für die Jentalzowschen Gatten in den ersten Jahren fast unerträglicher, als uns das Leben im Gefängniß, denn man hatte ihnen Beresow zum Aufenthaltsorte angewiesen! Drei Jahre später wurden sie südlicher nach Jalutorowsk versetzt, wo der Mann 1847 starb; seine Wittwe suchte bis zum Jahre 1856 vergeblich um die Erlaubniß nach, in ihre Heimath zurückzukehren, und trauerte einsam am Grabe ihres Gatten.

Im Herbst 1827 war das große für uns bestimmte Gefängniß, dessen Fundament wir selbst ausgegraben hatten, fertig ausgebaut. Im September wurden Fürst Trubetzkoy und die übrigen Staatsverbrecher, welche direkt nach Nertschinsk in die Quecksilbergruben verschickt worden waren, mit uns vereinigt; wenig später auch die übrigen in Schlüsselburg und Finnland internirt gewesenen Kameraden. Die Sträflinge von

Nertschinsk waren von zwei Frauen begleitet, die sich in jeder Hinsicht als unsere Schutzengel bewährten. Die Fürstin Katharine Trubetzkoy, geborene Gräfin Laval, war 1826 gleich nach der Abfertigung ihres Mannes demselben in Begleitung eines Sekretärs ihres Vaters nach Sibirien gefolgt. In Krasnojarsk zerbrach der Reisewagen der Fürstin und ihr Begleiter erkrankte; sie konnte sich nicht aufhalten, setzte sich in ein elendes Fuhrwerk ohne Federn und erreichte in diesem nach langer mühsamer Reise Irkutsk. Trubetzkoy war schon nach Nertschinsk weiter befördert worden, das 700 Werst (100 deutsche Meilen) von Irkutsk liegt; die Fürstin wandte sich an den dortigen Civilgouverneur B. J. Zeidler, um von diesem einen Begleiter für die Weiterreise zu erbitten. Hier fing eine Reihe schwerer Prüfungen für die edle und muthige Frau an. Die Gouvernementschefs hatten den Befehl erhalten, alle Mittel anzuwenden, um die Frauen der Staatsverbrecher, welche ihren Männern nachzufolgen wünschten, von diesem Entschluß zurückzuhalten. Der Gouverneur Zeidler stellte der Fürstin zuerst die Schwierigkeiten der Existenz an einem Orte vor, welcher 5000 schwere Verbrecher beherbergte, mit denen sie in gemeinschaftlicher Kaserne zu wohnen hätte, ohne eigene Bedienung, ohne irgendwelche Be-

quemlichkeit. Diese Vorstellung schreckte die Fürstin nicht ab: sie erklärte sich bereit, alle Entbehrungen zu tragen, wenn sie nur mit ihrem Manne zusammen sein könne. Anderen Tages erklärte ihr der Gouverneur, daß er die Ordre habe, von ihr eine schriftliche Erklärung darüber zu verlangen, daß sie allen ihren Adelsrechten entsage und auf jedes Eigenthum, bewegliches wie unbewegliches, welches sie schon besitze und welches ihr durch Erbschaften noch zufallen könne, verzichte. Katharine Trubetzkoy unterzeichnete diese Erklärung ohne die gerinste Widerrede und hoffte sich dadurch den Weg zu ihrem Manne gebahnt zu haben. Aber die Reihe ihrer Prüfungen war noch nicht zu Ende. Einige Tage nach einander wurde sie vom Gouverneur nicht empfangen, indem dieser sich durch Unwohlsein entschuldigen ließ. Die Fürstin wartete geduldig und Zeidler mußte sie endlich doch empfangen; nachdem er sie vergeblich beschworen, von ihrem Unternehmen abzustehen erklärte er ihr endlich, daß sie nicht anders zu ihrem Manne gelangen könne, als mit den wöchentlich abzufertigenden Zwangsarbeitern, mit Stricken gebunden und diesen von Etappe zu Etappe folgend. — Die Fürstin willigte mit der größten Ergebung auch in diese Bedingung. Jetzt konnte der Gouverneur seiner Bewegung nicht mehr Herr bleiben, er brach in Thränen

aus und sagte: „Sie werden zu Ihrem Manne fahren.“ — Um dieselbe Zeit kam unser Kommandant Leparsky nach Irkutsk; er war von der Handlungsweise der Fürstin Trubetzkoy tief ergriffen und hat gewiß dazu mitgewirkt, daß ihr keine weiteren Schwierigkeiten gemacht wurden. — Eine Frau mit weniger Seelenkraft hätte gewankt, hätte Bedingungen gemacht, die Sache durch Korrespondenz mit den petersburger Oberbehörden verzögert und dadurch die übrigen Frauen abgehalten, die weite und mühsame Reise zu unternehmen. Ohne das Verdienst und die Energie dieser übrigen Frauen zu schmälern oder herabzusetzen, muß ich doch sagen, daß die Fürstin Trubetzkoy die erste gewesen, die sich nicht allein den weiten und ungewissen Weg zur Vereinigung mit ihrem Manne gebahnt, sondern zugleich das Widerstreben der Regierung besiegt hat.

Einige Wochen nach der Fürstin Trubetzkoy langte die Fürstin Marie Wolkonsky, geborene Rajewsky, in Tschita an. Ihr Vater, der berühmte Held von 1812, hatte die Abreise seiner Tochter dringend widerrathen; er wußte, daß sie die Heirath mit dem Fürsten Serge Wolkonsky, der schon während des großen Feldzuges von 1813 zum General befördert worden war und seinem Alter nach der Vater seiner Gemahlin hätte sein können,

nicht aus Neigung, sondern nur aus Gehorsam gegen seinen Willen geschlossen hatte. — Marie Wolkonsky war außerdem Mutter eines Säuglings, ihres erstgeborenen Sohnes, der sie vollständig in Anspruch nahm. Sie entschloß sich, diejenige Pflicht zu erfüllen, die am meisten Opfer und Selbstverleugnung verlangte: sie sagte ihrem alten, kranken Vater, an dem sie mit leidenschaftlicher Liebe hing, daß sie nur auf kurze Zeit abreise, um ihren Mann zu sehen, ließ ihren einzigen Sohn bei der Großmutter, der ältesten Staatsdame des kaiserlichen Hofs, zurück und unternahm die Reise nach Sibirien. In Irkutsk erwarteten sie dieselben Hindernisse und Schwierigkeiten, welche die Fürstin Trubetzkoy zurückgehalten hatten; auch Marie Wolkonsky verpflichtete sich schriftlich zum Verzicht auf die Rechte ihres Standes und ihr Vermögen. Dieselbe schriftliche Erklärung wurde von allen Frauen verlangt, die ihren Männern nach Sibirien folgen wollten, auch von meiner Frau, welche die Zahl der Frauen beschloß, die freiwillig die Verbannung ihrer Männer theilten, und im Jahre 1830 zu mir kam. Die Fürstinnen Trubetzkoy und Wolkonsky waren die Ersten, die ihren Männern nachgeeilt waren, ihre Lage war darum die schwierigste. Anfangs fehlte es noch an einer ausführlichen Instruktion für die sibirischen Behörden, die jeg-

liche Anfrage in Petersburg scheuten. Ein Briefwechsel auf 7000 Werst Entfernung konnte nicht anders als langsam gehen; die in Petersburg und Moskau weilenden Verwandten der beiden Damen wußten nicht recht, an wen sie sich bei Geldversendungen zu wenden hätten, ob an den Düjour-General Potapow, ob an den Grafen A. Benkendorff. So litten die Damen anfangs an allem Nöthigen Mangel, sie haben einige Monate lang selbst Kälte und Hunger erdulden müssen. Daß sie ihre Wäsche selbst wuschen und mit einer Nahrung vorlieb nehmen mußten, wie sie dem ärmsten Tagelöhner zu schlecht gewesen wäre, verstand sich für sie, die von Kindheit an nur auf Gold und Silber gespeist hatten, von selbst; aber sie hatten Leiden zu erdulden, die noch sehr viel härter waren: sie sahen ihre Männer in unterirdischen Bergwerken unter der Aufsicht roher Bergwerksbeamten arbeiten! — Als diese Frauen mit uns in Tschita vereinigt wurden, veränderte sich ihre Lebensweise zum Besseren. Die Zusendung von Briefen und Geldern wurde jetzt durch den Civilgouvernenr Zeidler und den uneigennützigen Kommandanten Leparsky vermittelt; die Geldsummen waren nicht beschränkt, befanden sich zwar nicht in den Händen der Eigenthümer, wurden aber nach deren Verlangen und Bedürfnissen durch die Vermittelung der Kanzlei des Kommandanten

verausgabt. Der Posttag, der nur einmal wöchentlich wiederkehrte, bildete so jedesmal eine wichtige Epoche in unserem eintönigen Leben. In der Folgezeit wurde uns noch gestattet, russische und ausländische Journale zu verschreiben.

Im September 1827 wurden wir, wie erwähnt, in das neuerbaute Gefängniß übergeführt. Der Kommandant theilte uns in fünf Abtheilungen ein. In einem Zimmer befanden sich die acht zuletzt angekommenen Kameraden aus Nertschinsk; die übrigen vier Abtheilungen wurden nicht nach der Reihenfolge der Strafkategorien, sondern nach dem Gutdünken des Kommandanten besetzt. Eines dieser Zimmer wurde von uns Moskau benannt, weil seine Bewohner meist aus Moskau stammten, ein anderes hieß Nowgorod, weil hier ebenso viel politisirt wurde, wie weiland in den Volksversammlungen dieser berühmten Republik; die Abtheilung, in welcher ich mich mit siebzehn Kameraden befand, wurde Pleskau, die Schwester Nowgorods, genannt. Statt der Pritschen hatten wir uns für eigene Rechnung Betten machen lassen, nicht sowohl um bequemer zu schlafen, als um unsere Zimmer reinlicher halten zu können; unter den Bettstellen konnte man die Diele fegen, was bei den Pritschen unmöglich war. Wir hatten eine gemeinsame Tafel, speisten in

unseren Abtheilungen, deckten selbst den Tisch u. s. w.; der Reihe nach mußte stets einer von uns du jour sein. Nach der russischen Gefängnißordnung war uns gestattet, aus unserer Mitte einen Aeltesten zu wählen, der unsere Anliegen dem Düjour-Adjutanten oder dem Kommandanten vortrug. Dieser Aelteste verfügte über unsere Geldmittel, kaufte Vorräthe ein, hatte aber keinen Kopeken in Händen; seine Anweisungen wurden von der Kommandantur-Kanzlei ausgezahlt. Fünfzig Schritte von dem Gefängnisse standen unsere Küche und Vorrathskammer. Der Aelteste hatte die Erlaubniß, im Laufe des Tages und unter Geleit, so oft er wollte, dahin zu gehen; er wurde auf je drei Monate erwählt. Der erste Aelteste war der frühere Obrist Iwan Semenowitsch Powalo-Schweikowsky, der dieses Amt zwei Mal nach einander bekleidete. Unsere Nahrung war einfach und gesund; oft bewunderte ich die Genügsamkeit derjenigen meiner Unglücksgefährten, die ihr Lebelang gewohnt gewesen waren, die besten französischen Köche zu haben nnd nie ohne Champagner zu speisen; jetzt begnügten sie sich mit Kohlsuppe und Brei und tranken Kwas oder Wasser dazu. Wir hatten viele Gastronomen unter uns; sie gestanden sämmtlich, daß sie in Tschita nie an Hunger gelitten, sich allerdings aber auch nie völlig gesättigt gefühlt hätten. — Ich

habe schon erwähnt, daß etwa die Hälfte meiner Kameraden nicht bemittelt war und daß Viele von ihren Verwandten vernachlässigt wurden; die Uebrigen waren sehr reich. Nikita und Alexander Murawjew erhielten allein 60,000 Rubel jährlich! — Jedesmal nach Ablauf von drei Monaten, bei der Wahl des neuen Aeltesten, cirkulirte ein Bogen, auf welchem Jeder seinen Mitteln nach zu den gemeinsamen Ausgaben contribuirte; die eingegangene Summe wurde vom Aeltesten zur Anschaffung von Nahrungsmitteln, Thee, Zucker, Hausgeräth 2c. verwandt. Kleidung und Wäsche schafften wir selbst an; die Bemittelten kauften die nöthigen Artikel und theilten sie mit den Unbegüterten. — Alles wurde brüderlich getheilt, Geld und Leid. Um das Geld nicht unnütz zu vergeuden, wurde die Bekleidung von einigen Kameraden selbst zugeschnitten und genäht. Die besten Schneider waren Paul Puschkin, Fürst Eugen Obolensky, Paul Mosgan, Anton Arbusow. Die schönsten Mützen und Schuhe wurden von Nikolai und Michael Bestushew und Peter Fallenberg genäht; sie ersparten durch ihre Arbeit eine Summe Geldes, mit der wir auch andere unglückliche Verbannte unterstützen konnten. — Als der Geistliche Myslowsky (derselbe, der die fünf Führer der Verschwörung zum Galgen begleitet hatte) diese Details unserer Lebens-

weise durch Alexander Kornilowitsch erfahren hatte, theilte er sie meiner Frau mit, indem er die Bemerkung hinzufügte, daß wir in Tschita das Leben der Apostel führten.

Unsere Arbeiten dauerten wie früher ununterbrochen fort; an die Ketten, welche wir trugen, hatten wir uns allmählig gewöhnt. Vom Mai bis zum September füllten wir die Teufelsgruft aus, besserten wir den großen Weg, pflanzten und begossen wir die Pflanzen des Gartens, der uns Gemüse und Kartoffeln lieferte. Als ich nach Schweikowsky's Rücktritt zum Gefängnißältesten erwählt wurde, salzte ich in großen Branntweinfässern 60,000 Gurken aus unserm eignen Garten ein. — Vom September bis zum Mai führte man uns täglich zweimal in ein besonders gebautes Gebäude, außerhalb des Gefängnißhofes, wo Handmühlen eingerichtet waren; Jeder von uns mußte täglich 80 Pfund Roggen mahlen. Anfangs war diese Arbeit schwer, bis unsere Hände und Arme sich an dieselbe gewöhnten; die gesünderen und stärkeren meiner Unglücksgefährten halfen den schwächeren ihr Quantum fertig bringen. Oft wurde unsere Arbeit, die im Reiben der Mahlsteine bestand, mit melodischem Gesang begleitet; ein musikalischer Kamerad machte den Kapellmeister, die Kirchenmusik von Bortniansky wurde be-

sonders gut gegeben. In die Kirche wurden wir nur einmal jährlich zur Fastenzeit geführt, um zu kommuniciren; an den Vorabenden großer Festtage kam der Geistliche in unser Gefängniß um Gottesdienst zu halten. Ich werde nie vergessen, wie rührend und erhebend dieser Gottesdienst am Ostersonnabend des Jahres 1828 gefeiert wurde, wie um neun Uhr vor dem Zapfenstreich von allen Seiten der Ruf „Christus ist auferstanden!" ertönte und die Ketten der Gefangenen klirrten, die sich in brüderlicher Begeisterung einander in die Arme warfen. In Gedanken umarmten wir zugleich unsere entfernten Verwandten und Freunde, denen wir uns im Gebet verbunden wußten.

Unsere Freistunden wurden nach den ersten schweren Jahren durch angenehme und belehrende Lektüre ausgefüllt: außer Zeitschriften in russischer, französischer, englischer und deutscher Sprache, deren Anschaffung uns gestattet wurde, hatten wir die guten Bibliotheken zu unserer Disposition, welche Nikita Murawjew, Wolkonsky und Trubetzkoy sich nachkommen ließen. Die Zeitschriften wurden unter mehrere Leser vertheilt, die über die wichtigsten Neuigkeiten und Begebenheiten den Uebrigen referiren mußten. Da mehrere Kameraden wissenschaftliche Bildung erhalten hatten, wurde beschlossen, daß diese uns die langen Winterabende

durch Vorträge verkürzen sollten. Nikita Murawjew, der schöne Militärkarten und Pläne besaß, trug uns Strategik und Taktik vor; Ferdinand Wolff hielt Vorlesungen über Chemie und Anatomie; Puschkin II. trug höhere Mathematik vor; Alexander Kornilowitsch und Peter Muchanow lasen über russische Geschichte; Fürst Alexander Odojewsky über russische Literatur. Mit Liebe und Erkenntlichkeit muß ich noch erwähnen, daß derselbe die Geduld hatte, mich, den geborenen Estländer, der nur mangelhaft russisch konnte, vier Jahre lang in dieser Sprache zu unterrichten. — Um 9 Uhr Abends schloß man unsere Thüren und mußten unsere Lichter ausgelöscht werden. Da wir nicht so zeitig einschlafen konnten, dauerten die Unterhaltungen im Dunkeln gewöhnlich noch mehrere Stunden lang fort oder wir hörten den Erzählungen M. Küchelbeckers zu, der eine Seereise um die Welt gemacht hatte. A. Kornilowitsch machte dann zuweilen noch Mittheilungen aus der vaterländischen Geschichte, mit welcher er sich als Redacteur des Journals „die russische alte Zeit" fleißig beschäftigt hatte. Mehrere Jahre lang hatten er und der Professor Kunitzin freien Zutritt zu dem Staatsarchiv gehabt und die Regierungszeit der Kaiserinnen Elisabeth und Anna besonders eifrig studirt. — Nach einem halben Jahre mußten wir uns

von diesem kenntnißreichen Kameraden trennen: ein Feldjäger, der uns S. Wadkowsky aus Schlüsselburg brachte, führte Kornilowitsch mit sich fort. Später erfuhren wir, daß dieser wieder in die Peter-Pauls-Festung eingesperrt worden sei, wo man ihn öfter über die polnische geheime Gesellschaft verhört hatte; 1834 wurde er als Soldat nach dem Kaukasus geschickt, wo er einige Expeditionen mitmachte und zwei Jahre später an einem bösartigen Fieber starb.

Der Jahre lange intime Verkehr mit gebildeten Kameraden hatte einen großen Einfluß auf Diejenigen unter uns, die früher die Zeit und die Mittel nicht besessen hatten, sich mit Kenntnissen zu bereichern. Einige begannen fremde Sprachen zu erlernen; unter diesen machte Zawalischin I. die größten Fortschritte: er erlernte nicht nur das Griechische und Lateinische, sondern noch acht europäische Sprachen. Zur Erlernung jeder dieser Sprachen fand er einen Lehrer unter den Kameraden, als besonderer Schlüssel und als allgemeines Wörterbuch diente ihm die Bibel. Die Sprachübungen, die gemacht wurden, führten zu manchem komischen Auftritt. Allgemein war das Gelächter, wenn Jemand sich um die Aussprache der englischen Worte abmühte und M. Lunin, der dieser Sprache vollkommen mächtig war, bittend sagte:

„Lesen Sie und schreiben Sie, meine Herren, englisch, so viel Sie wollen, nur sprechen Sie diese Sprache nicht.“ — Unsere fünf Zimmer waren sehr eng, denn auf allen vier Seiten standen Betten. Einige von uns äußerten den Wunsch, die Geige zu spielen, oder die Flöte zu blasen, sie waren aber zu gewissenhaft, um die Ohren der anderen Kameraden zu quälen; ich wählte mir später das undankbarste Instrument — den Czakan (Stockpfeife) und widmete diesem täglich eine halbe Stunde. Ein Jahr später wurde uns gestattet, in unserm Gefängnißhofe ein Häuschen von drei kleinen separaten Zimmern zu bauen. In einem standen Hobel- uud Drechselbänke nnd eine Preſſe zum Buchbinden; die besten Erzeugnisse auf diesem Gebiet lieferten die Gebrüder Bestushew, Puschkin, Frolow und Borissow I. — In den andern Zimmern standen ein Royal und ein Fortepiano; zu festgesetzten Stunden kam man der Reihenfolge nach dahin, um die Flöte, den Czakan zu blasen, die Geige und die Guitarre zu üben. Auf dem Royal spielte A. P. Juschnewsky sehr geläufig; mit Wadkowsky, einem ausgezeichneten Violinspieler, Krjukow II. und Soistunow, der Violoncello spielte, bildete er ein gutes Quartett. Den 30. August 1828, da wir 16 Namenstage gleichzeitig feierten, spielte unser Orchester zum ersten Mal im Gefängnisse.

Ein Jahr nach unserer Ankunft in Tschita verließen uns unsere Kameraden von der siebenten Kategorie, da ihr Termin für die Zwangsarbeit zu Ende war und sie zur „Ansiedelung in Sibirien" übergehen mußten. Wir freuten uns für die Abreisenden, daß diese fortan mehr Freiheit genießen sollten — sie trauerten, uns in Ketten und im Gefängniß zurücklassen zu müssen; die Zeit lehrte, daß wir es doch besser hatten als sie. Die Gesellschaft edler, gesitteter Männer schmückt das Gefängnißleben eben so sehr, als die Gesellschaft von Taugenichtsen das Leben in der Freiheit verdunkelt. Die Abreisenden hatten anfangs viel zu leiden, da sie an entfernt liegenden nördlichen Ortschaften und von einander getrennt angesiedelt wurden; erst nach zwei Jahren wurden sie in eine südlichere Gegend versetzt, wo sie zu je zwei und drei Kameraden zusammen leben durften.

In den ersten Tagen des August 1828 langte ein Feldjäger in Tschita an, er brachte Niemand mit und führte Niemand fort; wir konnten darum über den Grund seines Erscheinens Nichts erfahren, zumal keine Veränderung in unserer Behandlung eintrat. Ende September erschien der Kommandant aber plötzlich in großer Uniform mit breitem Bande über der Schulter im Gefängniß; er versammelte uns in einen Kreis und kündigte an, daß der Kaiser allergnädigst zu befehlen ge-

ruht habe, uns in Ansehung unserer guten Führung die Ketten abzunehmen, die wir auf der Reise und dann noch anderthalb Jahre lang getragen hatten. Später erfuhren wir, daß der Kaiser am 8. Juli, dem Tage des Festes der Kasanschen Kirche zu St. Petersburg, aus dieser heraustretend befohlen hatte, einen Feldjäger nach Tschita abzufertigen mit der Ordre, denjenigen Staatsverbrechern, die solche Gnade durch ihre gute Führung verdient hätten, die Ketten abzunehmen. Der Kommandant hatte diese Ordre Anfang August erhalten, aber beschlossen die Sache zu verheimlichen, bis er Antwort auf die Anfrage erhalten hätte, ob die bewilligte Gnade auf die Staatsverbrecher aller Kategorien ausgedehnt werden dürfe. Er wünschte Allen und nicht nur einem Theile der Gefangenen die Ketten abzunehmen — mußte sich zugleich aber sagen, daß, wenn er uns Alle davon befreite, er das Mißtrauen der höheren Behörde auf sich geladen hätte, die ihn stürzen und durch einen harten Nachfolger ersetzen konnte. Leparsky wünschte sich unsertwegen auf seinem Posten zu erhalten und berichtete, daß wir Alle diese Gnade verdient hätten. Sein Vorschlag war genehmigt worden und er hatte die Freude, uns selbst davon in Kenntniß zu setzen: ein Unteroffizier öffnete die Schlösser unserer Eisen — zum letzten Mal klirrten sie, auf den Fußboden fallend. Ich betrauerte

sie in diesem Augenblick fast; sie hatten so lange und so oft meine Lieder begleitet, wenn ich den Takt zu denselben mit meinen gefesselten Füßen schlug. Die ersten Nächte nach der Befreiung schien es mir noch immer, als ob die Ketten meine Füße umschlängen, weil dieselben an eine bestimmte Richtung und Lage gewöhnt worden waren. Ich erinnere mich nicht, welchem meiner Kameraden es gelang, sich ein Paar von unseren Ketten zu verschaffen und aus diesen Andenken für uns arbeiten zu lassen; ich habe noch einen Ring und ein Kreuz, das Jakubowitsch aus diesem Eisen geschliffen. Wenn ich zu umständlich und zu sentimental von meinen Ketten rede, so halte man mirs zu gut; ich habe die Erfahrung gemacht, daß Leiden für eine Idee auch ihre süßen Seiten haben.

Um dieselbe Zeit wurde ich zum Aeltesten erwählt, um J. P. Schweikowsky abzulösen. In Angelegenheiten meiner Unglücksgefährten hatte ich bisweilen Veranlassung, mit dem Kommandanten Leparsky zu verhandeln: er empfing mich stets außerordentlich höflich. Mehrere Male sagte er: „Was wird alles über mich in Europa geschrieben werden? Man wird sagen, daß ich ein herzloser Gefängnißwächter, ein Scharfrichter und Unterdrücker gewesen sei! Ich bewahre meine Stellung nur, um Sie, meine Herren, vor den Verfolgungen und Un-

gerechtigkeit gewissenloser Beamten zu schützen. Was habe ich von meinen Bändern und meinen Sternen, die ich hier doch Niemanden zeigen kann? Möchte ich bald von hier befreit werden, aber nicht anders, als mit Ihnen zugleich!"

Im Jahre 1828 gelangten noch drei Frauen zu uns nach Tschita. Natalie von Wisin, geborene Opyhtin, hatte ihrem Manne wegen zweier minderjähriger Söhne nicht sogleich folgen können. In ihrer frühesten Jugend schon zeichnete sie sich durch Schönheit und religiösen Sinn aus; vor ihrer Verheirathung wollte sie sich von der Welt zurückziehen und sich in ein Kloster einschließen. Später die Verbannung und die Leiden ihres Mannes theilend, wahrte sie sich eine unbedingte Ergebenheit in Gottes Willen, aber ihre Nerven wurden so zerrüttet, daß sie oft mit Krankheit zu kämpfen hatte. Zu gleicher Zeit mit ihr kam Alexandrine Dawydow, die Gemahlin des Husarenobristen Wassily Ljwowitsch Dawydow, nach Tschita; sie hatte eine zahlreiche Familie verlassen und mußte vor ihrer Abreise ihre Kinder bei Verwandten unterbringen. Eine ungewöhnliche Sanftmuth, beständiger Gleichmuth und große Ergebung zeichneten den Charakter dieser liebenswürdigen Frau aus. — In demselben Jahre kam noch Mademoiselle Pauline, die Braut P. A. Annenkows, nach Tschita; die Verlobung

war in der Stille vollzogen, die Erlaubniß, zu ihrem Bräutigam zu reisen, öffentlich und glänzend von dem Kaiser selbst ertheilt worden, an den die heldenmüthige Braut sich persönlich bei Gelegenheit eines großen Manövers gewandt hatte. Der Kaiser empfing sie zur guten Stunde mit der größten Theilnahme und gab ihr Reisegeld, während den übrigen bereits verheiratheten Frauen alle möglichen Hindernisse in den Weg gelegt worden waren. Jetzt befanden sich acht Damen in Tschita: die Fürstinnen Katharine Trubetzkoy und Marie Wolkonsky, Alexandrine Murawjew, Elisabeth Naryschkin, Alexandrine Jentalzow, Natalie von Wisin, Alexandrine Dawydow und Pauline Annenkow. Sie besorgten die gesammte Correspondenz mit den Verwandten aller anwesenden Staatsverbrecher; sie waren die Vermittlerinnen zwischen den Lebenden und den politisch Todten. Sie selbst führten ein Leben voll Selbstverleugnung: ihre Männer konnten sie, wie erwähnt, nur zwei Mal wöchentlich während einer Stunde sehen, in Gegenwart eines Düjouroffiziers und einer Schildwache. Dieses Verhältniß dauerte fast vier Jahre, bis zu unserer Versetzung in ein neues Gefängniß bei der Petrowski'schen Eisenfabrik.

Wir waren anfangs in Tschita unserer 82 Mann. Nach der Abfertigung der Staatsverbrecher von der

sechsten und siebenten Kategorie, die nach Verbüßung der Strafarbeit zur Ansiedelung weggesandt worden waren, und der Abreise Tolstoy's (nach dem Kaukasus) und Kornilowitschs (in die Festung von Petersburg) blieben 70 Männer und 7 Frauen in Tschita zurück; Frau von Jentalzow war ihrem Manne im ersten Jahre ihrer Ankunft an den Ort seiner Ansiedelung gefolgt. —

Jeder Gefangene ist unaufhörlich mit Gedanken an seine Befreiung beschäftigt; auch wir dachten an die Möglichkeit einer Befreiung für uns und die unschuldig leidenden Damen: derselbe Gedanke beschäftigte noch Andere außerhalb unseres Gefängnisses. In den Bergwerken von Nertschinsk, wo anfangs acht meiner Kameraden mitgearbeitet hatten, waren noch einige von den Offizieren des meuterischen Tschernigowschen Regimentes geblieben, die nicht mit uns zugleich gerichtet, sondern durch ein besonderes Kriegsgericht verurtheilt worden waren. Unter ihnen befanden sich der Baron Solowjew, Bystritzky, Massalewsky und ein gewisser Suchanow. Der Letztere, der kurz vor seiner Verurtheilung in ein Husarenregiment übergeführt worden war, entschloß sich, die vielen Tausende in Nertschinsk internirter Zwangsarbeiter aufzuwiegeln, uns mit ihrer Hilfe aus Tschita zu befreien und sich über das Weitere mit uns zu verständigen. Die Mehrzahl der Zwangsarbeiter hatte

eingewilligt; es war verabredet, die Wachen in der Nacht zu entwaffnen und am folgenden Morgen aufzubrechen, als am Vorabend ein Verräther die Verschwörung entdeckte und Suchanow und die Hauptführer in Ketten in ein Gefängniß geworfen wurden. Die Sache wurde sogleich nach Petersburg berichtet und Suchanow sammt zehn Hauptführern zum Tode verurtheilt. In der Nacht vor Vollziehung des Urtheils hatte Suchanow sich an dem Ofen seines Gefängnisses aufgehängt; die Uebrigen wurden erschossen. Solowjew, Bystritzky und Massalewsky wurden zu uns nach Tschita versetzt, um ähnlichen Versuchen vorzubeugen. In Tschita wurden wir von einer Kompagnie Infanterie und von 50 sibirischen Kosaken bewacht. Mehrere von uns waren fleißig mit Befreiungsgedanken und Vorbereitungen zur Flucht beschäftigt, andere aber sahen die Unmöglichkeit eines solchen Unternehmens ein und wiesen dieselbe nach. Mit der Wache hätte man zurecht kommen können; die Soldaten waren uns ergeben, sie hätten freiwillig oder gezwungen ihre Gewehre gestreckt; aus dem Gefängnisse, aus dem Thor hätten wir entweichen können, aber was sollte dann geschehen? — Wir hätten südlich nach China flüchten und so die Grenze erreichen können, aber die Chinesen würden uns ausgeliefert haben. An der Grenze wären überdies

50 Kosaken hinreichend gewesen, um uns Tag und Nacht zu verfolgen, keinen Augenblick Ruhe zu geben und uns dadurch in einigen Wochen aufzureiben. — Ein anderer Weg führte südöstlich zu den Ufern des Amur; wir hätten in einer Bucht dieses Flusses ein Fahrzeug bauen, auf dem Flusse in den großen Ocean segeln und nach Amerika gehen können. Wie aber sollten wir an das Ufer des Amur gelangen? die burjätischen Nomaden hätten uns nicht geholfen; sogar nach Erreichung des Amur wären wir immer noch weit vom Ocean entfernt gewesen und die Verfolger hätten unsere Flotille leicht vernichten können. — Ein dritter Weg ging nach Westen; 4000 Werst waren es allein bis zur Grenze des europäischen Rußland; bei einer solchen Entfernung wären unzählige Hemmnisse zu überwinden gewesen. — Ein vierter Weg ging über die Tundren, morastige mit Moos bewachsene Flächen zum Eismeer. — Leichter wäre die Flucht Einzelner zu bewerkstelligen gewesen. Wir wußten, daß einige verschickte Tscherkessen glücklich über den Aralsee und das kaspische Meer in ihre heimathlichen Gebirge gelangt waren. Die Befreiung Einzelner hätte aber die härtesten Maßregeln gegen die Zurückgebliebenen zur Folge gehabt; Niemand wollte die Verantwortung dafür gegen die Kameraden und deren Frauen auf sich laden. Anders

stand es mit Denjenigen, die als Ansiedler verschickt worden waren und abgesondert von einander lebten; aber auch hier würde das Entweichen des Einen die grausamsten Folgen für die Uebrigen gehabt haben. So blieb nichts übrig, als sich gehorsam unter das Gesetz der Nothwendigkeit zu beugen.

VI. Die Uebersiedelung nach Petrowsk.

In Tschita verlebten wir drei Jahre und sieben Monate. Dieses provisorische Gefängnißleben war von längerer Dauer, weil der Bau des uns definitiv bestimmten unweit der Stadt Werchne-Udinsk bei der Petrowsky'schen Eisenfabrik belegenen Gefängnisses erst im Jahre unserer Ankunft in Tschita geplant und durch einen eigens dazu delegirten Ingenieur-Stabsoffizier sammt Gehilfen angelegt worden war. Dieses neue, sehr geräumige Gebäude war im Sommer 1830 vollendet worden und unser Kommandant erhielt um dieselbe Zeit Befehl, uns dahin zu bringen. Unsere Vorbereitungen waren schnell gemacht: die Mantelsäcke wurden gepackt, unsere Gemüse sammt Garteneinrichtungen und unsere hölzernen Geschirre den Einwohnern Tschita's geschenkt. Wir mußten in zwei Abtheilungen marschiren, weil allenthalben unterwegs nur sehr dürftiges Unterkommen für Reisende, an einigen Orten gar keines zu

finden war. Die erste Abtheilung marschirte unter Aufsicht des Platzmajors Obristlieutenant Leparsky, eines Neffen unseres Kommandanten, die zweite wurde von dem greisen Kommandanten selbst geführt; jede Abtheilung war von einer hinlänglichen Anzahl Geleitssoldaten und von Kosaken eskortirt. Zum Transport der Sachen waren Fuhrwerke gemiethet worden, deren Benutzung zum Fahren aber nur denjenigen meiner Kameraden gestattet wurde, die entweder eine schwache Gesundheit hatten oder von Wunden bedeckt waren; unter Letzteren befanden sich von Wisin, Fürst Trubetzkoy, Schweikowsky, Lunin, Fürst Wolkonsky, Jakubowitsch, Mitkow, Dawydow und Abramow. — Jede Abtheilung hatte einen erwählten Aeltesten: bei der ersten fungirte N. N. Suthoff, bei der zweiten meine Person; wir mußten, ebenfalls unter Geleite, einen Tag früher als die Uebrigen mit Küche und Proviant ausrücken, um die Mittags- und Abendmahlzeiten vorbereiten zu lassen. Nach je zwei Marschtagen hatten wir einen Rasttag. Unsere Reise war volle 100 Meilen (700 Werst) lang und dauerte 48 Tage. Die Frauen begleiteten uns einige Tagemärsche weit, dann fuhren sie, da sie keine Quartiere finden konnten, bis Werchne-Udinsk voraus; von diesem Punkt an kamen wieder große Dörfer vor, die uns beherbergen konnten.

Die erste Abtheilung rückte am 4. August aus, anderen Tages folgte die zweite. Die Bewohner von Tschita begleiteten uns mit ungeheuchelter Rührung eine Strecke Weges, denn unser Aufenthalt hatte ihnen große Vortheile verschafft: sie hatten reichlichere Einnahmen gehabt, sie hatten sich besser angebaut und durch die neuen Häuser des Kommandanten und der Damen Trubetzkoy, Wolkonsky und Annenkow eine wirkliche Verschönerung ihres Orts erfahren. Die Damen Murawjew, Naryschkin und Dawydow lebten in gemietheten Häusern, die sie hatten ausbauen lassen. — Bis zur Stadt Werchne-Udinsk führte eine Poststraße; an jeder Station waren ein kleines Posthaus und einige Hütten zu finden, auf der ganzen Strecke dagegen, die von Burjäten eingenommen ist, existirte kein einziges Dorf. Unsere Nachtlager und die Punkte, an denen wir die Rasttage verbrachten, waren mit Jurten der Burjäten versehen: kegelförmigen Filzzelten, in welchen je vier Mann Platz hatten. Mehrere solcher Zelte, in eine Linie aufgestellt, boten das Ansehen eines kleinen Lagers dar, zumal sie rings von Wachtposten und Pikets umgeben waren. Gekocht wurde im Freien, bei Regenwetter der Kessel mit einem aus Latten und Baumästen gefertigten Nothdach bedeckt. — Die stärkende Herbstluft, die am Tage warm genug war, Nachts aber bis

zu acht Grad Kälte stieg, und die Bewegung in einer bergreichen Gegend erfrischten die Gesundheit unserer Schaar. Einige Tage lang führte unser Weg durch Berg und Thal, von allen Seiten starrten uns Berge entgegen, kaum daß der Weg eine Werst weit zu übersehen war; erst am Fuß des Berges zeigte sich dann seitwärts ein Engpaß, durch den man wieder ein neues Thal sehen konnte. Rechts und links sah man Tabunen (Pferdeheerden) weiden, größtentheils aus kleinen weißen und grauen Pferden bestehend; die Hüter, mit Flinte und Bogen bewaffnet, waren gleichfalls beritten und führten zweiräderige Fuhrwerke mit Filzzelten, in denen ihre Weiber und Kinder saßen, mit sich. Die nomadischen Burjäten nähren sich von Jagd, Fischfang und vom Aas gefallener Thiere. Diese Nachkommen der Mongolen haben ebenso wenig Bedürfnisse wie ihre Vorfahren aus der Zeit Tschingis-Chans, der mit unzähligen Heerschaaren ungeheure Märsche durch Wüsteneien ohne Vorrathsmagazine unternehmen konnte. Unsere burjätischen Begleiter und Fuhrleute führten weder Brod noch andere Mundvorräthe mit sich; sie entfernten sich abwechselnd in Partien zwei Mal täglich aus dem Lager und hielten sich dann eine halbe Stunde im Walde auf, um daselbst ihren Hunger mit Strickbeeren zu stillen. Allmälig näherten sie sich uns; Einige

unter ihnen sprachen russisch, und dienten den Anderen als Dragomans, die sie tolmatsch (Dolmetscher) hießen. Regelmäßig versammelte eine Gruppe sich um den Tisch, an welchem Trubetzkoy und Wadkowsky Schach spielten; diese Zuschauer gaben durch Ausrufungen und Beifallszeichen zu verstehen, daß sie dieses Spiel genau kannten. Einem von ihnen wurde eine Partie angeboten: er schlug unsere besten Spieler und erklärte, daß das Schachspiel den Burjäten schon längst bekannt gewesen und aus China überkommen sei.

Die Neugierde dieser Nomaden wurde am meisten durch meinen Kameraden M. S. Lunin erregt: seine Wunden hatten ihm die Erlaubniß verschafft in einem Fuhrwerke zu fahren, welches er mit Wachstuch verdecken ließ; er schlief auch des Nachts darin und verließ es nie am Tage. Mehrere Tagemärsche nach einander, sobald wir zum Nachtlager oder zum Rasttage anhielten, war sein Fuhrwerk von einem Burjätenhaufen umringt, der ungeduldig erwartete, daß der Gefangene sich zeige; aber die Vorhänge aus Wachstuch blieben fest zugeschnallt, der geheimnißvolle Mann, in welchem sie den Hauptverbrecher zu erkennen glaubten, war unsichtbar. Endlich fiel es ihm ein herauszutreten und nach ihrem Begehr zu fragen. Der Dolmetscher erklärte im Namen der Zuschauer, daß sie ihn zu sehen und zu erfahren

wünschten, weshalb er eigentlich nach Sibirien verschickt sei. — „Kennt Ihr Euern Taischa?“ — Taischa ist der höchste Rang, der Titel des Oberhaupts der Burjäten. „Wir kennen ihn.“ — „Kennt Ihr aber auch den Taischa, der über Euerm Taischa steht, ihn in ein Fuhrwerk setzen und ihm den Ugei (Garaus) machen kann?“ — „Ja, wir haben von ihm gehört.“ — „Nun, ich wollte seiner Macht ugei machen, dafür bin ich verschickt.“ — „Ho! ho! ho!“ hallte es in der bewundernden Schaar, und mit tiefen Verbeugungen zogen die Neugierigen sich von dem Fuhrwerke und dessen mysteriösem Besitzer wieder zurück. — Ein kleiner Theil dieses Nomadenstammes ist zum Christenthum bekehrt, lebt in Häusern und treibt Ackerbau; die Uebrigen sind Götzendiener und werden von ihren Priestern, den Schamanen, geleitet, welch' letztere den Aberglauben absichtlich erhalten, sich gelegentlich bis zur Ohnmacht verrenken und in dem Zustande völliger Bewußtlosigkeit prophezeien und verwünschen. Die Unreinlichkeit der Burjäten erreicht den höchsten überhaupt denkbaren Grad: sie haben keine Wäsche, tragen ihre Pelze auf dem bloßen Körper, eine Fußbekleidung aus Gemsenfell und Winter und Sommer kleine Pelzmützen; ihr Haupthaar rasiren sie bis auf einen Zopf, der den Scheitel krönt, völlig ab. Kleine Augen, niedrige und flache Stirn, viereckige Ge-

sichter mit breit hervorstehenden Backenknochen, blaß-gelbe Gesichtsfarbe sind die Kennzeichen ihres Stammes. Unter sich nennen sie sich Mendu; der Gruß, den wir täglich mit ihnen wechselten, lautete amur-mendu.

Bis zur Stadt Werchne-Udinsk nächtigten wir stets in Filzzelten, die gut gemacht waren und keinen Wind durchließen; an kalten Abenden wurde in der Mitte des Zeltes Feuer angemacht. Im Mittelpunkte des Daches ist eine Oeffnung mit Klappen angebracht, aus welcher der Rauch entweicht. Um das Feuer setzt sich die Familie des Burjäten auf Filzdecken nieder; nackte Kinder wälzen sich zwischen den Erwachsenen, welche Thierfelle mit den Zähnen zerreißen und zuschneiden, Pfeile drechseln, Kugeln gießen oder Filz walken. Der Leckerbissen und die hauptsächlichste Nahrung der Wohlhabenden ist eine besondere Art von Thee: ein Gemisch von abgefallenen und verdorbenen Theeblättern, das durch Kirschleim und andere klebrige Stoffe in Formen gepreßt wird, welche glatten Ziegelsteinen von 1—2 Fuß Länge, 7 Zoll Breite und 3 Zoll Dicke ähnlich sehen; dieser Thee heißt um solcher Aehnlichkeit willen in Sibirien Ziegelsteinthee. Von diesen Platten schlagen die Burjäten mit Beilen kleine Stückchen ab, stampfen oder pulverisiren diese in Mörsern, kochen das Theepulver in einem Kessel, legen etwas Mehl, Milch oder

Butter und Fett dazu und trinken dieses Gebräu mit Genuß aus hölzernen lackirten Schalen, die etwas tiefer und größer als unsere Untertassen sind. — Die Burjäten lieben den Tabak leidenschaftlich und rauchen ihn aus kleinen kupfernen Pfeifen. Wenn sie die Pfeifen anrauchen, ziehen sie allen Rauch ein. Die Pfeifen sind klein, weil der Tabak sehr theuer ist; gegenwärtig wird derselbe übrigens vielfach in den südlichen Regionen Sibiriens gebaut. Ohne Zweifel werden diese Nomaden mit der Zeit dem Beispiele ihrer ansässigen Stammesgenossen folgen, die meist in einem gewissen Wohlstande leben.

Zwei Wochen vor unserem Ausrücken aus Tschita hatte ich einen Brief meiner Frau aus einer jenseit des Baikalsees gelegenen Station (wo sie einer schrecklichen Ueberschwemmung halber drei Wochen aufgehalten worden war) erhalten. — Mein Sohn zählte schon vier Jahre; meine Frau hatte sich lange mit dem Gedanken gequält, wem sie seine Erziehung anvertrauen sollte. Unterdessen hatte ihre Gesundheit durch die Trennung und schwere Sorgen empfindlich gelitten, besonders seitdem sie eine entschieden abschlägige Antwort auf ihr Gesuch, unser Kind nach Sibirien mitnehmen zu dürfen, erhalten hatte. Der General-Adjutant Dibitsch hatte der Frau von J. D. Jakuschkin, die ihrem Manne

nicht sofort gefolgt war, weil sie zwei minderjährige Söhne versorgen mußte, das Versprechen gegeben, daß sie ihre Söhne werd emitnehmen dürfen. Als meine Frau sich persönlich mit dem gleichen Gesuch an den General-Adjutanten Grafen Benkendorff wandte, kündigte dieser ihr die Unmöglichkeit einer Gewährung ihres Wunsches an. Als meine Frau sich auf das Versprechen Dibitsch's berief, hatte Benkendorff entgegnet: „C'est impossible, c'est une étourderie de la part du Général. Et encore je dois Vous prévenir, Madame, si vous voulez partir sans votre fils, il n'y aura jamais de retour pour vous, jamais!“ — Dann fügte er noch hinzu: „Si vous avez besoin de quelque autre chose, j'intercederai auprés de Sa Majesté.“ — Meine Frau konnte nur antworten: „Je vais prier ne pas revenir, et je n'ai rien à demander quand on me refuse mon fils.“ — Benkendorff war bis zu Thränen gerührt und bat, sie möchte ihm vor ihrer Abreise noch eine Mittheilung zugehen lassen, damit er ihr die erforderlichen Papiere zuschicken könne. — Die Drohung Benkendorffs „Il n'y aura pas de retour pour vous“ war keine leere, sondern eine beschlossene Regierungsmaßregel. Zwei meiner verheiratheten Kameraden, Juschnewsky und Jentalzow, starben im Jahre 1846 in Sibirien; ihre kinderlosen Wittwen baten um

Erlaubniß, in die Heimath zurückzukehren, erhielten aber eine abschlägige Antwort.*) — Meine Frau war, als sie in ihre Wohnung zurückkehrte und ihren Sohn auf den Arm nahm, wie zerschlagen; von diesem Augenblicke an stellte sich eine durch beständiges Ohrenbrausen bewirkte Schwäche ihres Gehörs ein, die mehrere Jahre währte und sich später bei jeder Gemüthsbewegung erneuerte. Während der Zeit unserer Trennung lebte sie sehr eingezogen, widmete sich ganz dem Sohne und reiste im letzten Jahre auf ihr Landgut in die Ukraine. Ihre Gesundheit schwand merklich; liebende Verwandte nahmen warmen Antheil an ihrem Kummer, wußten aber nicht, wie ihr zu helfen sei. — Erst als ihre jüngste Schwester für das Kind zu sorgen versprach, wurde meine Frau ruhiger, denn jetzt wußte sie dasselbe wohl aufgehoben. Ihre Vorbereitungen zur Reise waren kurz, sie benachrichtigte Benkendorff von der Zeit ihrer Abreise und erhielt mit umgehender Post seine Antwort und vier Packete, welche an die Gouverneure von Tobolsk, Jeniseisk, Irkutsk und an unsern Kommandanten Leparsky adressirt waren.

Bis Moskau ließ meine Frau sich von ihrem Sohne begleiten. Hier angelangt, erhielt sie die Besuche vieler

---

*) Diese Aufzeichnungen sind im Jahre 1853 gemacht.

Verwandter meiner Unglücksgefährten; die Gräfin Wera Tschernytschew, Schwester unserer Alexandrine Murawjew, jetzige Gräfin Pahlen, bat meine Frau mit Thränen, sie unter dem Namen einer Dienstmagd mitzunehmen, damit sie in Sibirien ihrer Schwester helfen könne. — Ich übernehme es nicht, den letzten Tag zu beschreiben, den meine Frau mit ihrem Sohne zubrachte.

Am 17. Juni 1830 verließ meine Frau in Begleitung eines Dieners und einer Magd Moskau und reiste ebenso schnell wie die Briefpost; bis Tobolsk hatte sie nur eine Nacht geruht. Als sie hier Benkendorffs Brief dem General-Gouverneur J. A. Weljaminow zugesandt hatte, erhielt sie von diesem das Anerbieten, einen Begleiter in der Person des Postillons Sedow bis Irkutsk mitzunehmen. In Irkutsk traf sie am 31. Juli ein und wurde daselbst einige Tage aufgehalten; obgleich man ihr nicht so große Hindernisse in den Weg legen konnte wie früher der Fürstin Trubetzkoy, so verlangte man doch einen schriftlichen Verzicht auf ihre adligen Standesrechte. Den 4. August wurde die Reisekalesche meiner Frau auf ein großes Fischerboot, ein Segelfahrzeug, gesetzt, das sie über den Baikalsee führen sollte; nach stürmischer Seefahrt, die zum Einlaufen in einen Nothhafen zwang, trafen die Reisenden in der

Station Stepnaja ein; hier mußten sie liegen bleiben, weil das Austreten der Flüsse Selenga und Uda die ganze Umgegend überschwemmt hatte. Zehn Tage lebte meine Frau in einem armseligen Dorfe in einer Scheune, bis das Wasser endlich zurücktrat. Sie mußte ihre Kalesche zurücklassen, einige Werst zu Boote fahren und konnte die folgende Station nur mit Mühe und nach großen Gefahren erreichen. Der Diener war bei der Equipage zurückgeblieben; sie setzte sich mit der Magd in einen Postwagen und jagte dann weiter. — Obgleich ich schon in Tschita den Brief meiner Frau aus Stepnaja erhalten hatte, war es doch unmöglich ihre Ankunft an einem bestimmten Tage zu erwarten; der Entfernung nach konnte sie täglich eintreffen. Die Frau meines Gefährten Juschniewsky war zwei Wochen vor meiner Frau aus Moskau abgereist und weder von dem Baikalsee, noch durch Ueberschwemmung aufgehalten worden. Es war ihr übrigens nicht bestimmt, auf längere Zeit das Gefängniß und die Verbannung ihres Mannes zu theilen — er wurde von seinen Leiden durch einen plötzlichen Tod befreit, während er in der Kirche des Dorfes, wo er angesiedelt war, vor dem Sarge unseres Kameraden Wadkowsky stand. — Am 27. August hielten wir in Ononsky-Bor, einem Dörfchen, Rasttag, wo wir in Filzzelten einquartirt waren. Nachmittags

legten wir uns schlafen, ich konnte aber kein Auge schließen; die Zelte waren längs der Poststraße aufgestellt, die über einen Bach in den Wald führte. Ich hörte Postglocken, das Rollen eines Postwagens, blickte durch die Ritze des Zeltes und als ich einen grünen Schleier bemerkte, warf ich meinen Rock über die Schulter und lief hinaus dem Wagen entgegen. Nikolai Bestushew lief mir nach, konnte mich aber nicht einholen; die vor uns aufgestellten Schildwachen warfen sich mir entgegen, um mich aufzuhalten, aber vergeblich, ich schlüpfte durch — einige Schritt von den Schildwachen hielt der Postwagen, einen Augenblick später hielt ich meine Frau in den Armen.

Die Schildwachen blieben unbeweglich stehen; in den ersten Augenblicken gab ich mich einer unbeschreiblichen Freude hin. Aber wohin sollte ich meine Frau führen? sie konnte nach der angreifenden Fahrt kaum gehen. Glücklicherweise kam der Platzadjutant Kapitän Rosenberg, der mich benachrichtigte, daß er vom Kommandanten den Befehl erhalten habe, mich mit meiner Frau in einem Bauernhause einzuquartieren und eine Wache daselbst aufzustellen. Meine Frau hatte nur eine Magd und einen Reisesack mit sich. Fragen und Antworten über meinen Sohn, meine Verwandten, über das vergangene und bevorstehende Leben erfüllten

die ersten, schnell verrauschten Stunden. Ich mußte fortgehen, um das Abendbrot auszutheilen, und überredete meine Frau, während dessen Frau Naryschkin zu besuchen. Als ich mich den Zelten näherte, kamen mir meine Kameraden sämmtlich entgegen, um mir Glück zu wünschen; sie umarmten mich und in manchem Auge sah ich Thränen stehen. Man ließ mich nicht zur Küche gehen, sondern hatte mein Geschäft bereits verrichtet. Ich wollte meine Frau mit unserer Kost bewirthen, aber Jakubowitsch hatte ihr bereits eine treffliche Brühe zum Willkommen bereitet. Andern Tags rückte ich mit meinem Geleite und meinen Kesseln weiter; meine Frau holte mich in einem Postwagen ein. Den ganzen Tag ging ich neben ihrem Wagen und unterhielt mich mit ihr. Ich wollte mich nicht aufsetzen, weil ich mir das Wort gegeben hatte, aus Tschita nach Petrowsk zu Fuße zu gehen. — In den ersten Tagen konnte meine Frau kam eine Werst mit mir gehen; nach einer Woche, als wir uns dem Ufer der Selenga näherten, ging sie mit mir schon sechs bis zehn Werst. Das Wetter war schön; von 10—2 Uhr wärmte die Sonne so tüchtig, daß meine Frau in einem leichten Sommerkleide gehen konnte. — Eine Nacht brachten wir in einem Filzzelte zu, wo wir Briefe von unserem Sohne und unseren Verwandten lasen; dieses Nachtlager ge-

fiel meiner Frau besonders, weil sie durch die Rauchöffnung des Zeltes gerade über ihrem Haupte den gestirnten Himmel sehen konnte.

Nach einigen Tagen erreichten wir das Ufer der Selenga, die reizendste nnd großartigste Gegend Sibiriens. Man stelle sich einen breiten Fluß vor, dessen rechtes Ufer von hohen Felsen gebildet wird, die aus vielen, ganz verschiedenfarbigen Schichten bestehen: rother, gelber, grauer, schwarzer Granit wechselt mit Spath, Schiefer, Sand, Lehm, Kies und Kalksteinen. Dieses Felsenufer ist etwa 60 Fuß hoch. Bei klarem Wetter blitzte die senkrechte Felsenwand in tausend prächtigen Farben. — Die Umgegend des Flußthals ist von Hügeln durchkreuzt, die mit großen Felsblöcken, welche Schlössern und Burgen ähnlich sehen, gekrönt sind, vermuthlich infolge von Erdbeben; die Ufer des Baikalsees bestätigen eine solche Vermuthung. Dieser See, welcher in Sibirien das heilige Meer genannt wird, ist unermeßlich tief. — Pallas, der berühmte Reisende aus der Zeit Katharina's II., beschreibt diese Gegend ausführlich und zählt sie zu den schönsten Landschaften, die er je gesehen. Ich weiß nicht, ob Pallas im Kaukasus und in Grusien gewesen ist? Die Natur an der Selenga ist schön, aber es fehlt an Menschen; die Bevölkerung ist sehr schwach: ein Mangel, der sich auch

für den Beschauer stärker fühlbar macht, als man gewöhnlich annimmt.

Bei der Stadt Werchne-Udinsk bogen wir links vom großen Wege ab; nach drei Tagemärschen gelangten wir in ein großes Dorf Tarbagatay, welches durch seine Häuser und seine Bewohner ganz das Aussehen eines Dorfs der großrussischen Gouvernements hatte. Hier leben auf einer Strecke von 50 Werst die sogenannten Semeiskije, Leute, deren Vorfahren unter der Regierung der Kaiserin Anna 1733 und unter Katharina II. im Jahre 1767 größtentheils wegen Sektirerei aus Dorogobusch und Gomel nach Sibirien verschickt worden waren. Man hatte ihnen gestattet, ihr Hab und Gut zu verkaufen und mit ihren Weibern und Kindern in die Verbannung überzusiedeln. Daher erhielten sie in Sibirien die Benennung Semeiskije, d. h. Leute, die mit ihren Familien ins Land kamen. Als diese Verwiesenen über den Baikalsee gegangen und in Werchne-Udinsk angelangt waren, erhielten sie von der Ortsbehörde Befehl, sich hier an wüsten, von anderen Ansiedelungen entfernten Orten anzubauen. Der Regierungs-Kommissar führte sie in einen Urwald längs des kleinen Flusses Tarbagatay und erlaubte ihnen, sich hier einen beliebigen Wohnort auszuwählen. Von Zahlung der Kronabgaben waren sie vier Jahre

lang befreit. Wie groß war die Verwunderung des Beamten, als er sie nach Jahresfrist aufsuchte und ein schön angebautes Dorf, Gemüsegärten und Felder an einem Ort sah, wo noch vor Jahresfrist ein dicker Wald Alles bedeckt hatte! Dieses Wunder war durch die Arbeitsamkeit der Leute und durch das Geld bewirkt worden, daß sie mitgebracht hatten. Da sie in der Heimath alle Habe verkauft hatten, waren sie mit reichlicher Baarschaft angekommen: sobald ihre Ankunft bekannt wurde, strömten aus den umliegenden Bergwerken geschickte Handwerker zu ihnen und die Arbeit ging rasch von Statten. — Von Werchne-Udinsk an hielten wir unsere Nachtlager und Rasttage nicht mehr in burjätischen Filzzelten, sondern in diesen großen Dörfern. In Tarbagatay hatten wir Zeit, Alles umständlich in Augenschein zu nehmen. Mit meiner Frau war ich in dem Hause eines Bauern einquartirt: die Häuser enthielten mehrere Zimmer, bedeckte Treppen, große Fenster, bretterne Dächer; auf der einen Seite der Flur befanden sich eine geräumige Stube für die Arbeiter und ein mächtiger russischer Backofen, auf der anderen 2—5 Zimmer mit holländischen Oefen; hier war der Fußboden mit eigens dazu fabricirten Teppichen bedeckt, die Tische und Stühle waren sauber angestrichen, selbst Spiegel, die in Irbit zur Jahrmarktszeit gekauft

worden waren, fehlten nicht. Unsere Wirthin nahm uns gastfrei mit Schinken, Stör und verschiedenen Gattungen Kuchen auf. — In den Höfen sahen wir mit Eisen beschlagene Wagen, gute Geschirre, starke wohlgenährte Pferde und gesunde wohlgestaltete Menschen, die einen vortrefflichen Eindruck machten. Es war Sonntag, Alles ging ins Bethaus, die Männer in langen Röcken aus blauem Tuch und mit stattlichen Zobelmützen, die Weiber in seidenen mit Zobelkragen besetzten Halbmänteln, die sie Seelenwärmer nannten; ihr Kopfputz war aus Seidenstoff gefertigt und mit Gold und Silber durchwebt. Alles zeigte Wohlhabenheit, Arbeitsamkeit und Ordnung. Nur Eines fehlte dem Beobachter: die Kirche; als Altgläubige hatten die Ortsbewohner blos ein Bethaus und keinen Priester. Wie alle Altgläubige gebrauchen sie keinen Tabak, keinen Thee, keinen Wein, keine Arzenei, auch impfen sie keine Pocken ein, da sie das Alles für Sünde halten; ich habe unter ihnen übrigens keinen einzigen Pockennarbigen gesehen. Sie sind sehr gottesfürchtig, lesen fleißig die heilige Schrift und beobachten aufs strengste die Gebräuche ihrer Secte.

Viele dieser Leute sind Kapitalisten; Einige besitzen Kapitalien im Betrage von 100,000 Rubeln, unternehmen große Kornlieferungen und handeln mit den

Chinesen, denen sie vortheilhaft Waizen und Schaffelle verkaufen. — „Warum sind Eure Nachbarn so arm?“ fragte ich meinen Wirth. — „Wie sollen sie nicht arm sein!“ — antwortete er — „wenn der Hahn kräht, sind wir schon auf dem Felde und pflügen in den kühlen Morgenstunden, indessen der einheimische Bauer kaum aufgestanden ist und seinen Ziegelthee kocht; bis er sich zu seinem Felde schleppt, steht die Sonne schon hoch am Himmel. Wir haben unsere erste Arbeit schon beendet und ruhen, während der Sibirier sich in der Hitze mit seinem Anspann abquält; weder er selbst noch sein Pferd haben Kräfte das Land gut durchzupflügen. Außerdem sind die früher Angesiedelten dem Branntweintrinken ergeben; sie bringen jeden Kopeken durch und können daher keine Kapitalien sammeln.“ — Bestushew fragte einen dieser Bauern, warum sie nicht zur Erleichterung und Beschleunigung der Arbeit bei sich Maschinen einführten, wenigstens Dresch- und Saatreinigungsmaschinen? Der Gefragte antwortete: „Wir haben meist gedörrtes Korn, welches wir bei fruchtbaren Jahren und niedrigen Preisen oft fünf Jahre lang aufbewahren. Zum Windigen dient uns eine breite Schaufel. Wie viel kann die Maschine in einem Tage windigen?“ — „Mehr als sechszig Loof.“ — „Meine Schaufel und meine Hand windigen nicht

weniger," entgegnete der Bauer, seine starke Hand vorzeigend, deren Handgelenk über vier Zoll breit war. — Das ganze Wesen dieser Leute zeugte von Wohlstand und Zufriedenheit: sie haben eine Kommunalverfassung, durch welche sie ziemlich unabhängig gestellt sind, bezahlen ihre Abgaben pünktlich und haben nur mit Kronbeamten zu thun, welche sie richtig zu behandeln verstehen.

Am folgenden Tage nächtigten wir in einem Dorfe derselben Kolonie und fanden daselbst das nämliche thätige Leben. In einem dritten Dorfe, Dessiätnikowo, hielten wir den dritten Rasttag; unser Wirth war ein rüstiger Greis von 110 Jahren, welcher der Zahl der ersten Verschickten aus der Regierungszeit Anna's (1733) angehörte. Er war damals 13 Jahre alt gewesen und erinnerte sich noch deutlich aller Umstände der weiten Reise und der ersten Einrichtung. Der Alte lebte im Hause seines jüngsten, vierten Sohnes, der selbst ein Greis von 70 Jahren war. Obgleich der Vater nicht mehr arbeitete, hatte er die Gewohnheit, stets ein Beil im Gurt zu tragen; frühmorgens weckte er seine Kinder und Enkel zur Arbeit. Er führte mich zu seinen anderen drei Söhnen; für Jeden hatte er ein besonderes Haus mit Hof und Scheuer, und für jedes Haus eine besondere Wassermühle angelegt. — „Warum hast du, Großvater, so viele Mühlen gebaut?" fragte ich den

Alten. — „Sieh doch, was wir für Felder haben," erwiderte er und zeigte auf die umliegenden Berge, wo jeder Winkel bearbeitet war. Der Boden erzeugt guten Waizen, der vortheilhaft veräußert werden kann. Nach dem Reichthum und Wohlstande dieser Bauern zu urtheilen, schien es mir, als hätte ich arbeitsame Russen in Amerika und nicht in Sibirien vor mir; in dieser Gegend ist Sibirien um nichts schlechter als Amerika. Fruchtbares Land im Ueberfluß, und Arbeitsamkeit von Menschen, die sich selbst regieren.

In diesem dritten Dorfe fanden wir die Kalesche meiner Frau, welche der Ueberschwemmung wegen zurückgeblieben war. Noch blieben vier Tagemärsche bis zu unserem neuen Gefängniß übrig; ich überredete meine Frau vorauszufahren, um für sich und die Diener eine Wohnung zu miethen und einige Vorräthe einzukaufen. — In unserem letzten Nachtlager angelangt, legte ich das Amt eines Tafel- oder Küchenbesorgers nieder. Hier, am Vorabende unserer Ankunft in Petrowsk, erhielten wir Briefe und die wichtige Nachricht von der Julirevolution in Frankreich; das war von guter Vorbedeutung für unseren neuen Aufenthaltsort und eine desto angenehmere Nachricht, als uns die vorletzten Zeitungen die unsinnigen Ordonnanzen Karls X. mitgetheilt hatten. — Jedem Reisenden ist es angenehm,

sich dem Ziele der Reise zu nähern; nicht so uns, die wir von einem neuen Gefängniß erwartet wurden. Die letzten Werste schlängelte sich der Weg durch einen Wald, der, jemehr wir uns Petrowsk näherten, immer lichter und dünner wurde, endlich durch Gebüsch und Morast führte, bis plötzlich hohe Berge gegen Norden nnd Osten zum Vorschein kamen. In einem tiefen Thale zeigten sich ein großes Dorf, eine Kirche, ein Fabrikgebäude mit vielen Schornsteinen, ein Bach und hinter demselben das rothe Dach des Gefängnisses. Näher gekommen sahen wir endlich ein mächtiges Gebäude auf hohem steinernen Fundament, in Galgenform gebaut; dasselbe zeigte eine Menge von Schornsteinen aus Ziegeln, aber alle Wände waren fensterlos, einen Ausbau ausgenommen, an welchem der Eingang, die Hauptwache und die Wachtstube angebracht waren. Als wir durch das Thor gekommen waren, erblickten wir an den inneren Mauern Fenster, Treppen und eine hohe Umzäunung aus aufrecht stehenden und zugespitzten Balken, die den ganzen inneren Raum in acht gesonderte Höfe eintheilte. Jeder Hof hatte seine eigene Pforte, jede Abtheilung faßte fünf bis sechs Mann. Jede Treppe führte in einen hellen Korridor von vier Ellen Breite, aus welchem Thüren in die einzelnen Zellen führten; jede Zelle war sieben Schritt lang und sechs Schritt breit. Diese

Zellen waren fast ganz dunkel, denn sie erhielten ihr Tageslicht nur aus dem Korridor durch ein vergittertes Fensterchen, welches über der Zellenthür angebracht war; es war so dunkel, daß man am hellen Tage nicht lesen, nicht die Zeiger und Ziffern an der Uhr unterscheiden konnte. Am Tage war es erlaubt, die Thüre zu öffnen und bei warmer Witterung im Korridor zu arbeiten; aber wie lange dauert der Schein der sibirischen Sonne? Schon im September mußten wir im Dunkeln sitzen oder den ganzen Tag Licht brennen. Es waren in Allem sechszig Zellen; in einigen wurden zwei Gefangene zusammen einquartirt.

Der erste Eindruck war peinlich, umsomehr, als er völlig unerwartet gekommen war. Wie konnten wir ahnen, daß man uns, nachdem wir fast vier Jahre lang in dem engen aber erträglichen Gefängnisse von Tschita zugebracht hatten, ohne Ursache durch Versetzung in ein sehr viel schlechteres Gefängniß bestrafen und sogar des Tageslichtes berauben würde? Mir thaten besonders diejenigen meiner Kameraden leid, die in diesem Gefängnisse zwölf Jahre zubringen sollten. — Zwei Abtheilungen des Gefängnißgebäudes, die erste und die zwölfte, waren den Verheiratheten angewiesen; die Frauen zauderten nicht einen Augenblick, das Gefängniß ihrer Männer zu theilen, was in Tschita wegen der

Enge und der gemeinschaftlichen Einsperrung verboten gewesen war; hier hatte Jeder seine besondere Zelle. In unserer Abtheilung lebten die Frauen Trubetzkoy's, Naryschkins, von Wisins und die meinige. Serge Trubetzkoy pflegte zu sagen: „Wozu brauchen wir Fenster, da wir vier Sonnen haben!“ — Alexandrine Murawjew und Katharine Trubetzkoy konnten in dem Gefängnisse nur die Tagesstunden zubringen, weil es nicht gestattet war Kinder in dasselbe mitzunehmen; die Thüren der Zellen wurden jeden Abend nach dem Zapfenstreiche abgeschlossen — kleine Kinder, die oft plötzlicher Hilfe bedürfen, wären der größten Gefahr ausgesetzt gewesen, zumal Nachts kein Feuer angemacht werden durfte. Die Mütter brachten die Nächte bei ihren Kindern im eigenen Hause, die Tage bei ihren Männern im Gefängnisse zu. — Jeder von uns suchte seine Zelle nach Kräften auszuschmücken; eine gemeinschaftliche Küche befand sich in einem besonderen Gebäude in der Mitte des ganzen Gefängnißhofes. Jeder der abgetheilten Höfe konnte gänzlich abgesperrt werden, sobald man die Pforten desselben verschloß. Ein Raum, ebenso groß wie der den das ganze Gefängniß einnahm, war von einem hohen aus Balken gezimmerten Zaun eingeschlossen, sodaß die Gefängnißwände und der eingezäunte Platz ein rechtwinkliges und gleichseitiges Viereck bildeten.

Nach dem anfänglichen Plane sollte das ganze Viereck mit Gefängnissen bebaut werden; da aber ein Theil der Gefangenen schon aus Tschita zur Ansiedelung verschickt worden war und mit der Zeit nach bestimmten Terminen die übrigen Kategorien folgen sollten, so wurde nur die Hälfte des Raumes bebaut, und die andere eingezäunte Hälfte diente uns zum Tummelplatz und zur Promenade; im Winter legten wir Rutschberge und eine Eisbahn zum Schlittschuhlaufen an. Ein Korridor oder gemeinschaftlicher Durchgang führte an allen Zellen vorüber; um aber einige Ruhe herbeizuführen und das Geräusch zu vermindern, befahl der Kommandant, diejenigen Thüren des Korridors, die eine Abtheilung von der anderen trennten, gänzlich zu schließen.

Als wir dem Kommandanten Leparsky über die Finsterniß in unsern Zellen Vorstellungen machten und unsere Verwunderung darüber aussprachen, daß er den Bau nach einem so verkehrten, gleichsam auf unsere Erblindung abzielenden Plane zugegeben, erklärte er achselzuckend, der Plan zu unserem Gefängniß sei persönlich vom Kaiser bestätigt worden und darum an kein Remonstriren zu denken gewesen.

VII. In den Gefängnissen von Petrowsk.

Wie eingreifend die Verschlechterung unserer Lage war, welche wir durch die Uebersiedelung nach Petrowsk erlitten, sollten wir erst einige Wochen nach unserer Ankunft ermessen. Beim Beginn des Winters wurde ein dauernder Aufenthalt in den relativ hellen Korridoren, welche unsere Zellen verbanden, der Kälte wegen unmöglich. Wir mußten uns in unsere Zellen zurückziehen und den ganzen Tag über Licht brennen. Meine Augen waren bald so angegriffen, daß ich die Brille zu Hilfe nehmen mußte. Unterdessen hatten unsere Damen, besonders Frau Murawjew, die Fürstinnen Trubetzkoy und Wolkonsky, sowie Frau Naryschkin, ihren in der Petersburger Gesellschaft lebenden Verwandten wahrheitsgetreue Beschreibungen unserer finsteren Wohnungen gemacht; der Kommandant hatte seiner Seits den Behörden vorgestellt, daß die dunklen Zellen üble Folgen für Diejenigen von uns

befürchten ließen, die schwach an Gesundheit und einen Hang zur Melancholie hätten. — Endlich im Frühling des folgenden Jahres benachrichtigte uns Leparsky, daß der Kaiser auf Verwendung des Grafen A. Benkendorff befohlen habe, in die äußere Wand jeder Zelle ein Fenster zu brechen. Diese Bestimmung kam im Mai zur Ausführung.

Unsere gemeinschaftlichen Arbeiten gingen fort wie in Tschita — im Sommer waren wir mit dem Bau einer Straße und im Gemüsegarten beschäftigt, im Winter arbeiteten wir mit den Handmühlen. In den Freistunden beschäftigte sich Jeder nach Belieben — an Büchern war glücklicher Weise kein Mangel. Fürst Odojewski besuchte mich zweimal wöchentlich und nahm meine Uebersetzungen und schriftlichen Arbeiten durch. Jeden Mittwoch brachte ein alter Seemann, C. P. Torson, bei mir zu, um von seinen Reisen um die Welt, und seinen Arbeiten und Plänen zu erzählen. Andere Kameraden besuchten uns und unsere Nachbarn Abends, so daß unser Korridor bis zum Zapfenstreich gewöhnlich recht belebt war. Mit meiner Frau lebte ich zurückgezogener als die Uebrigen, weil wir unsere beständigen Beschäftigungen hatten; alle Stunden des Tages waren eingetheilt, sogar die zum Auf- und Abgehen im umzäunten Hofe bestimmten. Meine

Frau ging jeden Tag 10 Uhr Morgens in ihr gemiethetes Quartier, um die kleine Wirthschaft zu besorgen; Mittags brachte der Koch unser Essen in die Wachtstube, von wo uns eine Schildwache die Speisen in den Korridor trug. Meine Frau erinnert sich noch jetzt mit Entzücken unseres Lebens im Gefängnisse, wo wir in einem Jahre mehr beisammen waren, als es anderen Eheleuten in zwanzig Jahren zu theil wird.

Im Juli 1831 verließen uns zwei unserer Kameraden, N. P. Repin und Michail Küchelbecker, die mit mir in derselben Kategorie standen, deren Termin für die Zwangsarbeit aber verkürzt worden war, während meine Verurtheilung nicht gemildert wurde. Im Herbst erfuhren wir, daß Repin mit Andréjew, der schon früher angesiedelt worden war, nach Werchne-Udinsk gesandt worden sei. Ungefähr 200 Werst von Irkutsk waren die Freunde in Repins erstem Aufenthaltsort zusammengetroffen. Repin hatte eine Wohnung im Hause einer Kaufmannsfrau gemiethet; ein Vorhaus trennte sein Zimmer von der Stube der Wirthin. — Das Wiedersehen war für beide ein Fest und ihre Unterhaltung dauerte bis spät nach Mitternacht; plötzlich spürte die Magd einen Rauchgeruch, sie weckte die Wirthin und beide Frauen untersuchten die Küche und den Ofen, fanden aber Nichts, während der Rauch

im Vorhause immer stärker wurde. Man klopfte an Repins Thüre, keine Antwort, man klopfte an die Fensterläden — Alles blieb still. Als man die Thür aufbrach, schlug die Flamme den Eintretenden entgegen und die beiden Verbannten wurden als unkenntlich verbrannte Leichen gefunden. Die Ueberreste beider Unglücksgefährten wurden in einem gemeinschaftlichen Sarge auf dem örtlichen Kirchhof begraben. Der Civil-Gouverneur begab sich sogleich an Ort und Stelle, die Untersuchung blieb aber erfolglos. Vermuthlich hatten die beiden Männer lange gesprochen, das Licht nicht ausgelöscht, oder durch ihre Pfeifen die Bettdecken angezündet, so daß sie von Dunst betäubt umgekommen waren.

Einige Monate nachdem ich diesen Unglücksfall erfahren, erhielt ich einen Brief von Repin; dieser Brief hatte, um nach Petrowsk zu gelangen, über Petersburg durch die dritte Abtheilung der Kaiserlichen Kanzlei gehen müssen, mithin einen Umweg von über zwölf tausend Werst gemacht. Man kann sich die Gefühle denken, mit denen ich den Brief meines verunglückten Gefährten und ehemaligen Dienstkameraden las, der mich mit dem Leben auf der Ansiedelung bekannt machte, und der das Gefängniß mit frohen Hoffnungen auf die Umgestaltung seines Lebens verlassen hatte.

Ein Jahr hatten wir in dem neuen Gefängnisse verlebt, als ich mich von meiner Frau trennen mußte, weil die Zeit ihrer Entbindung nahe war. Sie miethete eine Wohnung, in welcher die Fürstin Trubetzkoy gelebt hatte, während deren eigenes neues Haus gebaut worden war. Alle unsere Damen hatten ihre eigenen Häuser, und alle, außer den Frauen Juschnewskys und von Wisins, hatten Kinder. Eine Woche vor der Entbindung meiner Frau wurde mir gestattet bei ihr zu bleiben; vor unsere Wohnung wurde eine Schildwache gestellt, die mich indessen nur begleitete, wenn ich zur Arbeit und zur Mühle gehen mußte. — Den 5. September 1831 wurde mein zweiter Sohn, Konrad, geboren; mit Liebe und Dankbarkeit hob ich ihn auf meinen Arm, aber in der Folgezeit, als mir noch drei Söhne und eine Tochter geboren wurden, drückte mich der Gedanke an ihre Zukunft fast zu Boden. In solchen Augenblicken, wo meine Kräfte wankten, war es schwer sich der besten Kinder zu freuen. Seit der Geburt meines zweiten Sohnes gab ich mir das Wort, alle Mühe anzuwenden, um selbst im Stande zu sein meine Kinder zu erziehen, und ihnen, die nicht nur kein Vermögen, sondern keine bürgerlichen Rechte besaßen, die Möglichkeit einer selbständigen Laufbahn durch das Leben zu bieten. — Sobald meine Frau das Bett

verlassen hatte, blieb sie allein; ich mußte in mein Gefängniß zurückkehren, von wo aus ich sie zwei Mal in der Woche auf einige Stunden besuchen durfte. Diese Zwischenzeit war eine sehr schwere; wir trösteten uns indeß damit, daß sie nicht von Dauer sein konnte, weil im Juli des folgenden Jahres mein Termin zur Ansiedelung heranrückte.

Obgleich in Petrowsk Jeder von uns seine abgetheilte Zelle und darum mehr Raum und Ruhe als in Tschita hatte, die Unterhaltsmittel aber auch hier gemeinschaftliche waren, so war doch der ideale Reiz verschwunden, welcher unser Leben in dem engen Gefängnisse in Tschita verklärt hatte. Die zunehmenden Jahre, die abnehmende Gesundheit mochten dazu wesentlich beitragen. Da wir getrennt lebten und jeder seinen näheren Umgang wählen konnte, waren wir nicht mehr mit Nothwendigkeit auf einander angewiesen. Außerdem bedingte die Anwesenheit der zahlreichen Frauen eine gewisse Zurückhaltung. Das thätigste Leben von uns Allen führten F. B. Wolff und Artamon Murawjew. Wolff war ein ausgezeichneter Arzt, Murawjew hatte sich zum praktischen Chirurgen gebildet, sie durften in Begleitung eines Wachtsoldaten jeder Zeit das Gefängniß verlassen, um den Kranken des Orts zu helfen. Unser bejahrter Kommandant,

die Beamten und die Arbeiter der Fabrik wandten sich in allen Krankheitsfällen an Wolff; auch aus der Umgegend kamen zahlreiche Kranke, seinen Rath zu suchen. Seine große Apotheke besorgte er mit A. Ph. Frolows Hilfe selbst, und bald war er in der ganzen Gegend als Wunderdoktor bekannt. — Artamon Murawjew ließ zur Ader, zog Zähne aus und verband Wunden; als Kommandeur des Achtyrschen Husarenregiments hatte er nicht geahnt, daß ihm dereinst das Amt eines Feldscheerers zufallen werde; während einer Reise ins Ausland hatte er zum Vergnügen Vorlesungen über Chirurgie gehört. Als er in der Umgegend von Irkutsk angesiedelt wurde, setzte er diese Beschäftigung, die ihm zum Bedürfniß geworden war, fort, bis er im Jahre 1847 starb. — Während der ganzen Zeit meines Aufenthalts in Tschita und Petrowsk, im Laufe von sechs Jahren, war kein einziger Todesfall unter meinen Kameraden vorgekommen, — ein bemerkenswerther Umstand, wenn man berücksichtigt, daß von 75 Menschen durchschnittlich zwei im Jahre sterben; wir waren unserer 82, nicht Alle jung, Etliche hatten ein Alter von sechszig Jahren erreicht, die Meisten waren in fürstlichem Luxus aufgewachsen, Alle an einen gewissen Komfort gewöhnt und plötzlich zu ungewohnten Entbehrungen gezwungen worden.

Das einförmige Leben und die einfache mäßige Nahrung waren uns Allen gut bekommen.

Petrowsk ist eine der Krone gehörige Eisenfabrik, in welcher eiserne Gefäße gegossen, Bandeisen und Drahte geschmiedet und gezogen werden. In der Fabrik bestand außerdem eine Wasser-Sägemühle, die seit Jahren außer Gebrauch war, da der Mechanismus verdorben und wie man glaubte irreparabel war. Der Direktor der Fabrik hatte durch den Platzadjutanten erfahren, daß Einige unter uns Mechanik getrieben hätten, und bat den Kommandanten, er möchte „diesen Herren" gestatten, die Maschinerien der Fabrik in Augenschein zu nehmen und ihre Brauchbarkeit zu begutachten. N. Bestushew und Torson begaben sich an Ort und Stelle, und zur Verwunderung der Beamten, Meister und Handwerker waren die Maschine und Sägemühle schon nach einigen Stunden in Gang gebracht! — N. Bestushew nährte damals den Gedanken, einen Chronometer neuer und wohlfeilerer Konstruktion herzustellen. Diese Idee brachte er zwanzig Jahre später, als er in Selenginsk angesiedelt war, zur Ausführung. Seine neue Uhr hatte er im Winter in einem Vorhause aufgestellt, wo eine Kälte von 25 Grad Réaumur keinen Einfluß auf den richtigen Gang hatte. — Als wir den Schmerz hatten, die von uns Allen geliebte und

verehrte Alexandrine Murawjew durch einen frühen Tod zu verlieren, fertigte Bestushew eigenhändig einen hölzernen Sarg sammt Schrauben und Verzierungen an; auch goß er einen Blei-Sarg, in welchen der hölzerne gethan wurde. Nebenbei war er noch Maler; er malte unsere Portraits und zeichnete sehr hübsche Ansichten von Tschita und Petrowsk. Torson beschäftigte sich mit der Anfertigung von Modellen zu Dresch-, Mäh- und Säemaschinen. N. A. Zagoretzky stellte mit Hilfe eines gewöhnlichen Tischmessers eine recht gute hölzerne Uhr her.

In unserem Tischlerzimmer wurden die Tische, Stühle, Armsessel, Bänke und Kommoden, deren wir bedurften, gefertigt; die besten Tischler waren N. Bestushew, Frolow, P. S. Puschkin und A. T. Borissow. — Mit Malerei beschäftigten sich außer Bestushew noch Repin, Kyréjew und Andréjewitsch, der ein großes Altar-Gemälde in Oel fertigte und der Kirche in Tschita widmete. Auch die Musik hatte ihre Jünger: F. F. Wadkowsky und N. A. Krjukow spielten die Geige, P. N. Swistunow Violoncello, A. P. Juschnewsky das Klavier, M. M. Naryschkin, Lunin und J. F. Schimkow die Guitarre, Graf Igelström blies die Flöte. — Der Dichtkunst huldigten Fürst A. J. Odojewsky und W. P. Iwaschew. — Puschkin schrieb

sinnreiche Fabeln und übersetzte Psalmen und Episteln metrisch. Iwaschew verfaßte ein Epos Stenka Rasin*). Das Lese- und Zeitungskabinet war in jeder Freistunde belagert. — Sonntags versammelten wir uns, um aus der heiligen Schrift und aus guten Erbauungsbüchern zu lesen; in die Kirche wurden wir nie geführt, außer ein Mal jährlich zur Kommunion. In Petrowsk wie in Tschita hielten wir das Abkommen, nicht Karten zu spielen; dafür erlaubten wir uns, ungeachtet des strengen Verbots, Papier und Tinte zu haben.

Auf höchst originelle Weise lebte M. S. Lunin. Er saß in Nr. 1, einem ganz finsteren Zimmer, in dem kein Fenster durchgebrochen werden konnte, weil an der Außenwand desselben eine kleine Wachtstube angebaut war. Er nahm keinen Antheil an unserer gemeinschaftlichen Tafel, hielt seine Fasten nach den Gebräuchen der katholischen Kirche, zu welcher er schon vor Jahren übergetreten, nachdem er in Warschau ein Schüler und Anhänger des bekannten Meister gewesen war. Der dritte Theil seines Zimmers war durch einen Vorhang abgetheilt, hinter welchem auf einer Erhöhung von einigen Stufen ein großes vom Papst geweihtes Kruzifix stand, das ihm seine Schwester aus Rom gesandt

*) Ein bekannter russischer Rebell und Räuber.

hatte. Im Verlauf des Tages hörte man bisweilen laute lateinische Gebete. Lunin war aber durchaus kein Heuchler; wenn er in unsere Mitte trat, war er immer geistreich, heiter und witzig. Wer ihn in seinem Gefängniß besuchte, fand bei ihm zu jeder Zeit ein weltliches, oft ein scherzhaftes Gespräch. Einst kam unser Kamerad M., der gern mit Sachen tauschte, in seine Zelle und erkundigte sich nach Lunins Befinden und seinen Beschäftigungen. — Je viens de prier Dieu pour le salut de mon âme et pour la conservation de mes effets, war die Antwort. Sehr aufgebracht war er über Victor Hugo's Notre Dame de Paris, das selbst in unsere Wildniß drang und fleißig gelesen wurde; er hatte die Geduld, das gesammte Werk an einem Lichte zu verbrennen! — Unsere Zukunft (die Zeit der Ansiedelung) schilderte Lunin stets in den düstersten Farben, indem er behauptete, daß uns nur drei Wege offen stünden, die alle drei zum Untergang führten: Heirath, Mönchthum und Saufen. — Er selbst nahm ein trauriges Ende. Er lebte auch als Ansiedler ganz eingezogen, umfriedete sein Häuschen mit einem hohen Zaun, hielt die Pforte desselben zu jeder Zeit verrammelt, und hatte blos einen Diener, einen Burjäten, bei sich. Vermuthlich hatten diese Sonderbarkeiten Verdacht erweckt: er wurde plötzlich arretirt und seiner Papiere

beraubt, die nach Petersburg geschickt wurden. Infolge dieser seiner Schriften wurde er nach Nertschinsk verwiesen, wo er unter strenger Aufsicht lebte und 70 Jahre alt im Jahre 1847 starb. — In seiner Jugend hatte Lunin im Chevalier-Garderegiment gedient; als sein reicher Vater ihm nicht mehr die nöthigen Mittel zum Leben in der Hauptstadt gab, nahm er seinen Abschied und ging nach Paris, später nach London, wo er für Geld Unterricht in der französischen Sprache gab. Nach seines Vaters Tode kehrte er in sein Vaterland zurück, trat wieder in Militärdienste und diente in letzter Zeit im Grodno'schen Garde-Husarenregimente zu Warschau, wo er beim Großfürsten Konstantin so beliebt war, daß dieser, als er im December 1825 Ordre erhielt, Lunin arretiren zu lassen, nach ihm schickte, um ihn vorzubereiten und ihm Gelegenheit zur Flucht ins Ausland zu bieten: Lunin zog es vor, das Schicksal seiner Kameraden zu theilen.

Ein außerordentlich verdienstvoller Mann war A. P. Juschnewsky, früher General-Intendant der zweiten Armee. Ein Stoiker im ächten Sinne des Wortes, war er sehr innig mit P J. Pestel verbunden gewesen, der ihm keinen seiner Gedanken verhehlt und ihn stets um seine Meinung gefragt hatte. Juschnewsky war verheirathet, seine Gemahlin folgte ihm; sie lebten in

Petrowsk in bedrängten Umständen, weil sein Vermögen mit Sequester belegt war und sogar sein Bruder, der rechtmäßige Erbe desselben, von der Benutzung ausgeschlossen blieb, bis die Revision der Intendantur der zweiten Armee vollendet war. Diese Untersuchung währte lange und machte Juschnewsky vielen Kummer, weil er als Gefangener etwaigen Beschuldigungen gegenüber jedes Mittels zur Rechtfertigung beraubt war. Man kann sich das Entzücken des alten Mannes vorstellen, als er nach acht Jahren den Bericht der Untersuchungs-Kommission erhielt, in welchem ausdrücklich ausgesprochen war, daß der frühere General-Intendant der zweiten Armee A. P. Juschnewsky gar keinen Verlust für die Krone herbeigeführt, sondern derselben im Gegentheil durch verständige und zeitgemäße Maßregeln bedeutende Vortheile verschafft habe. Bei den großen Summen, welche durch die Hände der Intendanten gingen, und dem verwickelten Geschäftsgang wäre es Juschnewsky's Feinden leicht gewesen, ihn, den verbannten Hochverräther, ohne Grund des Unterschleifs zu beschuldigen und um seine Ehre zu bringen. Daß das nicht geschah, kam uns Allen, die wir die Verhältnisse kannten, unerwartet. Er starb 1839 als Ansiedler in der Nähe von Irkutsk, als er eben am Sarge eines verstorbenen Kameraden betete.

Schließlich sei noch erwähnt, daß sieben meiner Kameraden verlobt waren, ohne daß ihre Bräute zu ihnen kamen, und daß acht Ehemänner unter ihnen den Kummer hatten, daß ihre Frauen ihnen nicht nur nicht folgten, sondern (wie wir erfuhren) neue Ehen eingingen. Der Eindruck, den diese Nachricht machte, war um so ergreifender, als wir an den Damen, die ihren Männern in Elend und Verbannung gefolgt waren, Muster ehelicher Treue kennen gelernt hatten, die nicht nur ihren Männern, sondern uns Allen zum reichsten Segen geworden waren.

VIII. Von Petrowsk nach Kurgan.

Die Zeit rückte heran, wo ich Petrowsk verlassen mußte, um angesiedelt zu werden; der Termin meiner Zwangsarbeit und damit zugleich mein Gefängnißleben waren am 11. Juli 1832 zu Ende. Ich wußte, daß die Verwandten meiner Frau die Regierung gebeten hatten, uns in Kurgan in Westsibirien anzusiedeln und daß diese Bitte erhört worden war; da meine Frau Ende August ihre Entbindung erwartete, so überredete ich sie, schon den 3. Juli nach Irkutsk voraus zu reisen und daselbst die Expedition der erforderlichen officiellen Papiere auszuwirken, damit wir gleich nach meiner Ankunft unsere weite Reise fortsetzen könnten. Den 2. Juli trug ich meinen Sohn Konrad zu mir ins Gefängniß, um von ihm Abschied zu nehmen; das Kind hatte einen hellblauen Mantel um sich, den Fürst Obolensky ihm mit großer Geschicklichkeit genäht hatte, und wurde nicht verlegen, als meine Kameraden es umringten und mit

sichtbarem Antheil liebkosten. Meine Frau nahm einen rührenden Abschied von unseren treuen Gefährten; unsere Damen fürchteten für ihre Gesundheit und ihren Zustand, dem die Strapazen der bevorstehenden Reise gefährlich werden konnten. Alexandrine Murawjew schickte ihr einen zusammenzuklappenden Reisesessel, bot ihr tausend Sachen an und beredete sie, während der Ueberfahrt über den Baikalsee eine Kuh mitzunehmen, damit das Kind zu jeder Stunde frische Milch haben könne. Torson verfertigte eine Hängematte aus Segeltuch, N. Bestushew Schrauben und Schnallen, mit denen er das Bettchen an das Verdeck der Kalesche befestigte, in welcher meine Frau die Ueberfahrt machen sollte. — Den 3. Juli trat meine Frau die Reise an; ohne Aufenthalt erreichte sie das Ufer des Baikal, wo sie ein Fischerboot mit Segeln miethete; die Kalesche wurde aufgerollt und so ging es in Begleitung der Fischer und einiger Reisegefährten in See. Mitten auf dem Baikal erhob sich ein Sturm, der einige Tage anhielt und das Fahrzeug auf derselben Stelle hin und her schaukelte. Mein Sohn wurde krank, die vorräthig mitgenommene Milch sauer, abgekochte Milch wollte er nicht trinken; anfangs begnügte er sich mit Reiswasser, zuletzt nahm er gar keine Nahrung zu sich: er schien dem Tode nah. Den fünften Tag legte sich der Sturm, der Wind wurde

günstig und nach einigen Stunden konnten die Schiffer landen. Meine Frau erinnert sich noch heute mit Entzücken des Augenblicks, als sie wieder ans Land kam und ihren kranken Sohn nach fünftägigem Leiden und Hunger wieder mit frischer Milch erquicken konnte. — Sie langte den 12. Juli in Irkutsk an und erwartete mich am folgenden Tage; aber ich traf erst zwei Wochen später ein. Die Verspätung meiner Ankunft hatte zwei Ursachen. Der Generalgouverneur Lawinsky besichtigte damals seine Gouvernements und hatte vergessen unseren Kommandanten rechtzeitig über meinen Bestimmungsort zu benachrichtigen. Leparsky erhielt dieses Papier erst am 20. und fertigte mich noch an demselben Tage ab; so mußte ich neun Tage über den Termin im Gefängniß bleiben. — Bald nach meiner Abreise wurden die Termine der Gefangenschaft und Strafarbeit auch für meine nachgebliebenen Kameraden in Veranlassung der Geburt des Großfürsten Michael Nikolajewitsch bedeutend abgekürzt. Die zweite Ursache meiner verspäteten Ankunft in Irkutsk war gleichfalls ein Sturm auf dem Baikalsee.

Den 20. Juli 1832 trennte ich mich von meinen Kameraden und von meinem Gefängniß: gern und freudig verließ ich die eingeschlossene Zelle, traurig und besorgt die zurückbleibenden Gefangenen. Gemeinsame

Erinnerungen und Leiden hatten uns fester aneinander geknüpft, als Verwandtschaftsbande es thun können. — Nicht weniger schwer wurde es mir, mich von unseren Damen zu trennen; mit Entsagung und Freudigkeit hatten sie Alles gethan, um unseren Zustand zu erleichtern, sie selbst litten mehr als wir; auch sie wünschte ich wiederzusehen — aber wo und wann? Niemand gab mir Antwort. — Am Gefängnißthore standen zwei Postwagen, ein Unteroffizier und ein Soldat sollten mich begleiten. Der Kommandant Leparsky ließ mich in die Wachtstube rufen, wo er von mir Abschied nahm und höflich bedauerte, daß er nicht früher meine Bekanntschaft gemacht habe; ich bat ihn, meine Unglücksgefährten zu schonen, wie er es bis jetzt gethan habe. Als ich die Stufen der Wachtstube herabstieg, sah ich meine Kameraden noch einmal sich an das Thor drängen und mir Lebewohl zurufen. — Ich reiste mit M. N. Glebow bis Werchne-Udinsk, wo wir uns trennten, weil er in der Nähe dieser Stadt, im Dorfe Kabansk, angesiedelt wurde; er starb daselbst zwanzig Jahre später, 1852. Ich fuhr möglichst rasch und ohne mich aufzuhalten; die reizenden Ufer der Selenga flogen an meinen Augen vorüber, die hellen Tage und Nächte erleuchteten alle Schönheiten derselben bald mit grellem, bald mit blassem Licht, aber meine Gedanken waren in Irkutsk bei meiner

Frau und meinem Kinde, in dem kürzlich verlassenen Gefängnisse — kaum daß ich auf meine Umgebung Acht gab. Ich fuhr nicht zum Possolsky-Kloster, wo gewöhnlich die Fahrzeuge im Hafen liegen, sondern dem Rathe meiner Begleiter folgend längs des Ufers der Selenga zum kleinen Flußhafen Tschertowkino, von wo aus große Fischerfahrzeuge nach Irkutsk gehen, indem sie aus der Mündung der Selenga in den Baikalsee einlaufen. Kaum hatte ich mich dem Dorfe Tschertowkino genähert, als ich in der Entfernung einer Werst eine vor kurzer Zeit abgegangene Barke bemerkte; im Hafen waren keine anderen Fahrzeuge; mir blieb nur ein Mittel übrig — die schwimmende Barke am Ufer fahrend einzuholen. — Indem wir durch das Dorf jagten, hörte ich einen kreischenden Zuruf, der sich einige Mal wiederholte; ich sah mich um und erblickte einen Menschen, der meinem Postwagen nachlief, mit der Hand winkte und dann vom Laufen erschöpft niederstürzte. Ich kehrte um, hob den Menschen auf und erkannte meinen Wacht- und Geleitesoldaten in Tschita und Petrowsk, den mit dem Georgenorden belohnten Wisgunow, der vor einigen Monaten seinen Abschied bekommen hatte und mich nun inständigst anflehte, ihn mitzunehmen. — „Ich weiß selbst nicht, wohin man mich schickt; auch habe ich keinen Platz für Dich, lieber

Freund!" war meine Antwort. „Wenn ich erst eingerichtet sein werde, so nehme ich Dich gern auf, in Irkutsk kannst Du meinen Bestimmungsort erfahren." Damit trennen wir uns.

Wir fuhren längs des Ufers weiter, über Feld und Wiesen eilend immer dem Boote nach. Nach einer halben Stunde gelangten wir in die nächste Richtung zum schwimmenden Fahrzeuge; aus allen Kräften schrie ich den Steuermann zu: Halt! Nimm mich auf! — Giebst Du mir dafür auch 25 Rubel? — Gern! — Aber 30 Rubel? — Gut. — Aber 35 Rubel? — Abgemacht! — Aber 40 Rubel? — Nur geschwind ein Boot! — Zwei Fischer stiegen aus der Barke in ein kleines Boot und ruderten zum Ufer. Mit meinen Begleitern stieg ich hinein, ich hatte nur einen Mantelsack, einen Korb mit etwas Brod und eine Flasche Wein bei mir, die die Fürstin Trubetzkoy mir zur Reise mitgegeben. Ich hatte keine Zeit gehabt, mich mit Lebensmitteln weiter zu versehen; dabei war der Wind günstig und wir konnten hoffen in fünf Stunden über den Baikal zu segeln. Auf dem Selenga wurde die Barke an einem Tau von drei Männern gezogen, die längs des Ufers langsam fortschritten; der Steuermann hatte nur sechs Mann, die sein Fahrzeug bedienten. Quer über der Barke stand ein Tarantaß, in demselben

saß ein Mann mit ergrautem Haar, in einen Militär-
mantel eingehüllt. — Unser kleines Boot glitt rasch
auf dem klaren Wasser der Selenga dahin; bald hatten
wir die Barke eingeholt, wir kletterten hinein, und
nachdem ich meinen unbekannten Reisegefährten begrüßt
hatte, befahl ich dem Unteroffizier, daß er sogleich dem
Steuermann das verlangte Geld für die Ueberfahrt
auszahlen sollte, indem ich Letzteren bat, alle Mittel für
eine schleunige Fahrt anzuwenden, und in solchem
Falle seinen Leuten ein gutes Trinkgeld versprach.
Diese Seeleute, die ihr ganzes Leben auf dem Wasser
mit dem Fischen zubringen, waren aber zögernder und
langsamer als Amphibien und schienen den Begriff Eilé
nicht zu kennen. Es war drei Uhr Nachmittags; bis
zur Mündung des Flusses zählten sie noch 16 Werst
und waren im Begriff, das Tau an einem Baume zu
befestigen, um dann auf dem Fahrzeuge zu essen und
zu ruhen. — Wir haben Zeit genug, sprachen sie; der
Wind ist günstig, morgen früh sind wir hinüber, wenn
wir nur glücklich aus der Selenga herauskommen, die
in vielen Armen und Krümmungen sich in den Baikal
ergießt und in ihrem Delta viele Sandbänke und Klip-
pen birgt. — Die Barke blieb am Ufer stehen; ich
überredete meine Begleiter herauszuspringen, um das
Tau zu schleppen, bis die Fischer gegessen und geruht

hätten. Die unermüdlichen Soldaten folgten mir sogleich und wir schleppten die Barke vorwärts. Aber beim Hinausspringen aus derselben hatte ich meinen Fuß verstaucht, so daß es mir mit jedem Schritte schwerer wurde aufzutreten. Ich fühlte das aber kaum, weil ich an meine Frau und an mein Kind dachte, die mich mit der größten Unruhe erwarteten, da die Trennung schon 14 Tage länger währte, als ausgemacht war. Erst am Abend machten wir Halt. Der Steuermann versicherte mich, daß es im Dunkeln gefährlich sei, durch die vielen Klippen in die See zu laufen, daß wir mit Aufgang der Sonne in einer Stunde aus dem Flusse heraus sein würden und dann die Segel aufziehen könnten. — Mir schien der Abend genügend hell zu sein, der Mond stand in seinem ersten Viertel und leuchtete genugsam; aber was konnte ich mit meinem beschädigten Fuße und zwei erschöpften Soldaten thun? Unbekannt mit der Schifffahrt, mit dem Strome und seinen Windungen mußte ich warten. Ich hüllte mich in meinen Mantel, streckte mich nieder, hörte, wie mein Reisegefährte im Tarantaß meine Begleiter über mich ausfragte, und schlief ein.

Als ich anderen Morgens aufwachte, sah ich die Ufer des Flusses nur noch von fern; wir waren auf dem See, die Segel waren aufgezogen, der Wind wurde

aber mit jeder Minute schwächer; endlich blieben die Segel hängen, der eiserne Wimpel kreischte auf der Stange, bewegte sich nach allen Richtungen, stand zuletzt unbeweglich Still und wir blieben ungefähr 20 Werst vor der Mündung der Selenga liegen. Man kann sich meine Ungeduld und Verzweiflung vorstellen; die Fischer legten sich schlafen und sagten: „Kommen wir nicht heute, so kommen wir doch morgen an.“ — Ich hatte Zeit genug den Baikal zu studiren: seine Ufer sind steil, hoch und meist wellenförmig, hie und da schroffe, nackte Felsen aus Granit, Kiesel- und Feuerstein, dazwischen grüner Rasen, wenig Wald. Ueberall machen sich vulkanische Wirkungen geltend und man kann annehmen, daß die Selenga, der Baikalsee und die Angora in früherer Zeit einen einzigen Fluß bildeten. An einigen Punkten ist der See grundlos. Auf der Stelle, wo die Angora aus dem Baikalsee hinausfließt, stehen in der Mitte zwei Granitblöcke, welche als Schleusen dienen; neben diesen Steinmassen zur Seeseite ist die Spur der vulkanischen Einwirkungen deutlich wahrnehmbar. — Allmälig wurden die Schmerzen meines beschädigten Fußes unerträglich, ich befeuchtete ihn fortwährend mit Wasser und bat die Fischer, sie möchten für Zahlung meine Begleiter beköstigen; sie hatten Lebensmittel auf sieben Tage, ohne solchen Vorrath

schiffen sie sich nie auf dem Baikal ein, da dieser höchst unzuverlässig ist.

So lagen wir zwei Tage mitten auf dem See; am dritten Tage erhob sich ein Sturm. Die Barke schaukelte, am Anker befestigt, wie eine Wiege von ungeduldiger Hand bewegt. Der Wind war immer konträr; meine Lage wurde immer unerträglicher. Wir wurden Tag und Nacht geschaukelt; meine Augen waren durch das Zurückprallen der Sonnenstrahlen auf der Wasserfläche und durch den Wind stark entzündet; ich konnte nur einige Zeilen aus Goethe's Genius lesen, der sich zufällig in meiner Tasche befand. Schließlich wurde ich seekrank und lag größtentheils auf dem Verdeck, des Nachts in meiner kleinen Kajüte, in die ich nicht hinein gehen, sondern nur hinein kriechen konnte. Je größer meine Ungeduld wurde, desto unüberwindlicher zeigten sich die Hindernisse, nach zweitägigem Sturm blies sechs Tage lang unausgesetzt ein konträrer Wind. Schon sieben Tage lagen wir vor Anker, der Mundvorrath erschöpfte sich: noch einen Tag, und wir hätten nach Tschertowkino umkehren und im Delta der Selenga aufs Neue Zeit verlieren müssen. Am achten Tage wurden bereits die Ueberbleibsel der Brodkrumen gesammelt; die Fischer hatten noch Branntwein, aber nur wenig Brod, und versicherten kaltblütig, daß sie bisweilen zwei Wochen

auf dem See zugebracht und auf günstigen Wind gewartet hätten. Ich mengte Brodstücke und Grützeüberreste mit dem Tokayer-Wein, den mir die Fürstin Trubetzkoy zur Reise mitgegeben hatte, und lebte von diesem eigenthümlichen Gemisch Tage lang. Diesen Wein, aus dem Keller des berühmten Gastronomen Grafen Laval, hatte ich meiner Frau für den Fall einer Krankheit aufbewahren wollen; jetzt mußte er geopfert werden. Am neunten Tage wurde beschlossen, um die Mittagszeit zurückzusegeln. Da begann der Wimpel des Schiffes sich zu bewegen. Die Fischer riefen: „Entweder kommt nun Stille oder günstiger Wind! — Richtet den Mast auf, zieht die Segel aus! Der Wind ist gut!" Es ging wirklich vorwärts: nach einigen Stunden erreichten wir unweit einer Poststation das andere Ufer. Hier erfuhr ich, daß meine Frau gleich mir viele Tage lang auf dem See aufgehalten worden war. Bis Irkutsk jagte ich jetzt mit Windeseile; um Mitternacht kam ich an; ein Polizeidiener begleitete mich zur Wohnung meiner Frau.

Die Magd öffnete leise die Thür; ich sah das Licht einer Nachtlampe und hörte die Stimme meiner Frau, die ihr schlummerndes Kind wiegte. Die Freude des Wiedersehens war unbeschreiblich und wir versprachen einander uns künftig nicht wieder zu trennen;

in den Gesichtszügen meiner Frau las ich aber sogleich die Krankheit meines Sohnes. Er war gefährlich krank, nahm keine Nahrung zu sich, seine Gesichtsfarbe war noch blasser als sonst. Die Mutter hob ihn aus dem Bette und trug ihn zu mir; er sah mich lange und starr an, hob dann hastig seine Hand auf und lächelte: — von diesem Augenblicke an bekam ich Hoffnung auf seine Genesung. Da der Herbst heranrückte, war an Aufschub der Reise nicht zu denken, wir mußten uns trotz der Krankheit des Kindes auf den Weg machen. Ich fuhr zum Gouverneur J. B. Zeidler, erhielt meinen Paß und zum Begleiter einen Kosakenunteroffizier. Den 4. August Nachmittags setzten wir über die klaren Wasser der Angora. Der Abend war freundlich; jenseit der Angora brach die Sonne durch die Wolken und beleuchtete mit ihren Abendstrahlen die zweite Hauptstadt Sibiriens und einige große Gebäude, rings von Gärten umgeben und sich in der Angora und Irkuta spiegelnd. — Jeder Schritt führte uns einem neuen Leben näher; derselbe Weg, den ich vor sechs Jahren im Winter zurückgelegt hatte, schien mir jetzt völlig verändert zu sein.

Da es mit der Gesundheit unseres Kindes besser zu gehen begann, faßten wir frischen Muth und setzten unsere Reise nach Kurgan, wo uns doch nur eine neue

Art von Gefängniß erwartete, mit einiger Freudigkeit fort. Wir fuhren sehr schnell und eilten absichtlich, um zeitig in Kurgan anzukommen. Von Petrowsk bis zu unserem neuen Bestimmungsorte zählte man nicht weniger als 4200 Werst (600 deutsche Meilen); die unvorhergesehene Verzögerung meiner Abfertigung aus dem Gefängnisse, die Hindernisse auf dem Baikalsee hatten uns drei Wochen guter Jahreszeit geraubt; es war schon Anfang August und die Nachtfröste begannen. Dafür waren wir von den kleinen Fliegen befreit, die während des kurzen sibirischen Sommers Menschen und Thiere so schrecklich quälen, daß man am Tage oft gar nicht arbeiten kann und selbst gemeine Dienstarbeiter das Gesicht mit Schleiern aus Draht oder Leinwand bedecken müssen. — Ich habe schon der ungewöhnlichen Raschheit der sibirischen Pferde erwähnt; wir fuhren Tag und Nacht; Abends setzte ich mich neben den Fuhrmann auf den Bock und versprach ihm ein gutes Trinkgeld, wenn er vorsichtig und etwas langsamer fahren wolle; aber mein Versprechen und meine Drohungen waren vergeblich — die Pferde unaufhaltsam. Wenn sie auf der Station angespannt wurden, stand eine Menge Menschen vor diesen unbändigen Thieren und hielt sie an den Halftern fest; sobald sich der Reisende eingesetzt hatte rief der Fuhrmann: „Laßt

los!" Die Menschen warfen sich dann rasch nach rechts und links in die Flucht und der Wagen flog ohne Uebertreibung wie eine Kugel dahin. Alle Anstrengungen des Fuhrmanns sind fruchtlos: je mehr er zurückhält, desto rascher rennen die Pferde, er kann nur die Richtung des Weges festhalten. — Nach den ersten vier Wersten, wo gewöhnlich Thor und Umzäunung des Weideplatzes für die Dorf- und Stationsheerde den Weg hemmen, werden die Pferde ruhiger und ist die eigentliche Gefahr vorüber, denn die Thiere sehen wenigstens auf den Weg. Ging es im vollen Lauf bergab oder über einen Fluß, so konnte einem immer noch Hören und Sehen vergehen.

Ueberall, wo das Klima in Sibirien es gestattet, werden Ackerbau und Viehzucht getrieben und zwar nicht ohne Erfolg. Der große Weg von Tjumen bis Nertschinsk ist die Haupt-Kommunikationsstraße, die Lebensader der ungeheuren Länderstrecke, deren Schätze zu heben erst künftigen Generationen vorbehalten ist. Schon zur Regierungszeit Katharina II. nannte man Sibirien — mit Beziehung auf seinen Reichthum an edlen Metallen — den goldenen Boden. Obgleich Sibiriens Gebirge und Flußbetten in der That reichhaltige Goldlager bergen, so besteht der Hauptreichthum dieses Landes doch in der Fruchtbarkeit seines Bodens. Viele

Orte in den Gouvernements Tomsk, Jeniseisk und Irkutsk geben Ernteerträge bis zum vierzigsten Korne; der Düngung bedürfen sie ebenso wenig, wie die Ebenen der Ukraine. Wichtige Ströme erleichtern die Handelsverbindung. Noch ist die Zeit der Kanalverbindungen für Sibirien nicht gekommen, aber schon jetzt besteht eine Kommunikation zu Wasser, welche Ochotsk mit dem Ural in Verbindung setzt und nur an drei Stellen und auf unbedeutende Entfernungen unterbrochen ist. Selbst die ungeheure über 10000 Werst betragende Entfernung von Ochotsk bis St. Petersburg hat eine natürliche Wasserverbindung, die nur an den nachstehenden Punkten stockt: 1) Bei Katschuga an der Lena, von wo aus die Waaren bis zum Baikalsee per Axe geführt werden müssen. 2) Bei dem Kirchdorfe Muchowskoje, wo vom Jenisei bis zum Katt, einem Nebenfluß des Ob, 90 Werst Entfernung ist. 3) Von Tjumen bis Perm an der Kama.

Der Fluß Jenisei theilt Sibirien in zwei Hälften, Ost und Westsibirien. Die erstere ist gebirgig, durchschnitten von Bergströmen, alle ihre Flüsse haben reines, klares Wasser. Westsibirien hat mehr Ebenen, die Flüsse zeigen trübes Wasser, aber der Boden ist in beiden Hälften des Landes gleich fruchtbar, natürlich die nördlichen Regionen ausgenommen. — Die Acker-

bauer Ostsibiriens setzen ihre Produkte in die zahlreichen Bergwerke und nach China ab. Die Produkte Westsibiriens werden im Inlande consumirt, außerdem ungeheure Quantitäten von Talg, Butter, Häuten und Seife an Großhändler nach Rußland verkauft. Die Jahrmärkte, welche in den Kreisstädten und den großen Kirchdörfern drei Mal jährlich stattfinden, werden zu diesem Behuf von zahllosen Agenten großer Aufkäufer aus dem europäischen Rußland besucht.

Die Bevölkerung Sibiriens besteht aus drei und einer halben Million Einwohnern, ungerechnet die wenig zahlreichen Ostjaken, Samojeden, Tungusen, Jakuten und Burjäten. Der größte Theil der Bewohner besteht aus Verbannten und aus den zahllosen Flüchtlingen, welche sich aus dem europäischen Rußland nach Sibirien begeben haben, um der Rekrutenpflichtigkeit oder dem Druck eigenmächtiger Herren und Beamten zu entgehen. Aus dieser Mischung verschiedener Stämme hat sich im Laufe der Zeit eine neue specifisch sibirische Bevölkerung gebildet. Die Regierung giebt sich alle Mühe zur Ansiedelung der Verwiesenen und verwendet große Summen auf die Einrichtung von Kolonien. Die Unredlichkeit und Unfähigkeit der Beamten hat aber verschuldet, daß ein großer Theil der Kolonistendörfer wieder eingegangen oder von den gequälten und mißhandelten Bewohnern

verlassen worden ist. Die Namen der einzelnen redlichen höheren Beamten und deren Einrichtungen stehen noch heute in gesegnetem Andenken, ein Beweis, daß ihrer nicht allzu viele gewesen sind.

Zur Zeit Katharina II. und des Kaisers Paul lebte z. B. in der Gegend von Witim im Kreise Jakutsk ein gewisser Iwan Iwanowitsch als Kommissär, dessen Namen ich noch während meines Aufenthaltes oft genug habe nennen hören. So tief hatte das Gedächtniß dieses ehrlichen Mannes Wurzel geschlagen, daß die Leute noch nach 30 und 40 Jahren von seinen Eigenthümlichkeiten sprachen, z. B. erzählten, daß er Tag und Nacht in hohen Bottforts gestiefelt gewesen sei, sich stets angekleidet schlafen gelegt habe u. s. w. Alles segnete sein Andenken. Er ließ Wege und Brücken bauen und führte in den Dörfern seines Bezirks die strengste Ordnung ein, die noch jetzt, von der dritten Generation, beobachtet wird. Dankbar erzählen die Bewohner dieser Dörfer noch heute, daß dieser Kommissär oft und unerwartet die Dörfer besuchte, in die Häuser eintrat und Brod und Bier verlangte. War das Brod schlecht gebacken, so bekam die Wirthin Ruthen; war das Getränk zu sauer oder im Sommer zu warm, so wurde der Schuldigen gleichfalls eine körperliche Züchtigung diktirt, und die ganze Familie dankte ihm dann von ganzem

Herzen und die Enkel segneten ihn ein Menschenalter später.

Die Raubsucht der Beamten (deren auf je 40,000 Bewohner glücklicherweise nur 9 kommen) war der Hauptgegenstand der Gespräche, welche wir in den Städten (die alle 500 Werst regelmäßig wiederkehrten) und Dörfern (von 30 zu 30 Werst), welche wir berührten, anzuhören hatten. Zu eingehenderen Studien über Land und Leute war durch die Schnelligkeit der Reise keine Möglichkeit geboten. Das Wetter war günstig, der Weg, namentlich in dem Tomsk'schen Gouvernement, vorzüglich gut, die Stationshalter und Hauseigenthümer in den Städten, wo wir abstiegen oder nächtigten, erzeigten uns Aufmerksamkeit und Gastfreundlichkeit — so ging es rasch und glücklich vorwärts. Ende August erreichten wir die Grenze des Tobolsk'schen Gouvernements; unterwegs erkundigte man sich überall, ob der neue für Tobolsk bestimmte Gouverneur, A. N. Murawjew, bald aus Irkutsk anlangen werde? — Murawjew war 1826 als verabschiedeter Obrist des Garde-Generalstabes wegen seiner Theilnahme an der Verschwörung vom Ober-Kriminalgericht zur Zwangsarbeit verurtheilt worden; der Kaiser hatte dieses Urtheil in Verweisung nach Sibirien ohne Verlust seines Ranges und Adels gemildert. Zuerst wurde Murawjew nach

Irkutsk geschickt, wohin ihn seine treue Gattin, geborene Fürstin Schachowskoy, seine Kinder und seine Schwägerin, die Fürstin Barbara, begleiten durften. Noch vor Beendigung dieser mit Entbehrungen und Beschwerden aller Art verbundenen Reise, erhielten Murawjew und die Seinigen die Nachricht, daß sie auf Ansuchen guter Freunde nach Werchne-Udinsk jenseit des Baikalsees versetzt worden seien und so kehrten sie auf dem Wege um. Nach einem Jahr wurde Murawjew zum Polizeimeister von Irkutsk ernannt, einige Jahre später zum Präsidenten der Gouvernements-Regierung und endlich zum Gouverneur von Tobolsk. In allen diesen Verwaltungszweigen hat er sehr viel Gutes gethan und ein ehrenvolles Andenken hinterlassen.

Jenseit der Stadt Tara trat eine plötzliche, aber nicht unerwartete Unterbrechung unserer Reise ein. Im Dorfe Firstowo angelangt, fühlte meine Frau die Stunde ihrer Entbindung herannahen. Sie legte sich zu Bett und ich sandte nach weiblicher Hilfe. Eine Stunde später war mein dritter Sohn Wassily leicht und glücklich geboren. Die Wirthin des Hauses, in dem wir eingekehrt waren, besorgte die Pflege meiner Frau, ich selbst die Wartung des älteren Kindes. Am siebenten Tage nach der Geburt ließ ich mein Kind durch den — natürlich stets betrunkenen — Ortsgeistlichen taufen,

am neunten setzten wir unsere Reise fort: Konrad lag in seiner am Wagen befestigten Hängematte, Wassily auf den Knieen und an der Brust der Mutter. Nach zweitägiger Reise langten wir in Tobolsk an.

Hier hatten wir bald eine bequeme Wohnung ausfindig gemacht. Ich besuchte den Polizeimeister Alexejew, der mich so freundlich aufgenommen hatte, als ich sechs Jahre früher nach Tschita gereist war. Am Erfreulichsten war mir das unerwartete Wiedersehen mit meinem Unglücksgefährten W. N. Licharew, mit welchem ich ein Jahr in Tschita verlebt hatte, der dann in Kodinsk angesiedelt gewesen war und später nach Kurgan übergeführt wurde. Auch mit dem Grafen Moszinsky, einem polnischen Verwiesenen von 1827, traf ich zusammen; bei ihm fand ich einige seiner wegen des Aufstandes von 1830 verwiesenen Landsleute, unter diesen den Fürst Sanguschko, der im sibirischen Linienbataillon als gemeiner Soldat diente, und den Obristen Krzyzanowsky, einen feingebildeten Militär, der mit vieler Auszeichnung in der Napoleonischen Armee in Spanien unter dem General Chlopicki gedient hatte und dessen bei Besprechung der polnischen geheimen Gesellschaft Erwähnung geschehen ist. Im Kreise dieser Männer brachte ich mehrere höchst interessante Tage zu, dann setzten wir unsere Reise fort.

Jenseit Tobolsk lenkten wir vom großen Wege nach Süden ab und nächtigten anderen Tages in der Kreisstadt Jalutorowsk. Hier besuchte ich zwei meiner Kameraden, mit denen ich in Tschita gelebt hatte: A. V. Jentalzow und den Baron Tiesenhausen; der erstere lebte daselbst mit seiner Frau und klagte über Kränklichkeit und unthätiges Leben, — Tiesenhausen, der schon 1815 in Frankreich im Besatzungskorps des Grafen Woronzow ein Regiment kommandirt hatte, war mit dem Bau eines großen Hauses beschäftigt, das er zu vermiethen gedachte. Kaum war das Gebäude fertig, so wurde es durch Bosheit eines Arbeiters ein Raub des Feuers. Noch zwei Mal baute der rüstige Alte sein Haus von Neuem auf, aber auch zum zweiten und dritten Male wurde es ein Opfer des Feuers. Aus den Ueberbleibseln der abgebrannten Wände zimmerte er sich dann ein kleines Häuschen, arbeitete fleißig in seinem Garten, zog Früchte und Beeren, die früher in dieser Gegend nie gereift waren, und wurde endlich im Jahre 1853 auf Fürsprache des edlen General-Gouverneurs von Liv-, Est- und Kurland, Fürsten Suworow, aus der Verbannung befreit. Er zog nach Narwa, wo er seine Gattin, seine Tochter und zwei Söhne nach 28jähriger Trennung wiedersah.

Von Jalutorowsk aus konnte ich Kurgan nicht in

einer Tagereise erreichen, ich nächtigte darum auf der letzten Station vor meinem neuen Bestimmungsort, in Belosersk, einem großen Kirchdorfe. Der Posthalter theilte mir bald nach meiner Ankunft mit, daß der Beisitzer des Landgerichts mich zu sprechen wünsche — es war Jwan Gerassimow, der uns vor sechs Jahren im Auftrage der Obrigkeit von Tobolsk bis Jrkutsk begleitet hätte. Jch freute mich ihn wieder zu sehen und erkundigte mich, wie es ihm gehe. — „Jch bin Titulärrath und besitze ein eigenes Haus!“ — Diese Worte wurden mit einer solchen Selbstzufriedenheit ausgesprochen, daß ich dem alten Mann nur wünschen konnte, recht bald Kollegien-Assessor zu werden.

Die letzte Station fuhren wir einige Werst in tiefem Sande, durch einen Wald, dann über eine weite Ebene, die zu beiden Seiten des Weges mit Dörfern besetzt war; endlich zeigte sich der Kirchthurm von Kurgan am Tobol. Die Stadt liegt auf dem linken Ufer dieses Flusses und hat drei lange Straßen mit fünf Quergassen, die sämmtlich mit Gebäuden aus Holz besetzt sind; des einzigen Steingebäudes am Ort thut Kotzebue in seinem Werk. „Das merkwürdigste Jahr meines Lebens“ ausdrückliche Erwähnung — es ist das Gerichtshaus. Der Gedanke:

„Hier wirst Du Dein Leben als Verwiesener beschließen, hier sollen Deine Frau und Deine Kinder leben,“ preßte mir das Herz zusammen, als ich das Ziel unserer weiten Reise erreicht hatte.

IX. Die Jahre der Ansiedelung in Kurgan.

Am 19. September 1832 waren wir in Kurgan angekommen. Ich meldete mich sogleich beim Polizeimeister, Obristlieutenant F. J. Burzinkewitsch, und nahm dann im Hause meines Kameraden M. A. Nasimow Wohnung, wo ich in J. F. Vogt einen alten Bekannten aus Tschita wiederfand. Beide fanden selbigen Tages eine gute Wohnung für mich, in welche ich nach einigen Stunden übersiedelte. An eine Einrichtung und Möblirung unseres Hauses war vor dem nächsten Jahrmarkt nicht zu denken, da in Kurgan selbst weder brauchbare Möbels noch Hausgeräth zu haben waren. Alles was wir nöthig hatten, mußte nns der dienstfertige Hauswirth borgen. — Unser neuer Aufenthaltsort besaß keine Merkwürdigkeiten: die Stadt hat ihren Namen von einer alten Burg, die fünf Werste weit entfernt neben einem hohen Hügel (russisch Kurgan) lag, auf welchem vor hundertvierzig Jahren ein von einem tiefen Graben umgebenes Wachthaus als Schutz gegen An-

fälle der Kirgisen gestanden hatte. Kurgan hatte zwei tausend Einwohner und eine Kirche. Man zeigte mir das Haus, in welchem Kotzebue als Verbannter während der Regierungszeit des Kaisers Paul gelebt hatte und ich begegnete mehreren Personen, die sich seiner noch erinnerten und in seinem bekannten Werk erwähnt waren. Selbst von diesem Buch hatten Einzelne gehört und ein Kaufmann K. war mit demselben höchst unzufrieden, weil seinem Vater vom Verfasser Schuld gegeben war, beständig nach Zwiebeln gerochen zu haben. Ich habe gefunden, daß die höhere Gesellschaft Kurgans bis zu meiner Ankunft diese Gewohnheiten und ihre sonstige frühere Lebensart völlig beibehalten hatte. — Die Kaufleute sind nicht reich, sie handeln meist mit fremdem Gelde und als Kommissionäre reicher Häuser. Einige hatten jenseit des Tobol Gerbereien, Seifen- und Talgsiedereien angelegt. — Handwerker konnte man unter den Städtern und unterm Landvolk für alle Branchen finden. — Die Kreisschule zählte 50 Schüler und hatte sehr fleißige Lehrer, von deren Tüchtigkeit ich mich durch die Fortschritte der Schüler, die ich bei dem öffentlichen Examen kennen lernte, überzeugen konnte. Auch der Geistliche Snamensky war ein achtungswerther und anständiger Mann.

So lange wir im Gefängniß und als Zwangsarbeiter gelebt hatten, war die Summe Geldes, die uns unsere

Verwandten zukommen ließen, nicht beschränkt gewesen; auf der Ansiedelung, wo wir das Geld baar in die Hände bekamen, durfte ein Unverheiratheter jährlich nur 300 Rubel Silber, ein Verheiratheter nicht mehr als 600 Rubel Silber erhalten. In Kurgan war diese Summe ausreichend, weil die Lebensmittel sehr wohlfeil waren: das Pud Roggenmehl kostete 7 Kopeken, Waizenmehl 14 Kopeken, das Pfund Fleisch $^1/_2$—1 Kopeken, das Fuder Heu 30 Kopeken, ein Tschetwert Hafer 60 Kopeken*). — Nur Sonntags, später auch Sonnabends brachten die Bauern aus der Umgegend ihre Produkte zur Stadt. Ich war in allen naheliegenden Dörfern, fand überall fleißige Ackerleute, die wegen der niedrigen Preise zwar keine Kapitalien sammeln konnten, aber doch eine auskömmliche Existenz hatten. In den abgelegenen Winkeln der großen Dörfer bemerkte ich einige besondere kleine Häuschen, die eine Gasse bildeten; hier lebten die neuangekommenen Ansiedler, die kein Geld, sondern nur die Hoffnung mitgebracht hatten, sich welches zu erwerben — verwiesene Groß-, Klein- und Weißrussen, Tataren, Zigeuner und Juden bunt durcheinander.

Kurgan wurde drei Mal jährlich durch Jahrmärkte,

*) 3 Kopeken = 1 Silbergroschen.

die am 18. März, 27. Oktober und 20. December stattfanden, in seiner gewöhnlichen Monotonie unterbrochen. Nicht nur aus Irbit, Tobolsk, Schadrinsk und Tjumen, sondern auch aus Kasan fanden sich zu diesen Messen Kaufleute ein. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend war Alles in Bewegung; fast jeder Käufer war zugleich Verkäufer, und während der Festtage, zu denen diese Messen sich gestalteten, waren die sonst so öden Gassen des Städtchens von munterem Getümmel erfüllt, das oft bis spät in die Nacht dauerte. Auf den Straßen waren Theemaschinen aufgestellt, um welche sich zahlreiche Konsumenten drängten, — neben ihnen sammelten sich andere Gruppen um einen Virtuosen, der Tänze und Lieder auf dem Accordion spielte. Viele trugen ihre eigenen Handarbeiten: Stiefel, Handschuhe, hölzerne Geschirre, geflochtene Körbe u. s. w. zum Verkauf umher. — Eine stehende Figur war der Verkäufer von Beinkleidern aus Gems- und Rennthierleder, deren er mehrere Paar auf der Schulter trug; um die Verkäufer anzulocken, zog er jedes Mal selbst ein Paar dieser Kleidungsstücke vor dem versammelten Publikum an. — Am Ufer des Tobol wimmelte es unterdessen von Reitern und Pferden: Russen, Kirgisen, Zigeuner feilschten um die kleinen, aber muthigen und starken sibirischen Pferde. Fragte man nach dem Preise

eines Pferdes, so bekam man zur Antwort: „Es kostet zwei oder drei Säcke“. — In Sibirien kommen sehr wenig Gold- und Silbermünzen im Verkehr vor, es giebt fast nur Papiergeld und Kupfermünze; dieses ist in Säcken zu 25 Rubel fertig abgezählt, und die Ehrlichkeit der Leute ist so groß, daß man sicher ist, mit diesen Säcken nicht betrogen zu werden. — Nach Sonnenuntergang wurden die Buden geschlossen, die Bauern zogen in die naheliegenden Dörfer, um des anderen Tages mit Sonnenaufgang in die Stadt zurückzukehren; ein Theil verbringt die Nacht unter freiem Himmel um ein Wachtfeuer gelagert.

In jeder sibirischen Kreisstadt besteht die Gesellschaft der Beamten regelmäßig aus 13 Personen: dem Polizeimeister, dem Landrichter (Isprawnik) mit drei Assessoren, dem Kreisrichter mit drei Assessoren, dem Kreisfiskalen, dem Postmeister, dem Kreisrentmeister und dem Kreisarzt. Sie bilden die Aristokratie und sind nicht selten durch Familienzwiste oder Amtshändel entzweit; aber die Abgeschiedenheit von jeder anderen Gesellschaft, die weite Entfernung der Städte, die Nothwendigkeit des Verkehrs zwingen sie immer wieder zur baldigen Aussöhnung, die gewöhnlich an den Festtagen stattfindet. Jeder von ihnen feiert seinen eigenen Namenstag und die Namenstage seiner Familienglieder.

Zwei Tage zuvor sendet der Gastgeber seine Einladungen umher: N. N. läßt grüßen und bittet Sie an dem und dem Tage zum Frühstück, zu Mittag und zum Thee nebst Gemahlin zu erscheinen. Diese geselligen Vereinigungen sind von einer Gründlichkeit, die Nichts zu wünschen übrig läßt und geradezu unvergleichlich ist. Morgens versammeln die Gäste sich zum Frühstück, um 2 Uhr kommen sie zu einem gut servirten Diner wieder; Nachmittags fährt man nach Hause, um zu schlafen, und Abends um 8 Uhr ist man wieder beisammen, um Thee, Tanz und Abendessen zu genießen und sich erst gegen 2 Uhr in der Nacht zu trennen. Während des Tanzes werden Limonade, getrocknete und eingemachte Früchte verabfolgt. Die Damen sind sehr gut gekleidet, und wegen der Nachbarschaft des Ural reich mit Edelsteinen geschmückt; sie tanzen gut und gern. Ein Violoncello, zwei Geigen und eine Klarinette oder Flöte bilden die Tanzmusik. Die Männer, die nicht tanzen, spielen mit unverwüstlicher Geduld Whist oder Boston. Die russische Gastfreiheit wurde auch auf uns politische Verbrecher in liebenswürdigster Weise ausgedehnt. Alle Beamte luden mich und meine Kameraden zu ihren Festen ein, obgleich ich mich auf einen Besuch im Hause des Polizeimeisters beschränkt hatte; meine Frau verließ nie das Haus, da sie mit ihren Kindern unauf-

hörlich beschäftigt war; demungeachtet hörten die Beamten nicht auf, uns bis zum letzten Tage unseres Aufenthaltes in Kurgan zu jeder festlichen Gelegenheit einzuladen. Außer ihren Namenstagen feierten die Beamten von Kurgan jährlich ein gemeinschaftliches Fest am letzten Sonntage der Butterwoche (Fastnachtswoche). Zu dieser Gelegenheit wurde ein enormer, aus sechs gewöhnlichen Bauerschlitten bestehender Schlitten hergestellt; an den vier Ecken waren vier Pfosten angebracht, die an den obersten Enden mit kreuzweis gelegten Latten befestigt waren, in der Mitte des Kreuzes lag ein horizontales Rad, auf dem ein Harlekin sich drehte und Gesichter schnitt; über dem Rade wehte eine Fahne. Auf der bretternen Diele saßen die Beamten und Musikanten auf Bänken; sechs Pferde mit einem Vorreiter mußten diese Equipage fortziehen. So fuhr man in Prozession durch alle Straßen von einem Bekannten zum andern; in jedem Hause empfing die Wirthin mit Pfannkuchen und Wein, in jedem Hause umarmte und küßte man sich, indem man sich gegenseitig, als Vorbereitung zu der großen Fastenzeit, für angethanes Unrecht um Verzeihung bat. Eine Unzahl von Schlitten, mit drei, mit zwei, mit einem Pferde bespannt, folgten dem Riesenschlitten mit Glockenschall und Gesang bis zum späten Abend. — Die Sibirier lieben das Schlitten-

fahren leidenschaftlich; auf dem Tobol wurde im Winter stets Rennbahn gehalten. — Im Frühling und am Tage der heiligen drei Könige, wenn der Fluß geweiht wird, versammelten sich stets zahlreiche Reiter; im Frühling schwemmten sie die Pferde im geweihten Wasser, im Januar tränkten und begossen sie dieselben damit, dann ging das Rennen an. Der Glaube an die Kraft der Wasserweihe war so groß, daß sich nicht selten nach Beendigung derselben, bei 25 Grad Kälte, mehrere Männer auskleideten und einige Mal in das ausgehauene Eisloch tauchten. Drei Wochen nach Ostern, also immer noch bei kälter Witterung, wenn die Frühlingsweihe stattgefunden, war dieses Baden allgemein. — Die trefflichen sibirischen Pferde kommen in der Regel nie in einen Stall, sondern stehen Winter und Sommer im Freien unter einem hölzernen Dach.

Am 4. December zogen wir aus unserm gemietheten Quartier in unser eigenes Haus, das ich für 800 Rubel Silber von dem Kreisrichter, der nach Tobolsk zu einem höheren Amte befördert worden war, gekauft hatte. Unsere Nachbarn sandten uns sogleich Salz und Brod mit Segenswünschen ins Haus. Das Haus war geräumig und warm, hatte einen zwei Morgen großen Garten, der mit einer Akazienallee und mit schattenreichen Birken geschmückt war. Hier lebten wir

ruhig und glücklich, es fehlte uns nur unser ältester Sohn, der unter der Aufsicht seiner Tante dem Gesetz gemäß in Europa geblieben war. Der gesellige Verkehr, der sich bis dahin auf meine Schicksalsgefährten M. A. Nasimow und J. F. Vogt beschränkt hatte, wurde bald auf eine unerwartete Weise für uns Alle auf das Angenehmste erweitert.

Im Herbst 1832 wurde in Anlaß der Geburt des Großfürsten Michail Nikolajewitsch die Zwangsarbeit unserer in Petrowsk zurückgebliebenen Kameraden verkürzt, so daß die vierte Kategorie der Staatsverbrecher, die noch zwei Jahre lang hätte im Gefängniß bleiben müssen, sogleich zur Ansiedelung überging. Nach Kurgan waren Lohrer und Naryschkin bestimmt, die im März 1833 eintrafen und unsern Aufenthalt wesentlich belebten und verschönerten. — Jeden Montag brachte ich einige der angenehmsten Stunden bei Naryschkin zu, dessen unter reichen Verhältnissen aufgewachsene, schöne und elegante junge Frau die Leiden des Exils und einer ärmlichen Existenz körperlich nur schwer ertrug.

Der wichtigste Tag der Woche war für uns der Donnerstag, der Posttag; Freitags fertigten wir unsere Briefe ab, sie gingen durch unsern Polizeimeister in die Kanzlei des Civil-Gouverneurs von Westsibirien, von dort in die dritte Abtheilung der Kanzlei des Kaisers,

wo sie nach geschehener Durchsicht an die Adressen befördert wurden. Freitags theilten wir uns regelmäßig die Nachrichten und Neuigkeiten aus der Kulturwelt mit; obgleich wir nicht mehr so viel ausländische Zeitungen und Monatsschriften wie in Petrowsk und Tschita halten konnten, so fehlte es doch an den wichtigsten derselben nie ganz. — Da wir keinerlei Verpflichtungen hatten (sogar jeder Dienst bei einer Privatperson und im Fabrikwesen war uns untersagt), so blieb uns viel Muße übrig, die Jeder nützlich anzuwenden suchte. Da es in Sibirien nur sehr wenig Aerzte (nur Einen in jedem Kreise auf 40,000 Menschen, die auf 500 Werst zerstreut leben) giebt, so suchten wir uns nach Kräften zu Naturärzten und Krankenpflegern auszubilden und durch die Lektüre medicinischer Schriften zu bilden.

Unser Kamerad V. N. Licharew, der noch einige Monate in Tobolsk zurückgeblieben war, kam später auch nach Kurgan. Kurz nach seiner Ankunft erhielt er die traurige Nachricht, daß seine schöne Frau, die er eben erwartete, von dem ihr durch das Gesetz gebotenen Rechte Gebrauch gemacht und sich mit einem Anderen in Odessa verehelicht habe; dadurch war sein Leben vollständig zerstört, er suchte fortwährend Zerstreuungen, wo doch keine zu finden waren; sechs Jahre später endete eine Tscherkessenkugel im Kaukasus sein Leben. — Ich

selbst benutzte meine Zeit vorzüglich, um mich zum Erzieher und Lehrer meiner Kinder auszubilden; nebenbei übersetzte ich die „Stunden der Andacht", die „Geschichte der Deutschen", die „Geschichte der Italienischen Freistaaten von Sismondi" u. s. w. ins Russische.

Außer uns Decemberverschwörern lebten in Kurgan noch einige verwiesene Polen, welche an dem Aufstande von 1830 Theil genommen hatten: Waszinsky, Rajewsky und Fürst Woronetzky; zwei Jahre später kamen Kletschkowsky mit seiner Frau, Sawizky und Tscherminsky hinzu, letzterer wegen einstündiger Beherbergung eines Emissärs. Woronetzky war ein Greis von 80 Jahren, dessen Gesicht von Säbelhieben bedeckt war, aber von so ausgezeichneter Gesundheit, daß seine narbengezierten Wangen förmlich glühten, und daß er zu seinem Abendessen regelmäßig zehn hartgekochte Eier verzehrte. — Oft hörte ich in den Gassen polnische Lieder singen und pfeifen, besonders häufig das Nationallied: „Noch ist Polen nicht verloren". — Jährlich am 3. Mai versammelten sich alle anwesenden Polen, um das Andenken Kosziusko's zu feiern. — Zu derselben Zeit erschienen in unserer Stadt mehrere Soldaten und Bauern, die wegen Theilnahme an dem Aufstande in den Militär-Kolonien bei Staraja-Russa verschickt waren. Soldaten und Bauern hatten den entsetzlichen Zustand

nicht aushalten können, in welchem sie durch das unglückliche Araktschejewsche System der Militärkolonien versetzt worden waren; sie empörten sich und verfuhren dann nach Sklavenart mit schrecklicher Grausamkeit gegen ihre Vorgesetzten, die gespießt und gepfählt wurden. Der Erzählungen von den Leiden, später von den Ausschweifungen dieser Militärkolonisten kann ich noch heute nicht ohne Grauen gedenken.

In demselben Gouvernement mit uns, nur etwas nördlicher, in der Stadt Pelym, war unser Kamerad A. F. von der Brüggen angesiedelt. Ein Jahr hatten wir mit ihm in Tschita verlebt, von wo aus er zur Ansiedelung verschickt worden war. Sechs Jahre hatten wir uns seitdem nicht gesehen, als er zu unserer allgemeinen Freude nach Kurgan versetzt wurde. Brüggen hatte im Ismailowschen Garderegiment als Obrist gedient, dann seinen Abschied genommen und wollte 1825 ins Ausland reisen, als er, bereits mit einem Paß versehen, durch die Krankheit seiner Frau noch einen Winter lang zurückgehalten und während dieser Zeit arretirt und verurtheilt wurde. An der eigentlichen Verschwörung war er nicht betheiligt gewesen, sondern, wie ein großer Theil meiner Unglücksgefährten, für seine „Denkungsart" und seine „Aeußerungen" bestraft worden. Seine Frau konnte ihm wegen der Minderjährigkeit ihrer Kinder

nicht folgen. — Ich habe einige sehr interessante Briefe von ihm aufbewahrt, die er mir aus Pelym geschrieben; in einem derselben beschreibt er mir die Lebensweise, welche der berühmte Münnich geführt hatte, als er in dieser Stadt 21 Jahre lang (während der gesammten Regierungszeit der Kaiserin Elisabeth) gelebt hatte. Die Details der Lebensweise dieses berühmten Feldherrn und Staatsmannes hatte er von den Kindern der Augenzeugen gehört — sie sind noch heute nicht ohne Interesse. Münnich lebte in demselben Hause, welches er nach einem von ihm selbst entworfenen Plane für seinen Feind Biron hatte erbauen lassen, als er diesen stürzte und ins Exil sandte. Biron wurde ein Jahr später nach Jaroslaw versetzt, an seine Stelle kam Münnich, der nach der Absetzung der Regentin Anna all' seiner Würden und Orden verlustig erklärt und als Verbannter nach Pelym gesandt worden war, wo er nie sein Haus verlassen und nur auf dem flachen Dache desselben auf- und niedergehen durfte. Am Tage beschäftigte er sich mit Zeichnen von Schlachtplänen und Festungsrissen, mit der Ausarbeitung eines (später der Kaiserin übersandten) Memoires über die Reorganisation der Verwaltung von Sibirien und mit der Lektüre von Zeitungen, Abends spielte er mit dem wachthabenden Offizier und mit seinem Kammerdiener Boston. Nie

versäumte er den Augenblick, wenn die Heerde von der Weide zurückkehrte; dann trat er auf sein Dach, sah mit Wohlgefallen auf die heimkehrende Stadtheerde und lauschte auf den Schall der Schellen und Glöcklein. Als er beim Regierungsantritt Peter III. zurückberufen und in alle seine früheren Würden wieder eingesetzt wurde, befahl er, ehe er die Stadt, in der er über 20 Jahre, ohne sie je gesehen zu haben, verlebt hatte, verließ, dem ihn fahrenden Postillon, drei Mal um Pelym herumzufahren und dann erst die Reise anzutreten. Seine Lebenskraft war ebenso ungewöhnlich, wie die Stärke seines Geistes. Nach seiner Rückkehr aus Sibirien lebte er noch vier Jahre in Petersburg und auf seinen Besitzungen in Kurland. —

Gegen das Ende des Jahres 1834 hatten Denuncianten eine Anklage gegen die Polen eingereicht, die beschuldigt wurden, in Sibirien eine neue Verschwörung unter Leitung Pulawsky's geschmiedet zu haben. In dieser Veranlassung wurde ein General von der Suite des Kaisers, Mussin-Puschkin, glücklicherweise ein edler und rechtlicher Mann, nach Sibirien gesandt. Auch einige meiner Kameraden waren angeklagt worden, aber die Sache wurde aufgeklärt und alle Beschuldigte freigesprochen. Am meisten litt Graf Moschinsky unter den Folgen dieser ungerechten Anklage: der Kaiser hatte

schon in seine Begnadigung eingewilligt, ihm den Grafentitel und sein Vermögen wiedergegeben, als Anklage wider ihn erhoben und diese Veranlassung dazu wurde, daß er noch zwei Jahre in der Verbannung bleiben mußte, die sein Glück vollends zerstörten: in dieser kurzen Zeit verheirathete seine Frau sich mit einem Husaren-Offizier. — Den General Mussin-Puschkin, der den Befehl erhalten hatte, sich aller Orten nach dem Verhalten der Staatsverbrecher von 1825 zu erkundigen, sowie etwaige Klagen und Gesuche derselben in Empfang zu nehmen, führte sein Weg auch nach Kurgan; er ließ uns in seine Wohnung kommen, wo er seinen Auftrag, nach unsern Beschwerden und Wünschen zu fragen, mit sichtlicher Erregung ausführte. Ich übergab ihm ein schriftliches Gesuch um die Erlaubniß, ein Stück Land kaufen und mich mit Landwirthschaft beschäftigen zu dürfen. — Nach einigen Monaten erfolgte die Entscheidung, daß jedem von uns in der Nähe der Stadt 15 Dessätinen Ackerland angewiesen werden sollten. In Folge dessen kam ein Gouvernements-Revisor nach Kurgan und besorgte die Zutheilung. — Mein Acker grenzte an die Landstücke Nasimows, Lohrers und Vogts. Die Grundstücke Naryschkins und Licharews lagen weiter von der Stadt entfernt und enthielten Weiden und Wiesen, was sehr zweckmäßig war, da Naryschkin zur Anlage eines

Gestüts aus Moskau einen schönen Hengst und einige theure Zuchtstuten verschrieben hatte. — Die Grundstücke, die an meinen Acker grenzten, wurden mir von meinen Kameraden zur Nutznießung überlassen. Mit dem Frühling 1835 fing ich die Landarbeit an: 60 Dessätinen Acker boten mir ein großes Feld der Thätigkeit. Von der Stadtseite her war mein Grundstück von dem Ufer des kleinen Boschniakowschen See's begrenzt. Den sandigen und unfruchtbaren Uferboden ließ ich mit Asche düngen, die aus einer benachbarten großen Seifensiederei kostenlos und in beliebiger Quantität zu beschaffen war; nach zwei Jahren war der Boden fruchtbar geworden. Die übrigen Grundstücke waren es von Hause aus gewesen; der Boden bestand, wie der der Ukraine, aus kräftiger Modererde; in dem größten Theile des Kurganschen Kreises war kein einziger Stein zu finden, was der Ackerwirthschaft wesentlich zu Gute kam. Ein solcher Boden verträgt gleich dem südrussischen keine Düngung. Von Ackerbaugeräthen gebrauchte ich den dem belgischen ähnlichen zweispännigen sibirischen Pflug, der sehr zweckmäßig für den Boden eingerichtet ist. Nachdem ich den Gebrauch des Exstirpators, der Walze und der eisernen Egge eingeführt hatte, verwandelte ich die Dreifelder-Wirthschaft in eine vielfeldrige und Wechselwirthschaft. Einige

Versuche gelangen gut, nur die Himalaya-Gerste und die Kartoffeln wollten nicht gedeihen. Auch legte ich ein kleines Gestüt an. Mit Hilfe eines Stallknechtes und eines, im Sommer zweier Arbeiter konnte die nöthige Arbeit bewältigt werden. Die Ernte und das Dreschen wurde durch gemiethete Leute oder durch „Einladungen zu einem Feste" fertig gebracht. Für Geld Arbeiter in der Erntezeit zu bekommen, war der dünnen Bevölkerung wegen sehr schwierig. Wollte man dennoch Arbeiter haben, so mußte man außer dem Arbeitslohn ein Fest versprechen, wie es den Ansprüchen des vergnügungssüchtigen Sibiriers entsprach. Dann erschien die nöthige Anzahl von Männern, Weibern und Mädchen — jeder brachte außer den Arbeitswerkzeugen noch seine Festkleider mit. Vom frühen Morgen bis zum Abend wurde fleißig gearbeitet. Unterdessen ließ meine Frau Pasteten backen, Kohlsuppe und Brei kochen, und inmitten des Hofes wurde der Tisch gedeckt. Um 7 Uhr Abends wurde die Arbeit geschlossen und das Personal versammelte sich unter dem Klange zweier Geigen und einer Flöte, um sich zu waschen und umzukleiden. Dann begrüßten die Leute die Hausfrau, setzten sich zu Tisch und aßen mit einem Appetit, der der 14stündigen Arbeit entsprach. Nach der Tafel begann der Tanz, der bis zum Sonnenaufgang fast

ununterbrochen fortdauerte. Wo die Kräfte dazu herkamen, ist mir stets unbegreiflich geblieben: selbst während die Musikanten ausruhten, trat keine Pause ein, da die Männer und Weiber dann abwechselnd sangen. Bier und Branntwein waren freilich reichlich vorhanden. Die Mädchen bekamen Pfefferkuchen und Nüsse.

Der niedrigen Kornpreise halber war an einen bedeutenden Gewinn vom Ackerbau nicht zu denken, aber die von dem Feldbau unzertrennliche Viehzucht war ziemlich einträglich. Ich baute besonders viel Erbsen, weil diese in den Fabriken zur Fastenzeit sehr gesucht waren; außerdem gab das Erbsenstroh ein gutes Futter für Pferde und Rindvieh. Meine Heerde vermehrte sich rasch, meine Einnahmen wuchsen und die Beschäftigung mit der Landwirthschaft hatte außerdem den Vorzug, meine erschütterte Gesundheit zu kräftigen. — Aus Kurgan hatten wir den leibeigenen Diener und die Magd, die meiner Frau gefolgt waren, in ihre Heimath zurückgeschickt; da wir selbst kein Ende unserer Verbannung absehen konnten, wollten wir unsere Diener nicht des Vaterlandes berauben. Gemiethete Leute, natürlich aus Europa verschickte Verbrecher, dienten uns gut, eifrig und ehrlich. Mein Kutscher, ein grundehrlicher Kerl, war gebrandmarkt Die Besoldung war nicht hoch: ein Diener bekam $1^1/_2$ Rubel Silber, eine

Dienerin 80 Kopeken Silber monatlich; diese geringen Summen reichten dazu aus, daß die Leute sich gut kleiden konnten.

Eines Tages arbeitete ich im Garten, wo meine Kinder Blumen begießen halfen, als der Kutscher eiligst mit der Nachricht gelaufen kam, daß ein General in meinem Hause auf mich warte. Es war der General-Lieutenant Petersen, Chef der 23. Infanterie-Division und des Omskschen Militärbezirks; er inspicirte seine Truppen, die in den Kreisstädten vertheilt waren, und kam bei dieser Gelegenheit nach Kurgan. Er hatte meinen Vater persönlich gekannt und wünschte mich zu sehen. Der General war im Begriff seinen Abschied zu nehmen, weil er sich außer Stande fühlte, der Unredlichkeit der Unterbeamten gehörig zu steuern und dadurch alle Freude an seinem Amt verloren hatte. Er besaß das volle Vertrauen der obersten Behörden, hatte vom Kaiser zur Reise nach Sibirien ein Geschenk von 7000 Rubel Silber erhalten, nahm aber, seinem Gewissen folgend, seinen Abschied. Im Laufe eines einzigen Jahres waren 10,000 Papiere, darunter viele Klagen und Prozesse, die Hunderte von Bogen ausfüllten, bei ihm eingegangen, ohne daß er an seinen Unterbeamten irgend eine zuverlässige Hilfe besaß oder nur auf die Unbestechlichkeit derselben rechnen konnte.

Zahllose Mittel waren angewandt worden, um ihn selbst zu bestechen; als sich direkte Versuche zwecklos erwiesen, hatten die Bittsteller ihre Zuflucht zur List genommen. Am Tage einer allgemeinen Audienz, nachdem der General alle an ihn gerichteten Gesuche und Klagen entgegengenommen hatte, berichtete der Diener, daß im Vorzimmer ein versiegelter und in Wachstuch eingenähter Kasten mit der Adresse des Herrn Generals stehe. In demselben befanden sich ein Schlafrock aus Goldbrokat und ein Pelz, der mehrere tausend Rubel werth war. Man befragte die Ordonnanz, die Schildwache, wer mit diesem Kasten eingetreten wäre. Niemand vermochte Auskunft zu geben. Die Polizei stellte vergebliche Nachforschungen an, und endlich wurden diese Sachen öffentlich zum Besten der Armen verkauft. — Als die Leute die Ueberzeugung gewonnen hatten, daß der General nicht zu bestechen sei, versuchten sie es mit seiner Gemahlin. Als diese einst in der Stadt im Schlitten spazieren fuhr, bemerkte sie ein Weib an der Ecke stehen, das kostbares Pelzwerk aus Zobel und schwarzem Fuchs verkaufte und ihr diese Waaren anbot; die Händlerin wußte diese Waare in die Wohnung des Generals zu bringen und dann zu verschwinden. Auch diese Sachen wurden öffentlich zum Besten der Armen versteigert.

Weitere Einzelheiten unserer stillen, eng abgegrenzten Existenz übergehe ich; die Vergrößerung unserer Familie durch die Geburten meines vierten Sohnes und meiner Tochter füllten mein Leben und das meiner Frau allmälig vollständig aus, da die Sorge für die Erziehung und Ausbildung dieser Kinder ausschließlich von uns selbst bestritten werden mußte. Eine Unterbrechung unseres Stilllebens fand regelmäßig statt, wenn einer der lutherischen Prediger der Provinz, der General-Gouverneur und der Chef des Gensd'armerie-Bezirks der Stadt Kurgan ihre jährlichen Besuche machten und uns aufsuchten. Wir waren in der glücklichen Lage, die genannten höheren Beamten, die vorschriftsmäßig danach fragten, ob wir über Bedrückungen zu klagen hätten, niemals mit Klagen oder Gesuchen belästigen zu müssen, da wir, wie die übrigen am Ort lebenden Staatsverbrecher, mit den Lokalbeamten auf dem besten Fuße lebten und von ihnen in humanster Weise behandelt wurden. Zu erwähnen wäre noch, daß wir die Freude hatten, zuweilen auch Gäste aus der Kulturwelt bei uns zu sehen: ein Mal besuchte uns die Wittwe des verstorbenen Bezirkschefs Generallieutenant de St. Laurent, ein anderes Mal der mit topographischen Messungen beschäftigte Astronom Feodorow, dessen Besuch mir besondere Freude machte, da er mehrere Jahre

lang in Dorpat studirt hatte, vortrefflich deutsch sprach und die Zustände meiner fernen baltischen Heimath kannte.

Ein plötzlicher Unfall, der mich traf, unterbrach die ernste und eintönige, aber relativ sorgenfreie Existenz (natürlich die Sorge um die Zukunft meiner Kinder abgerechnet), deren ich mich bis dahin erfreut hatte.

Am 22. December 1836, dem Geburtstage meiner Frau, war eine sehr starke Kälte, so daß ich die Kirche allein besuchte; nachdem ich gebetet und den Armen einige Almosen vertheilt hatte, kaufte ich einige Dutzend kleiner Wachskerzen, um damit den Weihnachtsbaum zu schmücken, der bei uns am ersten Weihnachtstage angezündet werden sollte, weil bei den Russen die Fasten bis zum Morgen des 25. December dauern.

Auf dem Heimwege, unweit meines Hauses, glitt ich auf den glatten mit Eis bedeckten Planken, welche über den Hof gelegt waren, so heftig aus, daß ich niederstürzte und vor Schmerzen nicht mehr aufstehen konnte. Das Fenster des Schlafzimmers meiner Frau war so gelegen, daß ich befürchten mußte, sie könne meinen Unfall gewahr werden und sich erschrecken; ich nahm daher alle meine Kräfte zusammen, um aufzustehen. Aber kaum daß ich mit dem rechten Fuß auftrat, so versagte mir das Bein, das keine Haltung in der Hüfte hatte — ich

stürzte zum zweiten Mal nieder und verlor die Besinnung. Dienstleute trugen mich herein und legten mich auf ein Divan; zur Besinnung gekommen, konnte ich mein rechtes Bein nicht bewegen, die Schmerzen waren so heftig, daß ich, als man meinen Stiefel aufschnitt und mich auskleidete, unwillkürlich bei der geringsten Berührung aufschreien mußte. Man schickte nach dem Kreisarzte, der in Dienstgeschäften abwesend war; als er endlich zu mir kam, sagte er sofort, daß er nicht Chirurg sei, und nicht einmal wisse, worin die Beschädigung bestehe. Die Hüfte war stark angeschwollen und entzündet, man setzte eine Menge Blutegel an, machte später warme Umschläge aus Kräutern und Leinsaat, aber Alles war vergeblich. Die Schmerzen ließen mich keinen Augenblick schlafen. Man kann sich den Schrecken meiner Frau und meiner armen Kinder denken. Meine Kameraden wachten abwechselnd an meinem Krankenlager und leisteten uns nach Kräften Beistand. Am ersten Weihnachtsfeiertage wurde ich zur Ader gelassen; um mich etwas durch Schlaf zu stärken, gab man mir Opium ein: dieses Mittel brachte nur eine Lethargie hervor, aus der ich erst erwachte, als meine Kräfte beträchtlich abgenommen hatten. Ab und zu kamen freundliche Menschen zu mir, um mit Kräuterdecocten, sympathischen Mitteln, Besprechungen u. s. w.

zu helfen; Einige behaupteten, daß der Beinknochen gebrochen sei, noch Andere, daß das Bein schon austrockne. Niemand hatte die geringste Kenntniß von Anatomie oder Chirurgie.

Bis zum April lag ich im Bett; mein ganzes Nervensystem war furchtbar zerrüttet. Das kranke Bein mit den Händen unterstützend, konnte ich beide Füße aus dem Bette heben, und als ich mich auf die Schultern zweier Diener stützte, um mich auf den gesunden Fuß zu stellen, kam es mir vor als ob mein krankes Bein wie an einem Zwirnsfaden in der Hüfte hinge. Allmälig konnte ich mich auf zwei Krücken bewegen, — das kranke Bein, in der Biegung des Schenkels zusammengezogen, hing schlaff zu Boden, so daß der Fuß bis auf vier Zoll den Fußboden nicht berühren konnte. Bewegung und Luft waren doch nothwendig; jeden Tag fuhr ich auf der Brettdroschke spazieren oder schleppte mich im Hofe auf Krücken, wobei die aufgezogene Haltung der Schultern mir Brustschmerzen verursachte. Meine Gesundheit war vollständig gebrochen. Der Krankheitszustand fesselte mich vollständig an meinen Sessel und zwang mich zu einer sitzenden Lebensart, von der ich wußte, daß sie mir schädlich sei.

Während meine körperlichen Leiden fortwährend zunahmen und mit ihnen die schwere Sorge für die Zu-

kunft meiner zahlreichen, vielleicht schon in Bälde vaterlosen Familie, die dem Gesetz nach an Sibirien gebannt war und alle Standesrechte eingebüßt hatte, verbreitete sich in den ersten Wochen des Jahres 1837 das Gerücht, daß der Großfürst Thronfolger (jetzige Kaiser) Alexander Nikolajewitsch eine Reise nach Sibirien unternehmen und auch Kurgan berühren werde. Im April fuhr man für ihn Pferde ein und dressirte man die Vorreiter; für den Fall, daß der Thronerbe Nachts die Stadt passiren sollte, wurden die Pferde daran gewöhnt, vor den erleuchteten Laternen und angezündeten Fackeln, mit denen mehrere Reiter auf beiden Seiten des Weges neben den angespannten Pferden einhersprengen sollten, nicht zu erschrecken. Diese Vorbereitungen belustigten viele Zuschauer, nur nicht die Mütter der Vorreiter und der Fackelträger, welche jeden Augenblick Gefahr liefen von ihren unbändigen Rossen zu stürzen und den Hals zu brechen. Diese Vorbereitungen bildeten Wochen lang den Hauptgegenstand aller Gespräche in Kurgan. Im Kreise meiner Kameraden wurde die Frage aufgeworfen: Sollen wir die Gelegenheit benutzen und um unsere Rückkehr in die Heimath bitten? — Aber welche Zukunft konnten Männer erwarten, die zum bürgerlichen Tode verurtheilt waren? — Was für einen Trost würden unsere Verwandten davon haben, uns ohne Stel-

lung, ohne bürgerliche Rechte, ohne Beschäftigung unter Aufsicht der Polizei verkümmern zu sehen? — Außerdem mußten wir uns sagen, daß, wenn die Vermittelung des Thronfolgers auch Einige von uns aus der Verbannung befreite, nur ein geringer Theil unserer Unglücksgefährten dieser Gnade theilhaftig werden könne und die Uebrigen, ja die Meisten, in allen Richtungen Sibiriens zerstreut werden würden und in eine noch üblere Lage gerathen müßten. — Als die Nachricht kam, daß der Thronfolger schon in Tobolsk sei, daß er nur den westlichen Grenzstrich Sibiriens berühren, über Jalutorowsk und Kurgan nach Orenburg reisen und den 6. Juni in unserer Stadt eintreffen werde, wuchs meine Unruhe täglich. Für mich selbst hatte ich Nichts zu bitten, aber für die Zukunft meiner Kinder, meiner treuen Gattin mußte ich sorgen, da meine zunehmende Kränklichkeit mir den Gedanken nahe legte, nicht mehr lange ihr Beschützer und Rathgeber zu bleiben. — In einem solchen Kampfe wurde es mir nicht schwer mich zu entschließen. Drei Tage vor der Ankunft des Thronfolgers fuhr ich zu meinen Kameraden und that ihnen meinen Entschluß kund, eine Audienz bei dem Thronfolger zu erbitten, um ihm mündlich die Zukunft meiner Familie anzuvertrauen, wenn ich selbst nicht mehr sein würde. Ich hätte es mir nie verziehen, wenn ich eine solche Gelegen-

heit verabsäumt hätte, um meinen Kindern, wenn auch nicht sogleich, doch mit der Zeit, einige Erleichterung zu verschaffen.

Den 5. Juni Nachmittags strömte das Volk in festlicher Tracht dem Thronfolger entgegen, den man zur Nacht erwartete. Außer den Einwohnern der Stadt kam eine Menge Landvolk aus den umliegenden Dörfern und besetzte Werste weit beide Seiten des Weges, auf dem er kommen sollte. Die Sonne ging unter, doch die Sommernächte im Norden werden nie dunkel; dessenungeachtet fand sich ein listiger Spekulant, ein unbedeutender Lichtfabrikant, der eine Masse Lichter in Vorrath hatte und dem Volke einredete, wenn der Thronfolger in der Nacht eintreffe, müsse er mit brennenden Kerzen bewillkommnet werden. Das Volk saß an beiden Seiten des Weges mit angezündeten Lichtern in der Hand. Endlich um Mitternacht, als Alles wieder finster geworden war, kam ein Feldjäger angesprengt, dem nach einer Viertelstunde der hohe Gast mit seiner Suite folgte. Im Hause des Kreisrichters nahm der Thronfolger seine Wohnung; die Reisenden begaben sich sofort nach ihrer Ankunft zur Ruhe, das Volk aber stellte sich vor der Wohnung seines künftigen Herrschers auf der Straße auf, um das Erwachen abzuwarten und ihn dann zu sehen. — Um vier Uhr Morgens fuhr ich an

das Haus, das den Thronfolger beherbergte, ließ die Brettdroschke inmitten eines dichten Haufens halten und schleppte mich auf meinen Krücken bis vor die Thür. Von Weitem kam mir der Polizeimeister entgegen und bat mich, ihn doch keiner Verantwortung auszusetzen, da der Adjutant des Generalgouverneurs ihm streng vorgeschrieben habe, Niemand von den Staatsverbrechern zum Thronfolger zuzulassen. Ich bemerkte ihm, daß ein solcher Befehl mir zweifelhaft erscheine und daß, wenn eine solche Maßregel für unumgänglich nothwendig gehalten worden wäre, die Behörde ihn wohl schon früher davon benachrichtigt und uns entweder eingesperrt oder doch verboten hätte, an diesem Tage das Haus zu verlassen. Ich mußte aber doch der ängstlichen Bitte des guten Polizeimeisters nachgeben und suchte die Wohnung des Gensd'armen-Stabsoffiziers auf, der den Thronfolger begleitete; es war ein Obristlieutenant Hoffmann, der mir auf der Straße begegnete. Ich ersuchte ihn, mir die Gelegenheit zu einer Audienz zu verschaffen. Diese Bitte mußte der Obrist mir abschlagen; er äußerte aber seine Bereitwilligkeit, eine von mir zu verfassende Bittschrift zu überreichen. Als er erfuhr, daß ich gar keine Bittschrift aufgesetzt hätte, bat er mich einen Augenblick auf ihn zu warten, er wolle sich über die Möglichkeit der Erfüllung meines Wunsches instruiren.

Während ich auf den Obristlieutenant Hoffmann wartete, kam ein stattlicher Mann in einen Militärmantel eingehüllt gerade auf mich zu und sagte: „Gewiß sind Sie der Baron R. Mein Freund Krutow hat mir auf die Seele gebunden, Sie, wenn ich über Kurgan reisen sollte, zu besuchen und Ihnen zu helfen; ich bitte Sie bei mir einzutreten.“ Es war J. B. Jenochin, der Leibarzt des Thronfolgers, der diese Worte zu mir sprach. Einen Augenblick später hatten mich zwei geschickte Feldscherer ausgekleidet; ich lag auf einem Divan, und nachdem Jenochin mein krankes Bein untersucht hatte, erklärte er sogleich, daß es eine „halbe Verrenkung nach vorn“ sei, die mir die Schmerzen verursacht habe. Die Unwissenheit des Kurganschen Kreisarztes hatte aus einer an sich unbedeutenden Verletzung ein förmliches Uebel werden lassen, das nur allmälig gebannt werden konnte. Da schon ein halbes Jahr seit der Verrenkung verstrichen war, so konnte man mir nicht augenblicklich helfen. Während ich mich ankleidete, trat Hoffmann ein und holte mich in die Wohnung des Thronfolgers, wo mich der Generaladjutant Kawelin empfing. Als ich ihm meinen Wunsch mitgetheilt hatte, erklärte er mir, daß es unmöglich sei denselben zu erfüllen, da seine Instruktion ihm Solches verbiete; ich möchte ihm (Kawelin) meine Bittschrift

überreichen, er werde dieselbe Sr. Kaiserl. Hoheit mittheilen. Da ich bemerkte, daß ich keine Bittschrift abgefaßt hätte, fragte der General mich: „Was wünschen Sie zu erbitten?" — „Für mich selbst kann ich gar Nichts verlangen, weil ich in meinem hilflosen kranken Zustande von gar keiner Gnade Gebrauch machen kann; ich wollte den Thronfolger bitten, daß für meine Gattin und für meine Kinder im Fall meines Todes gesorgt werde." — General Kawelin gab mir den Rath, sogleich eine Bittschrift aufzusetzen und sie ihm eine halbe Stunde vor der Messe abzugeben, weil man nach der Kirche sofort die Reise fortsetzen werde. Im Vorhause befahl er dem daselbst anwesenden Geistlichen, die Messe um 6 Uhr anzufangen und sie eiligst zu vollenden, damit der hohe Reisende an demselben Tage zur Nacht Slatoust erreichen könne, einen 200 Werst (29 deutsche Meilen) entfernten Ort. Auf der Treppe begegnete ich dem Flügeladjutant S. A. Jurjewitsch, der mich bat, Frau von Naryschkin die Grüße ihrer Brüder, der Grafen Gregoire und Alexis Konownitzin, abzustatten. Beim Weggehen bemerkte ich den Thronfolger am Fenster stehend: der Ausdruck seiner Gesichtszüge schien mir zu sagen, daß er mein Beschützer sein werde.

Vor meiner Hausthür stand ein Wagen. Auf meine Frage, wer zu mir gekommen sei, antwortete der

Kutscher „ein General" (das russische Volk nennt bekanntlich alle Excellenzen, ob dieselben Professoren, Aerzte oder Richter sind, Generale). — Zu meiner unaussprechlichen Freude war es der edle unvergeßliche Wassily Andréjewitsch Shukowsky, der rühmlich bekannte Dichter und Lehrer des Thronfolgers; er tröstete meine Frau, liebkoste meine kaum vom Schlaf erwachten Kinder und küßte sie, obschon sie sich blöde abwendeten und weinten. Als ich ihm meine erfolglosen Bemühungen, den Thronfolger persönlich zu sprechen, mittheilte und hinzufügte, daß General Kawelin mir den Rath gegeben, sogleich eine Bittschrift aufzusetzen, sagte er mir: „Sie haben jetzt keine Zeit dazu, wir reisen sogleich ab; Sie können aber ganz ruhig sein, ich werde Sr. Kaiserlichen Hoheit Alles vortragen. Seit dreizehn Jahren bin ich täglich um ihn, und ich habe mich schon längst davon überzeugt, daß sein Herz an der rechten Stelle schlägt: wo er Gutes thun kann, da thut er es gern." — Nicht lange konnte ich mich an der Unterhaltung des liebenswürdigen Dichters erfreuen. Er wunderte sich, daß wir in Sibirien schon sein neuestes Werk „Undine" gelesen hatten; mit großem Lobe erwähnte er der Dichtungen unseres Odojewsky und bedauerte innig, daß er in Jalutorowsk meinen Kameraden Jakuschkin nicht habe sprechen können. Auch über den

künftigen Erben der russischen Krone konnten wir einige Worte wechseln; Alles was Shukowsky vom Gemüthe des Thronfolgers sagte, schien mir ein Pfad für das künftige Wohl Rußlands zu bieten. — Der Thronfolger war über die Strecke Sibiriens, die er gesehen hatte, höchst verwundert gewesen; anstatt verfallener Hütten, großer Armuth und Niedergeschlagenheit hatte er Zufriedenheit, einen gewissen Wohlstand und hübsche Dörfer gefunden. Dieses Volk von Verbannten hatte den Großfürsten, wie dieser selbst gesagt, in Tjumen und Tobolsk empfangen, wie man ihn in Rybinsk und Jaroslaw nicht besser hätte empfangen können.

Während Shukowsky noch bei mir war, wurde zur Kirche geläutet; der Cesarewitsch hatte dem Gensd'armen-Stabsoffizier anzuordnen befohlen, daß diese Herren (unter dieser Benennung meinte er uns Staatsverbrecher) in die Kirche kommen sollten; „nur dort kann ich sie sehen." — Die aus Petersburg mitgegebene Instruktion hatte einen solchen Fall nicht vorgesehen. Der Polizeimeister schickte sogleich Boten in unsere Wohnungen, damit wir uns sofort in der Kirche versammeln sollten. Der Thronfolger mit seinem ganzen Gefolge stand vor dem Hauptaltar, rechts an der Seitenmauer standen meine Kameraden, links Frau von Naryschkin; die Beamten und das Volk standen im Hintergrunde, längs der Seiten-

altäre, der größte Theil des Volkes drängte sich außerhalb der Kirche um die Equipagen. — Während der Liturgie sah der Thronfolger mehrmals meine Unglücksgefährten an und hatte Thränen in den Augen. Ich konnte nicht zur rechten Zeit zur Kirche gelangen und als ich mit meinen Kindern aus dem Hause trat, kündigte ein lufterschütterndes Hurrah bereits die Abreise des Cesarewitsch an, des einzigen hohen Gastes, dessen Erscheinen an einem Verbannungsort Freude und Hoffnung einflößen konnte. Das Volk jauchzte, seinen künftigen Herrscher gesehen zu haben, einzelne furchtsame alte Weiber aber bekreuzigten sich und sagten laut: „Gott sei gedankt, daß wir am Leben geblieben sind!“ — Dem ihn begleitenden Obristen Nasimow, der ihn um Erlaubniß gebeten, einen meiner Kameraden zu besuchen, hatte der Großfürst gesagt: „Ich freue mich, daß Du Gelegenheit hast, einen Verwandten zu besuchen, der im Unglück ist.“ — Auf seiner Rückreise berührte der Thronfolger Saratow; daselbst stellte ihm der General Arnoldi alle anwesenden Artillerie-Offiziere vor, und als der Name meines jüngeren Bruders genannt wurde, fragte der Cesarewitsch ihn, ob er nicht einen Verwandten in Sibirien habe? Als mein Bruder geantwortet hatte, daß er dort einen leiblichen Bruder habe, äußerte der Thronfolger in Gegenwart aller Umstehenden: „Ich

freue mich, Ihnen mitzutheilen, daß ich Ihren Bruder gesehen habe; obgleich er auf Krücken geht, kann seine Gesundheit doch wiederhergestellt werden, und ich habe den Kaiser bereits um Milderung seines Looses gebeten."

Der Tag der Abreise des Thronfolgers aus Kurgan, der 6. Juni, war der Pfingsttag und zugleich das Kirchenfest unserer Stadt. Das Volk feierte diesen Tag außerhalb der Stadt, ungefähr vier Werst bei dem großen Hügel, von welchen die Stadt ihren Namen erhielt. Dort, in einem den Ufern des Tobol nahen Wäldchen, wandelten die Fröhlichen, tranken Thee, Bier und Branntwein, knackten Nüsse, sangen und tanzten nach einem Accordion. Gegen Abend fuhr ich mit meinen Kindern dahin; Städter und Landbewohner umringten mich mit Fragen, die Theilnahme verkündeten. „Haben Sie den Thronfolger gesehen? was hat er Ihnen gesagt? hat er Ihnen Befreiung versprochen? Gott gebe Ihnen Trost und Befreiung!" — Den 8. August erfuhren wir, daß der Großfürst aus der Slatoust'schen Fabrik, seinem nächsten Nachtlager, einen Courier mit einem Brief an den Kaiser abgefertigt habe, in welchem er um unsere Befreiung und Rückkehr in die Heimath gebeten. Der Kaiser Nikolaus hatte nach Empfang dieses Schreibens geäußert, daß für „diese Herren" der Weg nach Ruß-

land nur über den Kaukasus führen könne, und sodann befohlen, und als gemeine Soldaten in das abgesonderte kaukasische Korps überzuführen. Wir erhielten diese Nachricht zu gleicher Zeit durch unseren Generalgouverneur und durch den nach Kurgan gekommenen Kapitän des finnländischen Garderegiments Grafen Gregoire Konownitzin, der um die Erlaubniß nachgesucht hatte, seine Schwester, Frau von Naryschkin, zu ihrer Mutter zu begleiten. Von diesem Befreiungsakte, der sich auf sämmtliche in Kurgan lebende politische Verbrecher bezog, war allein unser Kamerad A. F. von der Brüggen ausgeschlossen, und zwar ohne allen Grund, da er, wie erwähnt, nie zu den Verschworenen gehört hatte; fast ein Jahr nach unserer Abreise wurde er als Kanzlist im kurganschen Kreisgerichte angestellt und nach zehn Jahren erhielt er den ersten Klassenrang. — Da der kaiserliche Befehl sofort ausgeführt werden mußte, reisten meine Gefährten schon nach einigen Tagen über Tobolsk, Kasan und Rostow an unsern neuen Bestimmungsort ab. Meiner Krankheit und meiner Familie wegen hatte der Generalgouverneur Fürst D. T. Gortschakow mir gestattet, gerade über Orenburg und Saratow zu reisen und einige Tage lang Reisevorbereitungen zu treffen.

Am 6. September reisten wir in dem Wagen, mit dem

meine Frau aus Moskau gekommen war, nach Europa zurück, dankbar des wackern deutschen Meisters gedenkend, der dieses solide Fahrzeug gebaut und Wort gehalten hatte, als er meine Frau versicherte, sie werde in demselben wieder nach Moskau zurückkehren können. — Aus dem Lande der Verbannten scheidend, gedachte ich meiner Kameraden, die zurückgelieben waren; mein Segen ruht auf ihnen, wie auch auf diesem Lande, welches mit der Zeit aufhören wird, ein Mittel des Schreckens und der Strafe zu sein, weil es alle Aussicht hat, wenigstens zum großen Theil ein Land des Wohlstandes zu werden. Vielleicht hat die Vorsehung viele meiner Unglüsgefährten und der vaterlandslosen Polen dazu ausersehen, die Begründer einer besseren Zukunft Sibiriens zu werden. Als Pfänder einer günstigen Zukunft dieses Himmelsstrichs dienen jetzt schon drei Umstände: dieses Land hat keine privilegirten Stände, sehr wenig Beamte, und ein Volk, das sich selbst zu regieren versteht.

X. Aus Sibirien nach Grusien.

In Kurgan wurde mir in der Person des Polizeiaufseher Timofei Timaschew, eines verabschiedeten Lieutenants. der sich vom Rekruten aufgedient hatte, ein Begleiter mitgegeben. Er hatte bei Austerlitz gefochten, war bei Friedland gefangen genommen und nach Frankreich geführt worden, von wo aus er als Volontär nach Spanien ging, mit den Franzosen Saragossa belagerte, und sich mit seinem Bajonette tapfer gegen die Messer von Palafox wehrte. Sein Gedächtniß war ihm auf diesen Irrfahrten völlig abhanden gekommen, er hatte nur behalten, wo er das schäumendste Bier, den stärksten Branntwein, den besten Schinken und die süßesten Trauben genossen. Ein Spaßvogel wie jeder alte russische Soldat, sprach und raisonnirte er über jeden beliebigen Gegenstand. Wenn meine kleine, noch an der Mutterbrust liegende Tochter bisweilen zu weinen anfing und er solches auf dem Kutschbock hörte,

so bat er um die Erlaubniß, zur Beruhigung der Kleinen ein spanisches Lied singen zu dürfen; statt des Bollero heulte er dann regelmäßig ein Tyrolerlied. — Er hatte vom General-Gouverneur Fürsten P. D. Gortschakow eine besondere Instruktion erhalten, nach welcher mir im Fall einer Krankheit gestattet war, mich unterwegs aufzuhalten. Es war mir unmöglich mich mit meinen Krücken in die Kalesche zu setzen, bequemer saß ich in einer offenen niedrigen Tarantas, auf einem großen ledernen Kissen. Die Reise mit Postpferden ging in gewohnter Eile vor sich, auf den Poststationen war kein ruhiges Nachtlager zu finden, denn die Reisenden trieben Einer den Anderen vorwärts. Am schwersten hatte es meine Frau: sie sorgte für mich, für drei Söhne und nährte außerdem unsere kleine Tochter. Da der Herbst bereits vorgerückt war, hatten wir meist schlechtes Wetter, meine Frau wurde krank, unsern Dienstboten, die nie gereist waren, erwiesen sich als höchst unbehilflich — kurz, die Reise war sehr schwierig und strapaziös.

Unweit der Stadt Tschiliabinsk überschritten wir die Grenze Sibiriens, um nach Europa in das Gouvernement Orenburg zu gelangen. Der erste Eindruck war wenig erfreulich. Ein anhaltender Regen erlaubte den Schnittern nicht das Korn einzusammeln; auf unabsehbaren Feldern lag der Roggen auf dem Halm,

um zu faulen und die Luft zu verpesten. — Wir waren schon mehrere Stationen bergan zum Ural gefahren, ohne irgend eines Streifens am Horizont, geschweige denn eines Bergrückens gewahr zu werden; wir rückten immer im Trabe vorwärts, bis wir endlich nach hundert Werst das durch seine Gewehrfabriken berühmte Slatoust und damit den Fuß des Gebirges erreicht hatten. Hier blieben die Pferde ermüdet stehen, bis man uns von der Station andere Pferde entgegenschickte, die uns immer bergan längs einem weit und breit bebauten Dorfe in ein warmes und bequemes Gasthaus führten. Die Stadt liegt auf der Anhöhe und ist nur von Fabrikmeistern und Arbeitern bewohnt. Die Schläge des Eisenhammers schallen Nacht nnd Tag. Der metallreiche Ural ist ein höchst reizloses Gebirge, — weder sind seine Berge imposant, noch zeichnet er sich irgend durch seine Vegetation aus. Die Landbewohner an der großen Straße unterscheiden sich wenig von den Sibiriern, es sind meistentheils angesiedelte Verbrecher — ihre Dörfer und Häuser schienen mir ärmer und schlechter zu sein als die Sibiriens. Im Orenburgschen Gouvernement wurde uns der seit Jahren ungewohnte Anblick großer Herrengüter zu Theil, die man in Sibirien nicht findet. — Die Gouvernementsstadt Ufa zeichnet sich durch eine schöne Lage am

Zusammenfluß zweier Ströme aus und ist gut und regelmäßig gebaut. Nachdem wir noch zwei Städte dieser Provinz, Bugulmá und Buguruslan, passirt waren, kamen wir in das Simbirskische Gouvernement, welches dem reichen Wolgagebiet angehört.

Dieser Fluß, der dem größten Theile Rußlands reiche Nahrung zuführt, hat im Volk seit lange den Beinamen der Amme Rußlands. Die Stadt Samara, welche wir zunächst berührten, bot durch die unzähligen Masten großer und kleiner Fahrzeuge, die am Ufer lagen, ein durchaus neues, zu dem asiatischen Rußland kontrastirendes lebensvolles Bild. — Samara treibt wie die meisten Wolgastädte einen sehr bedeutenden Kornhandel. — Wir setzten auf einem Fahrzeuge an einem warmen schön beleuchteten Abende über die Wolga; von mehrtägigem anhaltenden Regen war der Strom aus seinem Bette getreten — die Biegungen der Ufer vermehrten seine hohe Schönheit. Die Uferbewohner sind industriös und wohlhabend; der Boden sehr fruchtbar; jede anliegende Stadt, jedes Kirchdorf hat seinen Hafen, daher diese ganze Gegend während der Schifffahrtszeit äußerst belebt ist.

Wir berührten an der Wolga die Städte Sysran, Ekwalynsk, Wolsk und Saratow. In der Umgegend von Wolsk, wie in dem ganzen Saratowschen Gouverne-

ment befindet sich außer den deutschen Kolonisten eine sehr beträchtliche Zahl von Sektirern aller Art, die übrigens von dem Unterschied zwischen ihrem Glauben und dem der griechisch-orthodoxen Kirche nur sehr unklare Vorstellungen haben, obgleich sie sich von den Bekennern derselben grundsätzlich fern halten.

In Saratow erwartete mich eine große Freude, ich sah meinen jüngsten Bruder nach zwölfjähriger Trennung wieder. In einem Gasthause erfuhr ich, daß mein Bruder mit seiner Artillerie-Abtheilung in Saratow stehe und daselbst vor Kurzem geheirathet habe. Sogleich ließ ich ihm sagen, daß ein Verwandter aus Reval angekommen sei und ihn zu sprechen wünsche; nach einer halben Stunde lag ein Mann in meinen Armen, den ich kaum noch wiederkannte; ich hatte meinen Bruder als Schüler des Kadettenhauses verlassen. — Unser Wiedersehen konnte leider nur ein flüchtiges sein, die vorgerückte Jahreszeit trieb mich zum Ziele meiner Reise und verlangte Eile; doch mein Begleiter, der Polizei-Offizier, hielt mich noch einen ganzen Tag in Saratow zurück: er hatte unser Familienwiedersehen mit einem so tüchtigen Trunk und einer so reichlichen Mahlzeit im Hause meiner neuen Schwägerin gefeiert, daß er erkrankte und wir unsere Reise erst am dritten Tage fortsetzen konnten.

Der gerade Weg nach Kaukasien führte aus Saratow über Zaryzin und Kamyschin nach Astrachan; wir wünschten über Charkow zu reisen, um dort den Bruder meiner Frau zu sehen. Das war ein großer Umweg, und um meinen Begleiter willig zu machen, überredete ich ihn über Woronesch zu reisen, um daselbst die Reliquien und das Grab des neusten aller russischen Heiligen, des St. Mitrophan zu sehen. Der Alte, ein streng orthodoxer Christ, freute sich dieser Entscheidung und willigte ein; mein Bruder gab uns zu Pferde einige Werst weit das Geleit.

Aus dem Saratowschen Gouvernement reisten wir über die Städte Balaschow und Nowochopersk nach Woronesch; zwei Hauptstraßen dieser Stadt sind, was in dieser steinarmen Gegend eine seltene Ausnahme bildet, mit großen steinernen Häusern besetzt. Das Gasthaus am großen Marktplatze bot uns allen möglichen Komfort, der ganze Ort machte den Eindruck aufstrebenden Wohlstandes. Die Einwohner erzählten mir, daß Woronesch seit einigen Jahren sich merklich vergrößert und verschönert habe, und zwar seitdem die Reliqnie des heiligen Mitrophan so viele Wallfahrer dahin lockten. Andern Tags hörten wir, unserem Versprechen gemäß, die Messe am Sarge dieses neuen Heiligen. Die demselben geweihte Kirche ist mit

einem reich vergoldeten Altar, mit weiß und blau marmorirten Säulen und vergoldeten Gesimsen und Kapitälchen verziert; rechts neben einem Fenster steht der von einer karmoisinsammtnen Decke mit goldenen Fransen und Quasten bedeckte Sarg des Heiligen. An der Wand, zu den Füßen des Heiligen, hängt ein großes Bild der h. Jungfrau, reich mit Edelsteinen und Perlen eingefaßt. Nach Beendigung der Messe kam ein Priestermönch mit einem Schlüssel, hob die sammtene Decke ab und öffnete einen goldenen Sarg, in welchem wir den „unverwesten" Leichnam des Heiligen, umringt von allen Seiten mit wunderthätigen Mützen, Handschuhen, Spencern und Fläschchen, sahen. Die Pilgrime näherten sich und Jeder erhielt für eine freiwillige Gabe an Geld etliche dieser Effekten. Mein Begleiter Timaschew hatte einen ganzen Sack mit wunderthätigen Sachen gefüllt. Das beste Geschäft hatte natürlich die Geistlichkeit gemacht, denn die Geldspenden waren reichlich geflossen.

Andern Tags setzten wir unsere Reise fort. Auf allen Stationen des Gouvernement Woronesch waren die Pferde vorzüglich gut. Der Kutscher fuhr rasch und gleichmäßig 17 Werst die Stunde im Trabe und ich bemerkte ihm, daß seine Pferde werth wären den Czaren zu fahren. — „Ja, sie werden auch den Czaren fahren,"

antwortete der Kutscher, „wir erwarten ihn täglich aus Tiflis zurück: die Pferde haben schon eine Woche gestanden, daher mußten wir ihnen heute Bewegung geben.“ — Ich erschrak nicht wenig, denn die Reise über Woronesch war gegen die Instruktion meines Begleiters unternommen worden. — „Nun, Timaschew!“ fragte ich denselben, „wenn wir dem Kaiser begegnen und er dich fragt, weshalb wir über Woronesch reisen — was wirst Du antworten?“ — „Ich werde sagen, wir hegten den Wunsch am Grabe des heiligen Mitrophan zu beten, das kann uns Niemand verweigern.“ — Hinter der nächsten Station begegneten wir der Großfürstin Helene Pawlowna, die aus Wosnessensk von den großen Manövern zurückkehrte; 16 Pferde dampften vor ihrem enormen Wagen, der bis zur Axe im Kothe stak. — Mit Sonnenuntergang erreichten wir Charkow; noch blieben uns 130 Werst bis Kamenka, dem Gute meines Schwagers; wir hatten die Absicht die ganze Nacht durch zu reisen, aber der Posthalter hielt uns auf, indem er meiner Frau keine Pferde geben wollte, weil sie keinen Reisepaß für diese Route besaß. Als er aber sah, daß ich mich ruhig verhielt und gesonnen war auf der Station zu bleiben, bis er sich bedacht hätte, so befahl er endlich anzuspannen. Er war der einzige Posthalter, der etwas

von der Geographie Rußlands wußte und mir die Bemerkung machte, daß der gerade Weg aus Sibirien zum Kaukasus nicht über Woronesch und Charkow gehe.

Der Besuch im Hause meines Schwagers konnte nur flüchtig sein — wenige Tage später gelangten wir an die Ufer der Don, wo wir keinen Aufenthalt erlitten, weil eine zeitweilige Brücke für die Passage des Kaisers aufgeschlagen worden war, der einen Tag vor uns aus Tiflis kommend, durchgereist war. Das erste Nachtlager im Lande der donischen Kosaken nahmen wir in einem kleinen Dorfe, im Hause des Geistlichen: zwanzig Stunden vor uns hatten der Kaiser und der Graf Orlow daselbst genächtigt. Der Geistliche konnte das Glück dieses hohen Besuchs nicht genug preisen; er erzählte, daß er seinen hohen Gast mit Thee bewirthet habe, und bedauerte nur, daß die Unterredung mit demselben eine kurze gewesen sei, weil der Kaiser an heftigen Zahnschmerzen gelitten.

Katerinograd, wo wir einige Tage lang aufgehalten wurden, war in jener Zeit (1837) mit der 105 Werst entfernten Stadt Wladikawkas nur sehr mangelhaft verbunden. Die Post, die Reisenden, sowie die Proviant- und Kriegsmunitionstransporte wurden auf der unsicheren Militärstraße nur zweimal

wöchentlich und zwar stets unter bewaffneter Bedeckung befördert, — diese seltene Reisegelegenheit wurde „Occasion“ genannt. Früh Morgens schleppten Ochsen einen Zug Wagen mit Proviant vor die Stadt und hielten auf einer Ebene an; dahin folgten unsere Equipagen, der Wagen eines Apothekers, ein Postillon mit Brieftaschen, endlich eine geladene Kanone mit brennender Lunte, ein Kommando Infanterie, und zuletzt sprengten zehn Kosaken herbei. Die Kosaken vertheilten sich auf beide Seiten des Transports. Die Infanterie schickte eine Vorhut ab und ließ eine Nachhut zurück; der Trommelschläger gab das Signal zum Aufbruch, und Schritt vor Schritt rückte die lange Reihe von Wagen und Menschen vorwärts. Nach einer halben Stunde zerstreute sich der Nebel, der über der Landschaft gelegen hatte, und unserm Auge bot sich ein wunderbares Bild der kaukasischen Gebirge dar. — Wie dichte weiße Wolken erstreckten sich am Horizonte vom kaspischen bis zum schwarzen Meere himmelanstrebende Bergketten, die von der Sonne beleuchtet, wie polirter Krystall glänzten; wellenförmig gestaltet wechselten die weißen Bergrücken mit silberglänzenden Gletschern, die in Gold und Purpur spielten; die ganze Bergwand war nur an zwei Punkten von den ungeheuren Riesengipfeln des Elbrus und des Kasbek unter-

brochen. Es war ein Anblick, dessen Großartigkeit sich schlechterdings nicht beschreiben läßt. Bei heiterem Wetter sieht man das Gebirge schon aus Georgjewsk, unweit Stawropol. Für uns, die wir während unseres gesammten Aufenthalts in Katerinograd nur Nebel gehabt und nichts geahnt hatten, war der wunderbare Anblick doppelt überraschend.

Die Ebene, über welche unser schwerfälliger, nicht einer Reisekarawane, sondern einer Kriegerschaar ähnlicher Zug sich bewegte, heißt die Kabarda und besteht aus den schönsten Wiesen und Weideländereien, die aber beständig der Plünderung jener tollkühnen Reiter ausgesetzt sind, die Beute suchend und Reisende plündernd aus den Schluchten der benachbarten Berge auftauchen. — Wir rückten so langsam vorwärts, daß ich dem Zug einige Werst weit auf meinen Krücken folgen und die Soldaten in ihren Gesprächen belauschen konnte. Jeder Werstpfahl, den wir passirten, war eine Warnung: hier hatten die Tscherkessen die Post überfallen, hier einen Reisenden geplündert, dort einen Offizier verwundet, einen Soldaten getödtet, immer die Pferde geraubt. Ich hörte ferner, daß unsere Zug-Ochsen zweimal wöchentlich den Weg von einem Fort zum andern machten und auf Rechnung der Krone von den Linienbataillonen unterhalten würden, die in diesen

Forts die Wache bilden. — Auf der Hälfte der Station wurde Rast gemacht. Gegen 5 Uhr Nachmittags näherten wir uns der Festung Prischibinsk, in welcher wir nächtigen sollten. Der Ausdruck Festung war für das Fort, welches wir betraten, übrigens nur ein Euphemismus. Ein Erd- und Rasen-Wall mit vier Bastionen, die eine Kaserne, einige Häuser und einen Duchan (Schenke) einschließen, — das ist was auf dieser Militärstraße, „Festung“ genannt wird. An der Ein- und Ausfahrt stehen Palissaden, auf den Wällen Kanonen und aufmerksame Wachen, die sich wenig auf ihren Wall und ihre Kanonen, sondern hauptsächlich auf ihre Bajonette verließen. Die Garnison bestand aus einer oder zwei Kompagnien Soldaten, einigen Offizieren und einem Arzte. Zweimal die Woche hatte diese Besatzung die Durchreisenden zur Nacht zu beherbergen nnd dann bis znm nächsten befestigten Punkt zu geleiten.

Andern Tags setzten wir unsere Reise in derselben Ordnung fort. Der Weg führte noch immer über die ausgedehnte Ebene, deren Vegetation von ungewöhnlicher Höhe und Saftigkeit ist. Nachmittags kamen wir zu unserem Nachtlager, dem Fort Uruch. — Den dritten Tag gelangten wir nach Ordon, einer Festung, die geräumiger als die ersten beiden war. Dann ging es über

Dradas nach Wladikawkas. Ungefähr zehn Werst vor dieser Stadt ließen wir das Geleit und die Frachtwagen zurück und fuhren im Trabe voraus. Links vom Wege sahen wir die Höfe sogenannter „friedlicher" Tscherkessen, d. h. solcher, welche russische Unterthanen geworden waren. Ich befahl dem Fuhrmann zu halten, und ging in eines der am Wege liegenden Häuser, wo ein Tscherkesse als Ackerbauer lebte; seine Kleidungsstücke, seine Fußbekleidung, sein Gang, seine Haltung waren echt tscherkessisch; aber sein Haus, die Umzäunung desselben, das ganze Hausgeräth bildete bereits eine, wenn auch schwache Nachahmung der russischen Bauernhöfe. Das Mißtrauen der Russen gegen diese neuen Unterthanen ihres Kaisers war damals noch so groß, daß mein Begleiter mich warnte, in das Haus einzutreten, und ich ihn mit der Aeußerung beruhigen mußte, daß ich mich auf die Tapferkeit des Helden von Saragossa verlasse. Eine Stunde später kamen wir bereits in Wladikawkas im Hause des Kommandanten, Obristen Schirokow, an, dem wir durch einen Brief meines Schwagers angekündigt waren.

Am 6. November reisten wir aus Wladikawkas längst dem linken Ufer des ziemlich breiten und ruhig strömenden Terek weiter in das Land hinein. Der Weg schlängelte sich hügelauf und hügelab. — Gegen

Abend, als wir uns dem Gebirge genähert hatten, bot sich uns ein eigenthümliches Bild dar: unzählige Feuer strömten bald geschwind, bald langsam, je nachdem sie vom Winde bergan getrieben wurden, dahin; die Landesbewohner, die Osseten, hatten ihre Weideplätze und Heuschläge angezündet, um sie zum nächsten Frühling zu reinigen und zu düngen. Rechts dieses Feuermeer, links den schäumenden, immer wilder werdenden Terek zur Seite, langten wir erst spät Nachts in Lans an.

Entlang dem Lauf des Terek setzten wir jetzt unseren Weg fort, um in das eigentliche Hochgebirge zu kommen. Am linken Ufer des wildschäumenden Flusses führt eine treffliche Chaussée den Reisenden zwischen Felsen von schwindelnder Höhe in das Innere des Landes. Unter uns schäumte der wilde Gebirgsfluß, über uns schienen die Felsen sich so eng aneinander zu schließen, daß von dem Himmel nur ein schmaler Streif in die Schlucht Dargel zu blicken schien, welche wir jetzt betraten. Hie und da war die treffliche Chaussée, welche sich längs dem Flusse zog, durch herabgestürzte Felsstücke oder plötzliche Windungen des Flusses unterbrochen; all' diese Punkte waren überbrückt und führten den Reisenden auf das linke Terekufer, von welchem er übrigens immer wieder auf das rechte zurückkehrte. Jede dieser hin-

und herführenden Brücken war von einem Soldatenpiket bewacht; wegen der weiten Entfernung von dem nächsten größeren Ort befanden sich neben jedem Wachtposten eine kleine Kaserne und ein Krankenhaus.

Es war ein unbeschreiblich großartiger Eindruck nach dem jahrelangen Aufenthalt in dem zumeist flachen und reizlosen Sibirien, in diese romantische Gebirgswelt von wesentlich südlichem Gepräge versetzt zu sein. Trotz der Glut der Sonne athmeten wir, so lange wir uns in der Schlucht befanden, würzige und erfrischende Kühle, denn nur mühsam und spärlich kann die Sonne ihre Pfeile in den schmalen Einschnitt senken, welchen der Terek in das Gebirge gemacht hat.

Erst spät am Abend langten wir in dem Flecken Kasbek an, folgenden Tages ging es wieder weiter ins Gebirge, dieses Mal bergab, immer den Windungen des Terek entlang. Von der Station Kobi aus wurde der Weg noch enger und gefährlicher. Da hier eine einzige Lawine im Stande war den ganzen Weg zu sperren, so war man eben damit beschäftigt einen neuen Weg anzulegen, der nicht mehr dem Terek folgte. Auf Befehl des damaligen Kommandeurs der kaukasischen Armee, Baron R., eines entfernten Verwandten von mir, wurden wir von der Station Kobi an von einem Offizier und 36 Leuten begleitet; der Weg

war so gefährlich, daß man diese Bedeckung für nöthig hielt. Mittags um $^1/_2$ 12 Uhr waren wir in Kobi angelangt; dem Offizier, der uns hier in Empfang nahm und weiter geleiten sollte, zeigte ich meine Uhr; er behauptete, daß, wenn wir unsere Reise sogleich fortsetzten, wir noch vor Einbruch der Dunkelheit zur nächsten Station gelangen könnten, wo meine Frau und meine Kinder besseres Nachtquartier und reichlichere Nahrung finden würden, als in den ärmlichen Erdhütten von Kobi. Wir machten uns sogleich auf den Weg; der Offizier, ein liebenswürdiger, alter Stabs-Kapitän, der sofort mit meinen Kindern Freundschaft schloß, ritt, stets dicht am Abhang und ohne Rücksicht darauf, daß die von den Fußtritten seines Pferdes aufgerissenen Steine die furchtbare Höhe hinabstürzten, ruhig neben unserem Wagen, die Soldaten folgten im Sturmschritt. Der Weg war so gefährlich, daß längs dem Abgrunde ein kleiner Wall aus aufeinander gehäuften Steinen gebaut war, um dem Herabstürzen der Wagen vorzubeugen: auf diesem Wall ritt der Kapitän. Nachdem wir einige Stunden langsam fortmarschirt waren, brach die Dunkelheit ein und mit ihr ein Schneegestöber. Verwundert zog ich meine Uhr, der Zeiger zeigte noch immer auf $^1/_2$ 12; durch das plötzliche Stillstehen der Uhr waren wir schon in Kobi getäuscht worden, und liefen jetzt Ge-

fahr, die gefährlichsten Stellen des Weges bei völliger Dunkelheit zu passiren.

Bei vollständiger Finsterniß ging es jetzt die steilen Abhänge des Berges von Guttagora herunter. Die Passage war hier so gefährlich, daß die Soldaten nicht nur einen Hemmschuh an den Wagen gelegt, sondern Stricke und Ketten an der Hinteraxe befestigt hatten. Der Weg ging fast senkrecht ins Thal, auf der einen Seite von einer ungeheuren Felswand, auf der andern durch einen furchtbaren Abgrund eingeengt. Der schmale Pfad war durch tagelange Regengüsse so schlüpfrig geworden, daß der Wagen jeden Augenblick herabgleiten konnte; die Finsterniß und das Schneegestöber wurden immer dichter, so daß die Soldaten, welche den Wagen zurückhielten, ja an einzelnen Stellen förmlich trugen, kaum den Weg sehen konnten. Mit verhaltenem Athem schritt ich neben dem Wagen einher, in welchem sich meine Frau und meine Kinder befanden, die sich nur mühsam davor schützen konnten, nicht nach vorn herauszufallen. Endlich waren wir unten, aber das kleine Stationsgebäude, zu dem wir jetzt gelangten, war nicht im Stande unsere Gesellschaft aufzunehmen; unser Kapitän nahm aus demselben noch 12 Soldaten mit, in deren Geleit wir unsere Reise, trotz der nächtlichen Finsterniß, fortsetzten. Es ging immer noch bergab und der Weg, den wir zu

machen hatten, war nicht weniger steil und gefährlich, als der Abhang des Guttagora. Als wir uns eben an einer höchst gefährlichen Stelle befanden, riß die starke Kette, mit welcher die Soldaten die Hinterräder meines Wagens gefesselt hatten; nur mit Mühe und großer Aufopferung gelang es den Soldaten, die durchschlissene Kette durch Stricke zu ersetzen: noch eine peinliche halbe Stunde und wir waren glücklich in dem Thal Kaischaur angelangt, wo uns der Kreischef in Empfang nahm, der übrigens kaum glauben wollte, daß wir diese durch ihre Gefährlichkeit berüchtigte Strecke mit einem schweren Wagen tief in der Nacht zurückgelegt hätten.

Als wir andern Morgens erwachten, lag eine von den Strahlen der klaren Herbstsonne beschienene reizende Gebirgslandschaft vor uns; obgleich es schon November war, prangten die Bäume, Sträucher und Rasenteppiche, welche die Argwa, an deren Ufer wir uns befanden, einfaßten, im schönsten, dichtesten Grün. Besonderen Eindruck machte es auf uns, die mächtigen, himmelanstrebenden Bäume von Wein umrankt zu sehen. Es waren von da noch zwei Stationen bis nach Tiflis. Meine Ungeduld und die meiner Frau nahmen stündlich zu, denn wir wußten, daß im Hause unseres Verwandten, des Generals Wolkowski, unser ältester Sohn, den ich vor 12 Jahren als Säugling zurück-

gelassen hatte, harre. Spät in der Nacht trafen wir ein. Der Vorsicht wegen nahm ich meinen Aufenthalt nicht in dem Hause unseres Verwandten, sondern in dem Hotel eines Italieners, der schon lange in Tiflis lebte. Schon in Tschita hatte ich erfahren, daß ein gleichfalls in Tiflis stehender General Rajewsky mit mehrtägigem Arrest in der Hauptwache bestraft worden war, weil er einen meiner Schicksalsgefährten, den gleichfalls zum gemeinen Soldaten degradirten ehemaligen Züchtling Grafen Zacharias Tschernytschew, zu Tisch geladen hatte. Ich wollte unserm Verwandten, der als Chef des Stabes besondere Rücksichten zu nehmen hatte, gleiche Unannehmlichkeiten ersparen.

Ich übergehe die Freude des Wiedersehens, welche mir durch meinen kräftig aufgeschossenen zwölfjährigen Sohn und die liebreichen Verwandten meiner Frau bereitet worden. Am andern Morgen durchwanderte ich an einer Krücke die Straßen von Tiflis, um mich bei meinem Korpskommandeur, Baron R., vorschriftsmäßig zu melden; durch meinen Schwager hatte ich bereits erfahren, daß ich dem Mingrelischen Jägerregiment zukommandirt sei, meiner leidenden Gesundheit wegen übrigens fürs Erste in Tiflis bleiben dürfen würde. Der Korpskommandant empfing mich freundlich, rieth mir übrigens, mich möglichst bald in die Garnison

meines Regiments zu begeben, und fügte hinzu, daß er möglicherweise selbst nicht mehr lange in seiner gegenwärtigen Stellung bleiben werde.

Daß Tiflis eine vollständig orientalische Stadt ist, in der namentlich vor dreißig Jahren das asiatische Element das vorherrschende war, wird den meisten Lesern dieser Blätter bekannt sein. Fast alle Häuser haben flache Dächer, auf den Straßen sieht man mehr Armenier und Grusier als Russen, Kameele eben so häufig wie Pferde und Esel. Wie allenthalben im Orient sind auch in Tiflis Frauen nur sehr selten sichtbar und immer mit dichten Schleiern verhüllt; der Kaufhof und die berühmten Bäder von Tiflis waren vollständig auf asiatischem Fuß eingerichtet und wurden ausschließlich von Orientalen bedient. Nach viertägigem Aufenthalt in der grusischen Hauptstadt setzten wir unsere Reise fort, um nach Biely-Klutsch, dem Stabsquartier der Mingrelischen Jäger, aufzubrechen; meinen ältesten Sohn nahmen wir nach schwerem Abschied, den er mit seinen Pflegeltern gemacht, mit, damit er sich sogleich an uns und die Verhältnisse, in welche wir treten mußten, gewöhne. Da es während der vier Tage, welche wir in Tiflis zugebracht, fast ununterbrochen geregnet hatte, waren die schlechtgehaltenen kaukasischen Landstraßen so vollständig aufgeweicht, daß

wir nur mit qualvoller Langsamkeit vorwärts kamen; die in Grusien gewöhnliche Art der Reise zu Pferde war für uns unmöglich, und so mußten wir uns bequemen, unser schwerfälliges Fuhrwerk durch den endlosen Koth fortschleppen zu lassen. Am zweiten Tage blieben die Pferde schon eine halbe Meile von der Station, wo sie gemiethet worden, so ermüdet stehen, daß an ein Weiterkommen nicht zu denken war und wir uns entschließen mußten, fast 24 Stunden lang unter freiem Himmel zu kampiren. Erst am Abend des dritten Tages langten wir in Biely-Klutsch an, wo wir uns sofort eine Wohnung mietheten, die übrigens wie alle Häuser jenes Orts leicht gezimmert war und nur mit Hilfe von Teppichen wohnlich gemacht werden konnte.

Das Mingrelische Jägerregiment, dem ich nunmehr als Invalide angehörte, bestand aus sechs Bataillonen, von denen abwechselnd je zwei in Biely-Klutsch standen, während die übrigen zu Expeditionen gegen die feindlichen Bergvölker ausgesandt wurden. Merkwürdiger Weise bestand dieses fast immer im Angesicht des Feindes liegende Regiment zum großen Theil aus Leuten, die ihrer politisch-unzuverlässigen Gesinnung wegen verschickt worden waren. Unter den Soldaten befanden sich zahlreiche junge Polen, die sich an dem Aufstande

von 1831 betheiligt hatten und nach Beendigung desselben mit Einstellung in das kaukasische Korps bestraft worden waren. Unter den Offizieren traf ich einen ehemaligen Regimentskameraden, den Kapitän Dobcinzky; da derselbe im Verdacht stand, zur geheimen Gesellschaft gehört zu haben, war er aus der Garde entfernt und unter Beibehaltung seines Ranges in diese romantische Einöde versetzt worden. Er schien übrigens recht zufrieden zu sein, da er sich mit einer Grusierin verheirathet hatte und eine sorgenfreie Existenz führte. Wie in dem eisigen Tschita, so hörte ich in dem malerisch gelegenen kaukasischen Biely-Klutsch beinahe ebenso viel polnisch wie russisch reden, und die Klänge polnischer Nationalgesänge tönten oft noch spät in der Nacht an die Fenster unseres stillen Hauses. — Unser Leben spann sich hier ebenso still ab wie in Sibirien, meine ganze Zeit wurde durch den Unterricht, den ich meinen Kindern ertheilen mußte, in Anspuch genommen, zumal es ernster Anstrengung von meiner Seite bedurfte, um denselben die ihrem Alter entsprechenden Kenntnisse beizubringen. Das Leben meiner Frau war vollständig durch die Sorge für die kleineren Kinder und durch die Ansprüche der Hauswirthschaft ausgefüllt.

Desto bewegter sah es in unserer Umgebung aus, wenn auch nicht der nächsten. Aus Tiflis erfuhren wir,

daß der Besuch, welchen Kaiser Nikolaus der kaukasischen Hauptstadt abgestattet hatte, die Veranlassung zu einer Reihe tiefgreifender Veränderungen in der Oberverwaltung gegeben hatte. Bald nach unserem Eintreffen in Biely-Klutsch wurde der Oberkommandeur des kaukasischen Korps, wie er bereits bei meinem Besuch vorhergesehen, seiner bisherigen Stellung enthoben und zum Mitglied des Senats ernannt, eine Veränderung, die einer Degradation sehr ähnlich sah; unser Schwager, der Stabschef, verlor gleichfalls sein Amt und wurde Brigadechef. Die Umstände, welche diese Veränderungen begleitet hatten, waren dazu angethan gewesen, allenthalben das größte Aufsehen zu machen. Am Tage nach seiner Ankunft in Tiflis hatte der Kaiser mit dem Eriwanschen Kavallerieregiment Wachparade abgehalten, plötzlich den zu demselben gehörenden Flügeladjutanten Fürsten Dadian (ein Schwiegersohn des Korpskommandeurs Baron R.) vor die Fronte rufen, ihm die goldenen Achselbänder abreißen und ihn arretiren lassen. Dem Kaiser war auf seiner Reise nach Tiflis denuncirt worden, der Fürst habe mit den Soldaten seines Regiments in eigennütziger Weise Mißbrauch getrieben und dieselben für seine Rechnung zu Arbeiten vermiethet, die mit dem Dienst Nichts zu thun hatten. Dieser Denunciation war die Strafe auf den Fuß ge-

folgt und zwar ehe die formelle Untersuchung begonnen hatte. Ein anderer Regimentskommandeur und Flügeladjutant, Graf Oppermann, von dem angegeben worden war, er habe seine Soldaten als Fuhrleute vermiethet, wurde von dem Kaiser in öffentlicher Versammlung mit den Worten empfangen: „Ich hatte bisher geglaubt, daß es Ihnen ehrenvoller erscheinen werde, die goldene Chiffre mit meinem Namenszuge auf der Epaulette zu führen, als den Tiflisschen Marktfuhrmann zu spielen.“ — Durch diese Vorgänge war die Stellung des Korpskommandanten, der für einen durchaus ehrenhaften und unbescholtenen Mann gegolten hatte, so heftig erschüttert worden, daß derselbe nicht im Amt bleiben konnte; um seinen Untergebenen das Beispiel strengen und unbedingten Gehorsams zu geben, hatte Baron R. übrigens demuthsvoll die Hand geküßt, welche so eben das Zeichen zu schimpflicher Degradation seines Schwiegersohnes gegeben hatte. Obgleich dem Kaiser während seines Aufenthalts in Tiflis keine weiteren Klagen zugegangen waren, machte derselbe aus seiner Unzufriedenheit mit dem bisherigen Verwaltungssystem kein Hehl. Eine neue, den Einrichtungen im übrigen Reich angepaßte Ordnung der Dinge sollte in Kaukasien Platz greifen, straffere Centralisation und größere Abhängigkeit der lokalen Chefs von den Reichsbehörden eingeführt werden.

Kaukasien wurde in eine Anzahl Gouvernements getheilt, welche von zahlreichen aus dem Innern des Reichs verschriebenen Civilbeamten administrirt werden sollten; an der Spitze derselben stand der neuernannte Gouverneur, Geheimrath und Senateur Baron Paul Hahn, ein geistreicher Kurländer, der früher Gouverneur in Liv- und Kurland gewesen war, und trotz seiner und seiner Beamten Fremdheit mit den kaukasischen Zuständen ein vollständig ausgearbeitetes Projekt für die Organisation dieses Landes mitgebracht hatte.

Es war mir von Interesse, das Urtheil der Offiziere unserer Garnison über die bisherige Verwaltung und die dem Fürsten Dadian zur Last gelegten Vergehen zu hören. Sie waren ziemlich Alle der Meinung, daß es unter Verhältnissen wie die kaukasischen nicht nur verzeihlich, sondern in gewissem Sinne gerechtfertigt sei, wenn die Offiziere ihre Soldaten zu anderen als den eigentlich militärischen Dienstleistungen benutzten. Die Zahl der nicht zum Militär gehörigen Russen war in dem damaligen Kaukasien eine außerordentlich geringe, außerhalb der größeren Städte kamen sie eigentlich gar nicht vor. Den Landeskindern galt jede Thätigkeit, welche sich nicht auf den eigenen Bedarf bezog, für ein Schimpf; sobald sie den nothwendigsten Lebensbedarf hatten (und derselbe war in der Regel nicht allzuschwer

zu beschaffen), ergaben sie sich einem Müssiggang, aus dem sie sich schlechterdings nicht aufrütteln ließen. Für alle einigermaßen civilisirten Bedürfnisse, namentlich für die Beschaffung derjenigen Artikel, welche in der übrigen Welt von Handwerkern, als Schmieden, Schustern, Schneidern beschafft werden, bleibt dem in das Innere Kaukasiens verschlagenen Offizier kein anderes Auskunftsmittel übrig, als die Beihilfe von Soldaten, welche sich auf diese Dinge verstehen. Die Trägheit und Unbrauchbarkeit der Landeseingeborenen geht aber so weit, daß dieselben auch für niedere Dienste, und wenn dieselben noch so hoch bezahlt werden, nicht zu haben sind. Außerhalb der Poststraßen ist es z. B. in der Regel nicht möglich, Leute ausfindig zu machen, welche Fuhrmannsdienste übernehmen; da die Grusier fast immer ihre Reisen zu Pferde machen, ihre Lasten durch Ochsen fortschleppen lassen, gibt es unter ihnen nur sehr selten Leute, welche, wenn sie sich zur Arbeit verstehen, als Fuhrleute brauchbar wären. Was bleibt denn nun den Offizieren, namentlich den Verheiratheten und Wohlhabenden unter ihnen, unter solchen Verhältnissen zu thun übrig? Wenn sie nicht auf alle Lebensbequemlichkeiten verzichten und ebenso anspruchslos und primär wie die Grusier leben wollen, sind sie genöthigt, ihre Zuflucht zu den Soldaten zu nehmen. Die Wohl-

habenderen unter ihnen lassen sich Möbel und dergleichen allerdings aus Tiflis kommen, für Reparaturen und andere Handwerkerdienste ist die Soldatenarbeit unentbehrlich. Obgleich die Offiziere in der Regel billig genug sind, die Soldaten für diese außerordentlichen Dienstleistungen einigermaßen zu entschädigen, so läßt sich nicht leugnen, daß Mißbräuche und Erpressungen sehr häufig vorkommen, und daß das Subordinationsverhältniß die Soldaten, namentlich der entfernteren Garnisonen, der Willkühr und Begehrlichkeit ihrer Vorgesetzten Preis gibt. Werden die Soldaten einmal zu Dienstleistungen herangezogen, so ist kaum möglich, die Grenzen zwischen dem Erlaubten und Unerlaubten zu ziehen. Da alle Dienstleistungen außerordentlich hoch bezahlt werden, liegt für ärmere Offiziere überdies die Versuchung nahe, ihre Leute zu hohen Preisen zu vermiethen.

Ob der Kaiser, dessen lebhafter Zorn über die willkührliche Ausbeutung seiner Soldaten höchst begreiflich und gerechtfertigt erscheint, jemals mit diesem Zusammenhang der Dinge bekannt gemacht worden ist, war mir ebenso unbekannt wie den Offizieren, die mich über dieselben unterrichteten. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dies nicht geschehen, denn der stete Begleiter des Kaisers, Graf (später Fürst) Orlow war gleichfalls zum

ersten Mal in Kaukasien und mit den Verhältnissen ebenso unbekannt wie sein Gebieter. — Erwähnt sei noch, daß die ungünstigen Eindrücke, welche der Kaiser im Kaukasus empfing, wesentlich dadurch verstärkt wurden, daß ihn, bald nachdem er Tiflis verlassen, in der Umgegend dieser Stadt ein Unfall traf: der kaiserliche Wagen, der in Tiflis einen neuen Kutscher erhalten hatte, schlug an einer sehr gefährlichen Stelle um, nachdem die Pferde durchgegangen waren. Ein Denkmal bezeichnet noch heute den nahe an einem Abgrunde belegenen Punkt, an welchem der Kaiser der Lebensgefahr entgangen ist. Das Fahren war ihm fortan so verleidet, daß er den Rest der Reise reitend auf einem Kosakenpferde zurücklegte, und erst jenseit der kaukasischen Grenze wieder in den Wagen stieg. —

Im Januar des Jahres 1838 wurde meine Lage plötzlich und in unerwarteter Weise zum Besseren verändert. An einem melancholischen Nachmittag hörten wir Postglocken: ein von meinem Schwager gesandter Offizier stieg aus dem Wagen und überreichte mir eine schriftliche Ordre des Kriegsministers, durch welche unser Regimentskommandeur beauftragt wurde, mich zu Wiederherstellung meiner Gesundheit nach Pjätigorsk zu senden.

Obgleich der Winter ein ziemlich harter war,

machten wir uns schon im Februar auf den Weg, um über Tiflis an unsern neuen Wohnort zu gehen. In dem Haue meines Schwagers Wochowsky blieben wir mehrere Wochen; die mir 'zu Theil gewordene Gnade hatte ich dem edlen Shukowsky und seinem Besuche in Kurgan zu danken. — Erwähnen will ich, daß ich während dieses Besuchs durch Wochowsky in den Besitz einer Waffe kam, welche als seltene historische Merkwürdigkeit allgemeines Interesse erregen dürfte. In einer Bergschlucht hatte ein Tscherkesse eine Klinge gefunden, welche den Namen und das Wappen des Herzogs Leopold von Oesterreich trug, desselben, der mit Richard Löwenherz gemeinschaftlich St. Jean d'Acre belagert hatte und später zum Todfeind dieses Helden geworden war. Ein Soldat des Mingrelischen Regiments hatte dieses seltene Stück dem Finder im Gefecht abgenommen und von ihm den Ursprung erfahren. Der Fundort, die Art der Arbeit und die erwähnten Zeichen schließen jeden Zweifel an die Echtheit dieser Waffe aus. Wie sie aus Palästina nach Grusien gerathen, ist freilich nicht zu erklären.

In Tiflis kam mir damals die Kunde von dem ruhmvollen Tode meines sibirischen Unglücksgefährten Alexander Bestushew zu, desselben, der unter dem Namen Marlinsky als einer der talentvollsten Schriftsteller seiner Zeit bekannt ist. Auch er war als ge-

meiner Soldat aus Sibirien in den Kaukasus geschickt worden, hatte aber Gelegenheit gehabt, sich schon bald darauf zum Offizier aufzudienen; im Jahre 1837 war er in einem Vorpostengefecht gefallen.

Pjätigorsk ist das heilkräftigste und bekannteste der kaukasischen Mineralbäder. Auf dem linken Ufer des Flusses Podkumok gelegen, versammelt diese Stadt jährlich eine große Anzahl von Offizieren, Beamten und Soldaten Kaukasiens, welche hier Heilung ihrer Wunden oder Wiederherstellung ihrer durch Strapazen erschütterten Gesundheit suchen. Unweit der Stadt entspringen auf einem Berge zahlreiche Schwefelquellen, von verschiedener Temperatur (21 — 37 Grad Réaumur). Der mineralische Gehalt dieser Quellen ist so bedeutend, daß die Luft gewöhnlich stark nach Schwefel riecht und fast alle Metallsachen, die man mit sich führt, anlaufen; die silbernen Epauletts und Stickereien der sich jährlich hier versammelnden Offiziere sehen gewöhnlich schon nach kurzem Aufenthalt gelblich aus, ebenso fast alle Silbermünzen, welche im Course sind. Pjätigorsk hat nicht nur den großen Vorzug, selbst ein außerordentlich kräftiges Heilbad zu sein, sondern in seiner Umgebung eine Anzahl trefflicher Quellen von anderer Zusammen-

setzung zu besitzen. In der Regel bleiben die Badegäste, welche sich im April versammelt haben, nur bis zum Ende des Junimonats in Pjätigorsk, nm dann die nahe gelegene Eisenquelle von Shelesnowodsk, den Sauerbrunnen von Kislowodsk oder die Laugen- und Sodaquellen von Sentuki aufzusuchen. Auf diese Weise ist es möglich, während eines Sommers ohne Reisestrapazen und ohne allzugroße Unkosten verschiedene einander ergänzende Bäder aufzusuchen.

Es ist ein eigenthümliches Leben, das in diesen asiatischen Bädern und namentlich auf den romantischen Höhen von Pjätigorsk sein Wesen treibt. Die Badegesellschaft ist aus europäischen und asiatisch-kaukasischen Elementen bunt zusammengewürfelt; da sehr zahlreiche Offiziere des kaukasischen Korps den tscherkessischen ähnliche Trachten tragen, scheint dem Fremden der asiatische Typus vorzuherrschen. In der breiten Lindenallee, welche den Hauptspaziergang der Badegesellschaft bildet, schallen französische, russische, polnische, tscherkessische und gelegentlich auch deutsche Laute bunt durcheinander; hier gehen ein Paar nach der neuesten Pariser Mode gekleidete Damen auf und nieder, während einige Schritte weiter der orientalisch aufgeputzte tscherkessische Diener eines Offiziers sein Roß tummelt. Die anwesende Regimentsmusik macht das Publikum gewöhnlich

mit den neuesten im westlichen Europa üblichen Tanz- und Opernweisen bekannt und versammelt den gesünderen und kräftigeren Theil der Gesellschaft wöchentlich zu einem eleganten Ball im großen Saale des Kurhauses. Die Schönheit der Gebirgslandschaft, welche den Ort umgiebt, ladet zu reizenden Spaziergängen ein; einer der beliebtesten derselben führt in die nahe gelegene Schottische Kolonie, wo der Badegast wiederum auf ein neues und fremdes Element trifft.

Nachdem es mir anfangs mit der Quelle, welche mir empfohlen worden, nicht recht geglückt war, hatte ich das Glück, auf einen deutschen Arzt, Herrn Dr. Roscher, einen geborenen Stuttgarter, zu treffen, der in Dorpat studirt hatte, sich meiner in liebreichster Weise annahm und sich ein wesentliches Verdienst um meine Wiederherstellung erwarb.

In Pjätigorsk traf ich nicht nur eine Reihe Militärs, deren Namen in der kaukasischen Kriegsgeschichte oft genannt worden sind, sondern auch mehre meiner Kameraden aus der Peter-Pauls-Festung und den sibirischen Gefängnissen; Naryschkin, Fürst Odojewsky und Nasimow waren gleich mir als gemeine Soldaten anwesend, Fürst Valerian Galitzin, Kriwzow und Zebrikow hatten sich bereits zu Offizieren aufgedient und konnten an allen Freuden der Geselligkeit Theil nehmen. Wir

Uebrigen mußten uns zurückhalten; mir wurde es außerordentlich schwer, die mir begegneten Offiziere mit entblößten Haupte zu salutiren, da meine Hände immer noch durch die Krücken, an denen ich mich schleppen mußte, in Anspruch genommen waren.

Unter den anwesenden militärischen Gästen erregten die Generale Saß und Welljaminow das meiste Interesse. Saß stand damals auf der Höhe seines Ruhmes, und war wegen seiner eigenthümlichen Einfälle und der wunderlichen, aber höchst praktischen Art, in der er die Tscherkessen behandelte, Gegenstand des allgemeinen Gesprächs. Soldatennaturen, wie Saß eine ist, kommen in unserer Zeit wohl nur noch selten vor. Die Aufregung des Gefechts und die Gefahren kühner Streifzüge in die Berge waren ihm so zum Bedürfniß geworden, daß ihn jede längere Ruhezeit krank und schwermüthig machte. Die Tscherkessen haben keinen anderen russischen Heerführer so gefürchtet und so viel besprochen, wie diesen originellen Kurländer. Seine List war eben so außerordentlich und bewundernswerth wie seine Tapferkeit, und mit eigenthümlichem Geschick der Natur und den Anschauungen der kaukasischen Bergvölker angepaßt. Es war vorgekommen, daß er Vormittags eine Tscherkessendeputation als angeblicher Kranker und mit Arzneigläsern umgeben, im Bette

empfangen und in der darauf folgenden Nacht für uneinnehmbar geltende befestigte Dörfer und Burgen gestürmt hatte. Ein anderes Mal, als ihm daran gelegen war, den Feind aus einer stark befestigten Position herauszulocken, hatte Saß sich für todt ausgegeben und einen mit seinem Namen geschmückten Sarg versenken lassen. Durch seine Unerschrockenheit und Großmuth war er bei dem Feinde ebenso populär wie bei seinen Leuten, die ihm mit unbedingtem Gehorsam anhingen. Zwei Vorfälle hatten besonders dazu beigetragen, den Namen Saß bis in die entferntesten Tscherkessendörfer bekannt zu machen. Der plötzliche Tod eines Tscherkessenhäuptlings, mit dem Saß eben verhandelt hatte, erregte bei den Bergvölkern den Glauben, derselbe sei in treuloser Weise von dem General vergiftet worden. Um dieses Gerücht niederzuschlagen und dem Feinde Vertrauen in seine Redlichkeit einzuflößen, begab Saß sich ohne alle militärische Bedeckung und einzig von einem Dolmetscher begleitet in das Dorf des Verstorbenen; von Stund an wurde sein Name von den Tscherkessen förmlich gefeiert. Ein anderes Mal hatte er mitten in wildem Gefecht einem tapferen Tscherkessen, der die Leiche seines Bruders retten wollte, nicht nur Leben und Freiheit, sondern auch eine Summe Geldes geschenkt. — Wenn der tapfere und dabei heitere und

liebenswürdige Mann (der sich trotz seiner zahlreichen Wunden ungezwungen bewegte) in den Promenaden von Pjätigorsk sichtbar war, so war er der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit von Männern und Frauen.

Für mich hatte die erwähnte, in der Nähe von Pjätigorsk gelegene Schottische Kolonie ein ganz besonderes Interesse; in ihr lebten mehre von der englischen Missionsgesellschaft erhaltene Missionäre, mit denen ich näher bekannt wurde und die sich durch die Opferfreudigkeit, mit der sie ihrem schweren Beruf unter den wilden Söhnen des kaukasischen Gebirges nachgingen, allgemeine Achtung erwarben. Besonders lieb wurde mir ein Pastor Lange, Mitglied der Baseler Missionsgesellschaft, der sich besondere Verdienste dadurch erwarb, daß er der Branntweinvöllerei, die das Hauptlaster der Schottischen Kolonie war, und wesentlich dadurch genährt wurde, daß die Kolonisten ein Brennereiprivilegium besaßen — mit vielem Erfolg bekämpfte. Dieser würdige Mann lebte in einer Beschränktheit, die richtiger Armuth genannt werden muß; trotz der hohen Preise in Kaukasien betrug sein gesammtes ihm von der Missionsgesellschaft gezahltes Gehalt nur 250 Rubel. Eine andere, sehr interessante Erscheinung war der Missionär Zaremba, ein polnischer Graf, der in Dorpat studirt, dann seinen Rang und sein Vermögen auf-

gegeben hatte, um sich vollständig der Missionsthätigkeit zu widmen; er war eben im Begriff, Grusien aufzugeben, um auf Befehl der Gesellschaft nach Konstantinopel zu gehen und dort auf weitere Ordre zu warten. Inmitten der bunten und lebenslustigen Gesellschaft, welche sich in Pjätigorsk versammelte, um sich für die Kriegszüge des nächsten Winters zu stärken, nahmen sich die ernsten Gestalten dieser ehrwürdigen Männer, die weder die Lockungen des Ehrgeizes, noch Freude am leichten Genuß kannten, merkwürdig genug aus.

Nach Beendiguug der Kur in den Schwefelquellen ging ich für einige Zeit nach Kislowodsk; als die dortige Saison zu Ende ging und die gesammte Gegend von der bunten Gesellschaft verlassen wurde, welche sie einige Monate lang belebt hatte, kehrte ich nach Pjätigorsk zurück, um daselbst im Schooße meiner Familie und hauptsächlich mit dem Unterricht meines ältesten Sohnes beschäftigt, einen einsamen Winter zu verbringen. Mein Umgang beschränkte sich ausschließlich auf meinen trefflichen Arzt, den Dr. Roscher, und den Kommandanten des Orts, Simbowsky. Es fiel mir auf, daß der Letztere mir fortwährend und in dringender Weise den Rath gab, um meine Verabschiedung aus dem Militärdienst zu bitten. An eine wirkliche militärische Thätigkeit war für mich allerdings

nicht mehr zu denken; zwar besserte sich der Zustand meines kranken Beines allmälig, die Strapazen des sibirischen Aufenthalts aber, die jahrelange, schmerzvolle Krankheit, endlich der Gebrauch der sehr angreifenden kaukasischen Bäder hatten mein Nervensystem so vollständig ruinirt, daß mir jede Thätigkeit zur Qual wurde und ich den Unterricht meines Sohnes nur in Ansehung der gebieterischen Nothwendigkeit und mit Aufwendung meiner ganzen Kraft fortsetzen konnte. Obgleich ich des guten Simbowsky Drängen nicht recht verstand und mir die Erhörung meines Gesuchs höchst unwahrscheinlich erschien, beschloß ich, seinem Rath zu folgen und ein Abschiedsgesuch einzureichen. Ich wandte mich zu diesem Behuf an den kaiserlichen Generaladjutanten Grafen Benkendorff, der meiner Frau so großmüthigen Beistand geleistet hatte, und dessen ritterliche Gesinnung ich kannte. Benkendorff legte mein Gesuch wirklich dem Kaiser vor, und nachdem dieser noch durch den edlen General Grabbe um Gnade für meine Kinder gebeten worden war, erfolgte am 10. Januar 1839 meine Entlassung aus dem Militärdienst. Ich erhielt die Erlaubniß, fortan in meiner Heimath unter Aufsicht der Polizei als Privatmann zu leben. Mit dem Rathe des Kommandanten Simbowsky, möglichst bald meinen Abschied zu nehmen,

hatte es aber folgende Bewandtniß gehabt. An Stelle des Baron R. war jener General E. A. Golowin zum kaukasischen Korpskommandeur ernannt worden, der während meines Dienstes in der Garde unser Brigadechef gewesen war und von dem ich berichtet habe, daß er bei der Exekution vom 13. Juli 1826 (vergl. Abschnitt III, „Verurtheilung und Exekution“) befehligte. Dieser Golowin war während der Saison des vorigen Sommers in Pjätigorsk gewesen, wo man ihm zu Ehren einen großen Ball veranstaltet hatte. Auf diesem Balle hatte er sich bei Simbowsky nach den Namen mehrerer der anwesenden Offiziere erkundigt, und von diesem erfahren, daß einzelne derselben bei dem Aufstande von 1825 betheiligt gewesen, zur Zwangsarbeit verurtheilt worden, nach Kaukasien geschickt und hier wieder zu Offizieren avancirt seien. „Sind noch mehr von diesen Herren hier?“ fragte Golowin. Simbowsky nannte Naryschkyn, den Fürsten Obojewsky und mich, indem er hinzufügte, daß ich meiner Kränklichkeit und meiner zahlreichen Familie wegen besonderes Mitleid verdiente. „Was für ein Baron R. ist das?“ fragte Golowin. „Wahrscheinlich,“ setzte er dann selbst hinzu, „ist es derselbe, der bei den Finnländischen Gardejägern gedient hat. Der hätte eigentlich aufgehängt werden müssen.“ — Von diesem

Gespräch habe ich erst nach meiner Entlassung aus dem Militärdienst Kunde erhalten und eingesehen, wie vollständig Recht der wackere Simbowsky gehabt hatte, als er mich zur Einreichung meines Abschiedsgesuchs drängte. Unter einem solchen Chef zu dienen, wäre für mich allerdings ein großes Unglück gewesen*).

Mit welchen Empfindungen ich das Reskript in Empfang nahm, welches mir nach 14jähriger Unfreiheit und Gefangenschaft die ersehnte Freiheit und das Recht zur Rückkehr in die Kulturwelt wiedergab, brauche ich dem Leser nicht zu sagen. Vor Allem war es die Aussicht darauf, den Entbehrungen meiner Frau ein Ende gemacht und meine Kinder der bürgerlichen Gesellschaft wiedergegeben zu sehen, welche mich mit namenlosem Glück erfüllte. Aber wie es oft im Leben zu geschehen pflegt, daß sich gerade der reinsten Freude die herbsten Schmerzen zugesellen, so ging es auch mir. Im Mai gedachte ich den Kaukasus zu verlassen, da früher auf praktikable Wege nicht zu rechnen war: bevor dieser

*) Wenn ich nicht irre, ist dieser General Golowin derselbe, der sich später als Generalgouverneur von Liv-, Est- und Kurland den traurigen Ruhm erwarb, der Hauptförderer der griechisch-orthodoxen Propaganda unter den lutherischen Esten und Letten gewesen zu sein. Derselbe war übrigens ein genauer Freund des durch seinen Pietismus bekannten königlich preußischen Generals von Gerlach.

